

Wie schreibt man Rostocker Universitätsgeschichte?

Referate und Materialien der Tagung
am 31. Januar 2010 in Rostock

Herausgegeben von
von Hans-Uwe Lammel und Gisela Boeck

Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte Band 18

Universität Rostock 2011

Inhalt:

Vorbemerkung	5
Matthias Asche	7
Die Universität Rostock des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit Zum Forschungsstand, zu Desideraten und Perspektiven	
Kersten Krüger	37
Universitätsgeschichte – Plädoyer für eine Neufassung	
Johannes Saalfeld	47
Präsentation, Vermittlung und Selbstvergewisserung Bedeutung und Funktion musealer Ausstellungskonzepte für die Universität Rostock	
Ulrike Enke	55
Delegierte Erinnerung Zur 400-Jahr-Feier der Medizinischen Fakultät der Universität Gießen Gedanken und Erfahrungen	
Peter Th. Walther	69
Finanzen, erste Bilanzen und offene Rechnungen: Bemerkungen zur Universitätsgeschichte in Berlin anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität	
Kathleen Haack, Ekkehardt Kumbier	75
Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg und spezifisch Rostock	
Karsten Labahn, Matthias Glasow, Robert Stephan	93
Catalogus Professorum Rostochiensium – Ein biographisches Informa- tionssystem zu Rostocker Professoren	
Katrin Sievert	97
Die Bibliographie zur Geschichte der Universität Rostock	
Karsten Labahn, Doreen Brandt, Robert Stephan	99
Studenten aus sechs Jahrhunderten – Das Rostocker Matrikelportal 1419–1945	

Robert Stephan	103
Digitalisate historischer Schriften auf dem Rostocker Dokumentenserver	
Christian Dahlke	107
Medizinhistorische Datenbank	
Konzept zur Erfassung und Präsentation der Objektbestände der Einrichtungen der Medizinischen Fakultät	
Reinhard Mahnke	111
Die Physik und ihre Geschichte an der Universität Rostock	
Über Personen und Orte Rostocker Physik seit 1874 bis 2011	
Über die Autoren	115

Vorbemerkung

Am 31. Januar 2010 fand in Rostock eine Konferenz statt, zu der der Arbeitskreis „Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“, die Kommission zur Vorbereitung des Universitätsjubiläums 2019 und das Universitätsarchiv eingeladen hatten. Unser Wunsch war, in eine möglichst produktive, kontroverse, indes respektvolle Diskussion einzutreten, in der Konzepte für eine Universitätsgeschichtsschreibung entwickelt werden können, die den Anspruch haben, modern zu sein. Modern zu sein, heißt in diesem Fall das Entwickeln von interessanten universitätshistorischen Fragestellungen, die sowohl die gegenwärtigen Anforderungen an eine akademische Einrichtung aufnehmen als auch die im Vergleich mit anderen europäischen Hochschulen herauszuarbeitenden Besonderheiten und das Herausragende vergangener Perioden hervorheben, dabei offen und integrationsfähig sind, jeden Eindruck des Abgeschlossenen und Endgültigen vermeiden und das Potenzial der Anwendung moderner Medien und moderner Wissensvermittlung besitzen. Dabei stand von Anfang an das Problem im Raum, ob eine Geschichte möglich ist, die gleichermaßen möglichst viele Facetten der Historie der Hochschule abbilden kann, nicht nur für den kleinen Kreis der Fachleute verfasst wird und in der sich möglichst viele Universitätsangehörige – ehemalige und gegenwärtige – wiederfinden. Unser Vorgehen war dergestalt, dass zum ersten der Forschungsstand zur Geschichte unserer Universität – gegliedert in eine Periode von der Gründung bis 1800 und eine Periode ab 1800 – resümiert werden sollte. Zum zweiten sollten an der Universität bereits entwickelte Vorstellungen darüber, wie eine neue Universitätsgeschichte aussehen könnte, zur Diskussion gestellt werden. Zum dritten wurde die Frage der Einbindung der universitätseigenen Sammlungen und die Möglichkeiten ihrer Repräsentation unter Zugrundelegung von westeuropäischen Erfahrungen besprochen.

Um in einen Dialog mit einigen Universitätshistorikern außerhalb Rostocks zu kommen, hatten wir Gäste aus Gießen und Berlin. Dort war das Jubiläumsjahr bereits vorbei bzw. lief gerade an. Was uns interessierte und wir von unseren Gästen gern wissen wollten, waren Antworten auf Fragen wie die folgenden: welche verallgemeinerbaren Erfahrungen für die Vorbereitung eines Universitätsjubiläums gibt es bereits, worauf ist besonders zu achten, welche Anforderungen sind nicht zu unterschreiten, wie ist die Repräsentanz der einzelnen Fakultäten, Fachbereiche und Institute, wie kann man sich eine erspriessliche Zusammenarbeit mit der Stadt vorstellen. Schließlich wurden in einer Postersession aktuelle Projekte zur Erforschung der Rostocker Universitätsgeschichte im Vorraum des Hörsaals des Instituts für Physik in die Öffentlichkeit gebracht, deren Inhalte in dieses Heft in verschriftlichter Form integriert worden sind und einen Eindruck über die Breite der angelaufenen Grundlagenforschung geben.

Die Konferenz verstand sich als Impulsgeber für eine universitätsweite Diskussion darüber, wie unsere Universitätsgeschichte, die zum Jubiläum im Jahre 2019 vorgelegt werden soll, aussehen soll. Weitere Veranstaltungen sollen folgen.

Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle Prof. Dr. Kersten Krüger, dem Herausgeber der „Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte“, der uns wiederum die Möglichkeit einer Publikation in seiner Reihe angeboten hat und dessen Unterstützung wir sicher sein durften. Christoph Wegner, M.A., sei für die zuverlässige Zusammenarbeit bei der Anfertigung der Druckvorlage gedankt.

Hans-Uwe Lammel (Arbeitsbereich Geschichte der Medizin) und
Gisela Boeck (Institut für Chemie), Sprecher des Arbeitskreises
„Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“

Matthias Asche

Die Universität Rostock des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit Zum Forschungsstand, zu Desideraten und Perspektiven*

Dass die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert aus der christlichen Memorialkultur entstandenen Universitätsjubiläen nicht nur zur Initialzündung einer profanen historischen Jubiläumskultur, sondern auch der Universitätsgeschichtsschreibung insgesamt geworden sind, gilt heute als eine Grundtatsache der Forschung.¹ Für die Universitäten und die an ihr lehrenden Professoren bedeutete die Entdeckung ihrer eigenen Geschichte stets auch die Möglichkeit zur Selbst-

* Zur Einordnung der folgenden Darstellung in die allgemeinen Historiographietraditionen und den Forschungsstand vgl. den Literaturbericht von *Matthias Asche/Stefan Gerber*, Neuzzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland. Entwicklungslinien und Forschungsfelder, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 90, 2008, 159-201. Da vom Verfasser bereits jüngst an anderem Ort detailliert der aktuelle Forschungsstand zur Geschichte der Universitäten Rostock und Bützow dargelegt wurde – vgl. *Matthias Asche*, Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500-1800). 2., durchgesehene Aufl. mit einer kommentierten Bibliographie über neuere Arbeiten zur Rostocker und Bützower Universitätsgeschichte seit dem 575. Gründungsjubiläum von 1994. Stuttgart 2010, 529ff. –, kann hier auf die Nennung von Spezialliteratur weithin verzichtet werden. Aufgeführt werden einerseits die größeren monographischen Werke sowie ausgewählte, einschlägige kleinere Studien, zudem diejenigen ganz neuen Titel, die im Literaturbericht des Verfassers in seiner Monographie keine Erwähnung gefunden haben.

¹ Zum Entstehungskontext der Universitätsgeschichtsforschung aus der Tradition von Universitätsjubiläen vgl. *Notker Hammerstein*, Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit. Tendenzen bildungsgeschichtlicher Literatur, in: *Historische Zeitschrift* 236, 1983, 601-633, *Winfried Müller*, Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21, 1998, 79-102, *Ders.*, Vom Universitätsjubiläum zur Universitätsgeschichte. Ein Gang durch die Jahrhunderte, in: *Jens Blecher/Gerald Wiemers* (Hrsg.), *Universitäten und Jubiläen. Vom Nutzen historischer Archive. Frühjahrstagung der Fachgruppe 8: Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare vom 18.3 bis 20.3.2003 in Leipzig*. Leipzig 2004, 25-33, und *Ders.*, Inszenierte Erinnerung an welche Traditionen? Universitätsjubiläen im 19. Jahrhundert, in: *Rüdiger vom Bruch* (Hrsg.), *Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft nach 1800, um 1860 und um 1910*. München 2010, 73-92, zudem *Wolfgang Flügel/Stefan Dornheim*, Die Universität als Jubiläumsmultiplikator in der Frühen Neuzeit. Akademiker und die Verbreitung des historischen Jubiläums, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9, 2006, 51-70, und *Thomas B. Becker*, Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik, in: *Rainer Christoph Schwinges* (Hrsg.), *Universität im öffentlichen Raum*. Basel 2008, 77-107.

legitimation und Selbstvergewisserung, mithin zur korporativ-institutionellen Identitätsbildung schlechthin – namentlich in Zeiten von Krisen und Umbrüchen, zumal wenn die tradierten Grundfesten der akademischen Korporation zu wanken drohten oder neue politisch-gesellschaftliche Anforderungen an die Institution gestellt wurden. Die Universität Rostock wird im Jahre 2019 ihr 600jähriges Gründungsjubiläum feiern – allein dieses hohe Alter, welches die mecklenburgische Traditionshochschule als zweitälteste, ohne Unterbrechungen bestehende Hochschule auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland ausweist, scheint als Nachweis für ihre Existenzberechtigung und Zukunftsfähigkeit auszureichen. Daß es auch jetzt wieder Angehörige der Universität Rostock selbst sind, welche die mühsame Aufgabe der aktuellen Jubiläumsvorbereitungen auf sich genommen haben, verwundert nicht – dies war an allen Universitäten immer so und wird wohl auch immer so bleiben –, sollte allerdings auch nicht den Blick dafür verstellen, daß ein solches interdisziplinäres Gemeinschaftsunternehmen nie ganz von Eigeninteressen und Selbstreflexion frei ist, ja frei sein kann.

Die Geschichte der Rostocker Universitätsjubiläen ist derzeit nur in Ansätzen untersucht,² obwohl eine Thematisierung sehr lohnend erscheint, zumal sehr konkret Aussagen über das sich wandelnde Selbstverständnis der Universität durch die Jahrhunderte gemacht werden können. Die ersten Rostocker Jubiläumsfeierlichkeiten fanden im Jahre 1619 statt. Hundert Jahre zuvor, also vor der Reformation, gab es noch keine akademische Jubiläumskultur. Da auch das Jubiläum des Jahres 1719 ausgefallen ist,³ wurde erst 1819 wieder der Gründung

² Lediglich das 500jährige Jubiläum von 1919 ist Gegenstand einer Monographie geworden – vgl. *Martin Buchsteiner/Antje Strahl*, *Zwischen Monarchie und Moderne. Die 500-Jahrfeier der Universität Rostock 1919*. Rostock 2008 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_derivate_000000003496/Studien4.pdf (zuletzt 7. Februar 2011)] –, ohne jedoch auf die älteren Universitätsjubiläen einzugehen. Vgl. deshalb noch immer *Gustav Kohfeldt*, *Die früheren Jahrhundertfeiern der Rostocker Universität*, in: *Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock*. Aus Anlaß der 500-Jahr-Feier herausgegeben und der Universität dargebracht. Rostock 1919, 5-12, zudem *Johann Bernhard Krey*, *Jubelfeste der Universität*, in: *Beiträge zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrten-geschichte* 1, 1818, 134-136, 246, 308–313 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000010 (zuletzt 7. Februar 2011)].

³ Das Jubiläum 1719 ist wohl wegen des eskalierenden mecklenburgischen Ständekonfliktes ausgefallen. Der Schweriner Herzog Karl Leopold, dessen gegen ihn von Kaiser Karl VI. verhängte Reichsexekution just im Jubiläumsjahr durch den preußischen König und dem hannoverschen Kurfürsten vollzogen wurde, befand sich in einer schwierigen Lage, zumal sein jüngerer Bruder Christian Ludwig (II.) mit der Administration des Herzogtums betraut wurde. Herzog Karl Leopold besaß jedoch noch immer eine große Anhängerschaft im Bürgertum, bei der Geistlichkeit und unter den Bauern, zudem auch unter den Rostocker Professoren, so daß wohl aus Gründen der Loyalität eine Jubiläumsfeier als nicht geraten erschien. Vgl. zum Gesamtzusammenhang *Hans-Joachim Ballschmieter*, *Andreas Gottlieb von Bernstorff und der mecklenburgische Ständekampf (1680-1720)*. Köln/Graz 1962; *Peter Wick*, *Versuche zur Er-*

Rostocks gedacht. Bereits 1619 wurden die Feierlichkeiten als Gemeinschaftsunternehmen durch die Rostocker Professoren organisiert.⁴ Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Universität in ihrer vollen Blüte unter dem Signum eines dezierten Konkordien-Luthertums und einer späthumanistischen Gelehrsamkeit. Das Attribut „*Leuchte des Nordens*“ (*Vandaliae lumen*)⁵ stammte aus einem Lobgedicht des Chronisten Peter Lindenberg auf die Stadt an der Warnow und

richtung des Absolutismus in Mecklenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Territorialabsolutismus. Berlin 1964, und *Sigrid Jahns*, „Mecklenburgisches Wesen“ oder absolutistisches Regiment? Mecklenburgische Ständekonflikte und neue kaiserliche Reichspolitik (1658-1755), in: Paul-Joachim Heinig/Sigrid Jahns/Hans-Joachim Schmidt/Rainer Christoph Schwinges/Sabine Wefers (Hrsg.), *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw*. Berlin 2000, 323-351, zudem noch immer *Carl Matthias*, *Die Mecklenburger Frage in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und das Dekret Kaiser Karls VI. vom 11. Mai 1728*. Halle 1885, sowie die Kurzbiographien Herzog Karl Leopolds von *Gerhard Heitz*, Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin, in: Rolf Straubel/Ulman Weiß (Hrsg.), *Kaiser – König – Kardinal. Deutsche Fürsten 1500-1800*. Leipzig/Jena/Berlin 1991, 303-310, *Ders.*, Carl Leopold, in: *Biographisches Lexikon für Mecklenburg* 5, 2009, 99-103. Trotz der ungünstigen politischen Rahmenbedingungen hat es im Jubiläumsjahr dennoch Gratulationsschriften gegeben, etwa vom ehemaligen Königsberger Theologieprofessor und Rostocker Studenten Paul Pomian Pesarovius – zeitweise ein designierter Rostocker Theologieprofessor – an die Professoren der Theologischen Fakultät, deren streng orthodoxes Luthertum er anlässlich des 300. Gründungsjubiläums der Universität lobte: „*Gratulatio Secularis Ob Jubilaeum Tertium, Academiae Rostochiensis Anno Christi 1419. Ad instantiam Johannis & Alberti IV. Ducum Megapolensium, Henrici Sverensis Episcopi, nec non Proconsulum atque Consulum Civitatis Rostochiensis in papalibus tenebris feliciter quidem fundatae atque erectae, Sed post Reformationem D. Lutheri ab Imperatore Ferdinando I. Anno Domini 1560. die 18 Augusti Novo Diplomate [...] confirmatae [...]*“ (Stockholm 1718).

⁴ Im Jahr 1619 erschienen mehrere jubiläumsbezogene Schriften, allen voran die über 500 Seiten umfassende Sammlung von 45 Festreden und Predigten zahlreicher Rostocker Professoren, aber auch Einladungen zu Promotionen und studentischen Gelegenheitsgedichten: „*Jubilaeum Academiae Rostochiensis Festum, Hebdomade Sabbataria, centenarium ejusdem tertium incöante, Auctoritate & liberalitate Praecelsissimorum & Amplissimorum Dominorum Patronorum, praesentibus eorundem Legatis magnificis, Cum summa festivitate, Mense Novembri anni 1619. Celebratum*“ (Rostock 1620). In der Einladungsschrift wird auch der Ablauf der Feierlichkeiten geschildert. Daneben entstanden 1619 anlässlich des Jubiläums mehrere Dedikationsschriften an einzelne Rostocker Professoren.

⁵ Das Epitheton „*lumen vandaliae*“ geht auf das Epigramm „*In urbem Rostochium*“ zurück, welches Peter Lauremberg seiner „*Topographica Rostochii, Urbis Vandalicae, Anseatica, Maritimae, & Megapolitanae, descriptio*“ (Rostock 1594) vorangestellt hatte: „*Rostochium urbs generosa situ, & generosa Lyceo est, / Et Pandora Deum, Teutoniaeq[ue] decus. / Rostochium urbs praecleara loco, & praecleara Roseto est, / Et faecunda viris & populosa Sophis. / Vandalicae lumen* [Hervorhebung v. Verf.], *Phæbi rosa, balsamus Ansæ, / Sortis & omnigenis condecorata bonis. / Alma parens & nata simul Mega-læpolis ora, / Verum natura filia, dote parens. / Juppiter hac olim felix vixisset in urbe, / Si praesens illi nota fuisset humus.*“ Hierzu vgl. auch *Angela Hartwig/Ernst Münch*, *Die Universität Rostock. Geschichte der „Leuchte des Nordens“ in Bildern*, Erfurt 2008, 9f.

wurde von den Rostocker Professoren auf ihre Universität übertragen, wo es seither bis heute als beliebtes Epitheton bei allen Jubiläen und öffentlichen Anlässen gern Verwendung findet. Die sehr bescheidenen Feierlichkeiten im Jahre 1819 hingegen, die insbesondere vor dem Hintergrund des geradezu als dramatisch zu beschreibenden Niedergangs der altehrwürdigen Institution seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und im gesamten 18. Jahrhundert betrachtet werden müssen, spiegelten die Krisenzeit Rostocks am Beginn des 19. Jahrhunderts wider.⁶ Das bereits durch die erfolgreichen Gründungen der aufgeklärten Reformuniversitäten Halle und Göttingen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gewissermaßen ins geistige Abseits gedrängte und fortan als provinziell verschrieene Rostock fand im 19. Jahrhundert keine Antwort auf das lautstark vorgetragene Selbstbewußtsein der progressiven Berliner Professoren. Sie blieb – im Schatten Berlins und von den Humboldtschen Reformen der sie umgebenden preußischen Universitäten weithin unberührt – vielmehr bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durchgehend die kleinste deutsche Universität.⁷

Bezeichnenderweise haben die Rostocker Professoren nicht nur 1819, sondern auch bei der fünften Centenarfeier 1919 insbesondere die Blütezeit ihrer *Alma mater* – also vor allem das glanzvolle Reformationsjahrhundert vor der nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzenden Phase des Niedergangs – be-

⁶ Bezeichnenderweise liegt kein gedrucktes Festprogramm vor. Zu nennen sind allerdings die zahlreichen gelehrtengegeschichtlichen Werke des Rostocker Stadtpfarrers Johann Bernhard Krey im Umfeld des Jubiläums: *Johann Bernhard Krey*, Andenken an die Rostocker Gelehrten aus den letzten Jahrhunderten. 8 Bde. Rostock 1813/16 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000006 (zuletzt 7. Februar 2011)], *Ders.*, Die Rostockschen Theologen seit 1523. Ein historischer Versuch. Rostock 1817 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_document_0000000000065 (zuletzt 7. Februar 2011)], *Ders.*, Die Rostockschen Humanisten. Ein historischer Versuch, 2 Bde. Rostock 1817 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_0000000000008 (zuletzt 7. Februar 2011)], und *Ders.*, Beiträge zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengegeschichte, 2 Bde. Rostock 1818/21 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_0000000000010 (zuletzt 7. Februar 2011)], zudem *Ders.*, Gang der humanistischen Studien im XV. und XVI. Jahrhundert in Italien und Teutschland mit Hinlenkung auf Rostock, in: Norddeutsches Unterhaltungsblatt für Gebildete aus allen Ständen 1, 1816/17, 298–313. Vgl. auch die Aufsatzfolge des Rostocker Rechtsprofessors *Johann Christian Eschenbach*, Kurze Uebersicht der Schicksale der rostockschen Academie in dem Jahrhundert von 1719 bis 1819, in: Beylagen zu den wöchentlichen Rostockschen Nachrichten und Anzeigen 1819, 193–202; 1820, 25–28, 77–90.

⁷ Zur Frequenzentwicklung Rostocks im Vergleich zu derjenigen anderer deutscher Universitäten im 19. Jahrhundert: *Franz Eulenburg*, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Leipzig 1904 [ND Berlin 1994], 298ff.; am Beginn des 20. Jahrhunderts: *Juliane Deinert*, Die Studierenden der Universität Rostock im Dritten Reich. Rostock 2010, 228ff. [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_document_000000000195 (zuletzt 7. Februar 2011)].

schworen.⁸ Mit der Betonung einer spezifisch protestantischen Identität in den Universitätsjubiläumsfeiern, die übrigens stets zwei Jahre nach dem auch in Rostock gefeierten Reformationsjubiläum stattfanden, konnte sich die mecklenburgische Landesuniversität in die vor allem in Berlin propagierte kulturprotestantische Gelehrtentradition einordnen.⁹ Die Überbetonung des Reformationsjahrhunderts und der im 16. und frühen 17. Jahrhundert in Rostock wirkenden Protagonisten zeigte sich im 19. Jahrhundert in vielfältiger Weise: So ist etwa das im Jahre 1870 fertiggestellte Hauptgebäude Formen der Renaissance im Stile Herzog Johann Albrechts I. nachempfunden,¹⁰ in dessen Regierungszeit gleichermaßen die reformatorische Umgestaltung des mecklenburgischen Kirchenwesens wie die Reform der Landesuniversität nach dem Vorbild Wittenbergs fiel. Auch die Portraits in der Aula klammern die Rostocker Professorenpersönlichkeiten des späteren 17. und des 18. Jahrhunderts bewußt aus und zeigen statt dessen Gelehrte des 15., 16. und frühen 17. Jahrhunderts, wobei in der Historiographietradition zur Universität Rostock der Theologe David Chytraeus stets besonders hervorgehoben wurde. Das Wirken dieses späten Melanchthon-Schülers

⁸ Die offizielle Festschrift stammt aus der Feder von *Gustav Herbig/Hermann Reincke-Bloch*, Die Fünfhundertjahr-Feier der Universität Rostock 1419-1919. Amtlicher Bericht im Auftrage des Lehrkörpers. Rostock 1920. Daneben sind mehrere Dedikationsschriften entstanden, etwa die Festschrift des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde zur 500-Jahrfeier der Landesuniversität Rostock. Schwerin 1919, oder *Otto Schröder* (Hrsg.), 1419. Die Universität Rostock. Eine Erinnerungsschrift mit reichem Bilderschmuck für ehemalige Studierende und für Freunde der Altehrwürdigen am Warnowstrand. Magdeburg 1920. Eine neue Gesamtdarstellung der Geschichte der Rostocker Universität konnte jedoch nicht realisiert werden. Zum Gesamtzusammenhang des Universitätsjubiläums vgl. *Buchsteiner/Strahl*, Zwischen Monarchie und Moderne (wie Anm. 2).

⁹ So wurden seit 1617 alle hundert Jahre Reformationsjubiläen auch an der Universität Rostock gefeiert. Lediglich zum Reformationsjubiläum von 1717 liegen jedoch Untersuchungen vor. Vgl. *Harm Cordes*, *Hilaria evangelica academica*. Das Reformationsjubiläum von 1717 an den deutschen lutherischen Universitäten. Göttingen 2006, 81ff., zum Gesamtzusammenhang vgl. etwa *Winfried Müller*, Konfession als unsichtbare Ordnungsmacht. Konfessionskulturelle Ausprägungen und Differenzen historischer Erinnerungskonstruktionen, in: Gert Melville (Hrsg.), *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht*. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2005, 45-66.

¹⁰ *Peter Palme* Das Rostocker Universitätshauptgebäude und seine Vorgeschichte im 19. Jahrhundert. Betrachtungen zur Bau- und Kunstgeschichte, in: *Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock* 3, 1983, 4-49, und *Beatrix Dräger*, Rostock, Hauptgebäude der Universität, in: *Der Johann Albrecht Stil*. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus. Begleitheft zur Ausstellung. Schwerin 1995, 126-130, vgl. auch die Hinweise bei *Adolf Friedrich Lorenz*, Die Universitätsgebäude zu Rostock und ihre Geschichte. Rostock 1919; *Michael Lissok*, Die Renaissance der Renaissance. Bauten des „Johann-Albrecht-Stils“ in Mecklenburg, in: *Heimathefte für Mecklenburg und Vorpommern* 5, 1995/III, 35-40, und *Gisela Boeck/Hans Uwe Lammel/Ernst Münch/Wolfgang E. Wagner*, Vom Collegium zum Campus. Orte Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. 2. Aufl. Rostock 2010, 19ff.

an der Universität Rostock und im Herzogtum Mecklenburg bildete auch den eigentlichen Bezugspunkt sämtlicher einschlägiger Werke des Theologieprofessors Otto Krabbe, des Nestors der Rostocker Universitätsgeschichtsschreibung.¹¹ Da es im Jubiläumsjahr 1919 – entgegen den ursprünglichen Planungen¹² – zu keiner Gesamtdarstellung der Rostocker Universität gekommen ist, bezogen sich notgedrungen alle nachfolgenden Darstellungen auf Krabbes Standardwerke – und zwar bis in die jüngste Zeit. Dies gilt in besonderer Weise für die zum 550jährigen Jubiläum erschienene Gesamtdarstellung der Universität Rostock, welche – freilich unter Einordnung der Universitätsgeschichte in die marxistische Geschichtstheorie – auf knappstem Raum Krabbes Werke fortgeschrieben hat,¹³ aber auch noch für die anlässlich des 575jährigen Universitätsjubiläums entstandenen Überblickswerke.¹⁴ Insgesamt betrachtet, belegt auch das Rosto-

¹¹ *Otto Krabbe*, Die Universität Rostock im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Rostock 1854 [ND Aalen 1970], *Ders.*, Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks. Zur Geschichte Wallensteins und des Dreißigjährigen Krieges. Berlin 1863 [ND Weimar/Köln/Wien 1994], und *Ders.*, David Chytraeus. Rostock 1870. Vgl. auch *Dens.*, Heinrich Müller und seine Zeit. Rostock 1866. Zum geistigen Klima des Neuluthertums an der Rostocker Theologischen Fakultät zur Zeit Krabbes vgl. Gert Haendler, Das Erbe Martin Luthers an der Theologischen Fakultät Rostock 1848-1919, in: Herbergen der Christenheit 13 (1981/82), 133–144. Zur Person des Rostocker Theologieprofessors Otto Carsten Krabbe vgl. die knappen biographischen Skizzen von *Klaus-Gunther Wesseling*, [Art.] Krabbe, Otto Carsten, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 4, 1993, Sp. 574-577, und *Helge Bei der Wieden*, [Art.] Krabbe, Otto Carsten, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg 3, 2001, 129-135.

¹² *Buchsteiner/Strahl*, Zwischen Monarchie und Moderne (wie Anm. 2), 23ff. Allerdings entstanden im Vorfeld des Jubiläums von 1919 immerhin einige wertvolle monographische Studien zur Rostocker Universitätsgeschichte, insbesondere *Richard N. Wegner*, Zur Geschichte der anatomischen Forschung an der Universität Rostock. Wiesbaden 1917, *Gustav Kohfeldt*, Rostocker Professoren und Studenten im 18. Jahrhundert. Schilderung nach den Akten und nach zeitgenössischen Berichten zur 500-Jahrfeier der Universität Rostock. Rostock 1919, und *Lorenz*, Die Universitätsgebäude zu Rostock (wie Anm. 10), zudem ein Manuskript für ein Rostocker Professorenkatalog vom Botaniker *Paul Falkenberg* unter dem Titel: „Die Professoren der Universität Rostock von 1600 bis 1900“, das bis vor kurzem wenig benutzt im Universitätsarchiv lag. Erfreulicherweise ist es in das neue Projekt des „*Catalogus Professorum Rostochiensium*“ eingeflossen, vgl. die Hinweise in Anm. 48.

¹³ Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität. Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Bd. 1. Rostock 1969, darin auf nur achtzig Seiten (!) die Darstellung der ersten vier Jahrhunderte (S. 3-82). Auch die kleine Monographie von *Paul Kretschmann*, Universität Rostock. Köln 1969, ist in ihrer Darstellung der ersten beiden Jahrhunderte der Rostocker Universitätsgeschichte ganz von Krabbe abhängig.

¹⁴ Die offizielle, vom Rektorat herausgegebene Jubiläumsfestschrift trägt den Titel: Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Universität Rostock. Rostock 1994, vgl. hierzu den kritischen Kommentar von *Ingo Sens*, Bemerkungen zur Entstehung der „neuen“ Geschichte der Universität Rostock: „Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Universität Rostock“. Ein Beitrag zur Freiheit in der Wissenschaft in den Universitäten der neuen Bundesländer, in: Hochschule Ost. Politisch-akademisches

cker Beispiel, daß Universitätsgeschichtsforschung generell stark konjunkturenabhängig ist, was zur Folge hat, daß deren Erträge im Umfeld von anstehenden Jubiläen stark anschwellen, aber danach wieder zeitweise weithin versiegen.

Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Institution Universität liegen im späteren 18. Jahrhundert. Die Ursachen hierfür sind in einer umfassenden Kritik der Aufklärer, insbesondere aus dem Umfeld der meinungsführenden Professoren in Göttingen und der frequenzreichen mitteldeutschen Universitäten zu suchen, die sowohl die tradierte Form der nach vier Fakultäten gegliederten Universitätsverfassung, als auch die Lehrinhalte und den akademischen Lehrbetrieb betraf, aber auch die Konfessionsgebundenheit – und die damit verbundene mangelnde Wissenschaftsfreiheit – vormoderner Universitäten sowie die endogam-verkrusteten Strukturen von ‚Familienuniversitäten‘. Nicht zuletzt die öffentlichen Diskurse über eine befürchtete Pauperisierung von Akademikern angesichts von angeblich überbesetzten Professionen schuf das geistige Klima, welches im Heiligen Römischen Reich in den Jahren um 1800 zum sogenannten großen ‚Universitätssterben‘ führte.¹⁵ Die von den Aufklärern besonders gescholtenen Professoren an den kleineren und mittelgroßen protestantischen Landesuniversitäten setzten sich gegen die zuweilen sehr rüde vorgebrachten Anwürfe durchaus zur Wehr, unter anderem auch in Form der Rückbesinnung auf ihre ruhmvolle Geschichte. Auch wenn die Wurzeln der Rostocker Universitätshistoriographie bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückreichen,¹⁶ haben

Journal aus Ostdeutschland 4, 1995/V-VI, 68-73. Daneben ist eine Gesamtdarstellung erschienen von *Bernhard Wandt*, Die Universität der Hansestadt Rostock. Gründung und Entwicklung 1419-1827. Rostock 1995.

¹⁵ Zum Gesamtzusammenhang vgl. ausführlich demnächst *Matthias Asche*, Das „große Universitätssterben“ in den Jahrzehnten um 1800. Zu Reformbedürftigkeit und Reform(un)fähigkeit deutscher Universitäten im Zeichen von Aufklärung und Utilitarismus, in: Rainer Pöppinghege/Dietmar Klenke (Hrsg.) Von Halle nach Bologna. Hochschulreformen in historischer Perspektive [erscheint Köln 2011], mit weiterführender Literatur.

¹⁶ Den Anfang machte wohl der Rostocker Poesie- und Geschichtspräsident *David Heinrich Köpken* mit seiner Schrift „*Programma De Initiis Academiae Rostochiensis Die ejusdem Natali, Initia Lectionum publicarum Historiarum Cultoribus Indicens*“ (Rostock 1704), welcher anlässlich des 285jährigen Universitätsjubiläums (!) die Anfänge der Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert historisch darstellte. Darüber hinaus ist hier das sogenannte „*Rostocker Etwas*“ zu nennen. Der eigentliche Titel des Werkes lautet: „*Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen. Für gute Freunde*“ (6 Bde. Rostock 1737/42), fortgesetzt unter leicht verändertem Titel: „*Weitere Nachrichten, von gelehrten Rostockschen Sachen. Für gute Freunde*“ (2 Bde. Rostock 1743/44) und „*Fortsetzung der weiteren Nachrichten von gelehrten Rostockschen Sachen für gute Freunde*“ (2 Bde. Rostock 1747/48), zu denen auch die erste Gesamtdarstellung der Juristischen Fakultät gehört: „*Geschichte der Juristen-Facultet, in der Universitet zu Rostock. Aus dessen bisherigen Sammlungen, derer gelehrten Rostockschen Sachen für gute Freunde und anderen Quellen als derer weiteren Nachrichten*“ (Rostock 1745), und „*Erste Fortsetzung der Geschichte der Juristen-Facultet, in der Universitet zu Rostock, imgleichen einige andere gemischte Sachen, als derer Rostockschen weitere*

erst die im Vorfeld der vierten Centenarfeier im Jahre 1819 entstandenen gelehrten Abhandlungen des Rechtsprofessors Johann Christian Eschenbach und des Stadtpfarrers Johann Bernhard Krey sowohl Biographien ehemaliger Professoren, als auch zahlreiche quellengestützte Einzelstudien und Miscellen zur Rostocker Universitätsgeschichte hervorgebracht.¹⁷

Zum eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte der Universität Rostock ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts dann freilich erst der bereits genannte Otto Krabbe geworden, dessen starke Rezeption maßgeblich dazu beigetragen hat, daß das spätere 17. und vor allem das 18. Jahrhundert in den Forschungen zur Rostocker Universitätsgeschichte bis heute erheblich unterrepräsentiert sind. Für diese Zeit ist noch immer die positivistische Gesamtschau des Rostocker Universitätsbibliothekars Gustav Kohfeldt aus dem Jubiläumsjahr 1919 heranzuziehen, die jedoch viel zu hart mit den quasi-erblichen Lehrstuhlinhabern ins Gericht geht und eben keineswegs vorurteilsfrei

Nachrichten, für gute Freunde“ (Rostock 1746). Der maßgebliche Verfasser sämtlicher Bände des „*Rostocker Etwas*“, das mittlerweile auch online verfügbar ist (<https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/projekte/digitalisate-aelterer-literatur/> [zuletzt 7. Februar 2011]), war der Rechtsprofessor Ernst Johann Friedrich Mantzel, der auch in seiner Zeit als Bützower Professor eine Gelehrtenzeitschrift herausgab, die auch Beiträge zur Universitätsgeschichte enthielt: „*Bützowsche Ruhestunden, gesucht, in Mecklenburgschen, viellentheils, bisher noch ungedruckten, zur Geschichte und Rechtsgelahrtheit vornehmlich gehörigen Sachen*“ (26 Bde. Bützow 1761/67). Zur Person Mantzels vgl. Christian Hattenhauer, [Art.] Mantzel, Ernst Johann Friedrich, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg 2, 1999, 166-169. Mit der ebenfalls aus der Feder Mantzels stammenden sogenannten „*Miscellanea Mecklenburgici*“ – eigentlicher Titel: „*Mecklenburgisches Gelehrten-Lexicon, oder kurtze Lebens-Geschichte derer in Mecklenburg in allerley Geist- und Weltlichen Bedienungen gestandenen Gelehrten*“ (9 Bde. Rostock 1729/34) [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000007 (zuletzt 7. Februar 2011)] – begann im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts in Mecklenburg die Tradition der Gelehrten- und Professorenlexika, die vor allem Sebastian Bacmeister mit den „*Megapoleos litterae*“ (erschieden in: Ernst Joachim von Westphalens Werk „*Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbriacarum et Megapolensium: quibus varia antiquitatum, historiarum, legum iuriumque Germaniae, speciatim Holsatiae et Megapoleos vicinarumque regionum argumenta illustrantur, suppleuntur et stabiliuntur; cum tabulis aeri incisiss*“ (Bd. 3. Leipzig 1743), 1000-1467 [auch online verfügbar unter: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn/urn:nbn:de:hbz:061:1-24502> (zuletzt 7. Februar 2011)], Johann Christian Koppe („*Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg. Aus authentischen und andern sichern Quellen*“ [3 Bde. Rostock/Leipzig 1783/84]) und Johann Bernhard Krey – vgl. die Hinweise in Anm. 6 – fortsetzten.

¹⁷ Zu nennen sind hier vor allem Johann Christian Eschenbachs „*Annalen der Rostockschen Akademie*“ (13 Bde. Rostock 1790/1807) [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000016 (zuletzt 7. Februar 2011)]. Zur Person Eschenbachs vgl. Niklot Klüßendorf, [Art.] Eschenbach, Johann Christian (jun.), in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg 3, 2001, 73-76. Die maßgeblichen Werke Johann Bernhard Kreys sind in Anm. 6 aufgeführt. Zu seiner Person vgl. Matthias Wolfes, [Art.] Krey, Johann Bernhard, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 27, 2007, Sp. 787-789.

die wissenschaftlichen Leistungen der Rostocker Professoren des 18. Jahrhunderts beschreibt.¹⁸ Hier wäre dringend eine grundlegende Neubewertung dieser Epoche Rostocker Universitätsgeschichte nötig, welche etwa die für die Altständische Gesellschaft durchaus typischen Erscheinungsformen einer ‚Familienuniversität‘ und die barocke Gelehrsamkeit der Rostocker Polyhistoren und universalgelehrten Professoren angemessen darstellt,¹⁹ so wie etwa auch einmal die gelehrten Rostocker Zeitschriften des 18. und frühen 19. Jahrhunderts eine eigene Untersuchung verdienen würden. Gegenüber den älteren historiographischen Traditionen müßte vielmehr herausgestellt werden, daß die vermeintlich „verfilzte“ protestantische ‚Familienuniversität‘ durchaus dem frühmodernen Staat nützlich war, denn ihre Hauptaufgabe – die Ausbildung der weltlichen und geistlichen Funktionseliten im Trägerterritorium – hat sie stets zu leisten vermocht. Man muß sogar davon ausgehen, daß akademische ‚Erbhöfe‘ in aller Regel ganz im Sinne der Landesherren gewesen sind – auch und gerade aus konfessionellen Gründen: Die Weitergabe von Lehrstühlen innerhalb eines exklusiven Kreises der territorialen Eliten gewährleistete auch über das Konfessionelle Zeitalter hinaus zum einen die Fortschreibung der Rechtgläubigkeit der Universität als Ganzes und garantierte zum anderen die unverfälschte Tradierung spezifischer bekenntnismäßiger Normen über Generationen. Eine ausgeprägte Berufungskultur, wie sie dann seit dem 19. Jahrhundert charakteristisch und wegweisend für das Hochschulwesen werden sollte, gab es folglich an vormodernen Universitäten nicht, zumal die von auswärts angeworbenen Lehrkräfte zumindest potentiell die Gefahr des Imports heterodoxer Bekenntnisse an die für die Wahrung des Landesbekenntnisses so zentral wichtigen Landesuniversitäten in sich bargen.

Die älteren Verdikte der Aufklärer aus dem späten 18. Jahrhundert wurden von den selbstbewußten, gleichermaßen einem Kulturprotestantismus wie einem Fortschrittsoptimismus verpflichteten Berliner Professoren gewissermaßen bruchlos fortgeschrieben und flossen in die sich zunehmend verwissenschaftlichende Universitätsgeschichtsforschung an der Wende zum 19. Jahrhundert ein. Obgleich seit einiger Zeit überzeugend herausgearbeitet wurde, daß es ein spezifisches, auf Humboldts Bildungskonzeptionen bezogenes, außerhalb Preußens

¹⁸ *Kohfeldt*, Rostocker Professoren und Studenten (wie Anm. 12). Zur Person des Rostocker Oberbibliothekars Gustav Kohfeldt vgl. die knappen biographischen Hinweise bei *Alexandra Habermann/Rainer Klemmt/Frauke Siefkes*, [Art.] Kohfeldt, Gustav, in: Dies., Lexikon wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980. Frankfurt am Main 1980, 165-166, und *Michael Buddrus*, [Art.] Kohfeldt, Gustav, in: Ders., Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich. München 2007, 232-233.

¹⁹ In diesem Sinne vgl. etwa die Überlegungen von *Matthias Asche*, Kontinuität des Humanismus. Bildungs- und Lebensentwürfe in gelehrten späthumanistisch-barocken Netzwerken. Erträge und Forschungsperspektiven eines Osnabrücker Editionsprojekts für die frühneuzeitliche Kulturgeschichtsforschung, in: *Historisches Jahrbuch* 128, 2008, 439-468, mit weiterführender Literatur.

rezipiertes ‚Berliner Modell‘ nicht gegeben hat,²⁰ ist doch für die Universitätsgeschichtsschreibung ein kulturprotestantisch-borussisch-kleindeutsches Geschichtsbild wirkmächtig geworden. Für die Interpretation der Universitätsgeschichte bedeutete dies die Konstruktion einer teleologischen Entwicklung – von den glanzvollen Ursprüngen des abendländischen Universitätswesens in der Stauferzeit über dessen Niedergang im späten Mittelalter, dessen Erneuerung im Zeitalter der Reformation (protestantisches Wittenberg) und Aufklärung (pietistisches Halle, säkulares Göttingen) bis hin zu dessen Vollendung in Berlin – und zwar unter gleichzeitiger Abwertung aller anderen, vor allem der katholischen Universitäten. Die als Wissenschaftsstandort im 19. und frühen 20. Jahrhundert wenig profilierte Rostocker Universität galt jedenfalls aus Berliner Sicht mit ihren nach der Reformation vermeintlich verkrusteten sozialen Strukturen einer bis weit ins 19. Jahrhundert hineinreichenden ‚Familienuniversität‘ als besonders rückständig, aufklärungs- und innovationsfeindlich. Tatsächlich müßte jedoch zur angemessenen historischen Einordnung vielmehr betont werden, daß die Rostocker Universität im 17. und 18. Jahrhundert in wissenschaftlicher Hinsicht keineswegs unterdurchschnittlich war, sondern durchaus im Trend mittelgroßer oder kleinerer Hochschulen im Alten Reich lag, mithin eine gänzlich zeittypische Landesuniversität war,²¹ während Halle, Göttingen und später Berlin vor allem aufgrund ihrer weitaus günstigeren finanziellen Ausstattung und der damit verbundenen Personalpolitik maßstabsetzend wirken konnten. Die Betonung der vermeintlichen Rückständigkeit vormoderner Hochschulen – so der generelle Trend der universitätsgeschichtlichen Forschung seit dem ausgehen-

²⁰ Zum ‚Mythos Humboldt‘ vgl. den Sammelband von *Mitchell G. Ash* (Hrsg.), *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*. Weimar/Köln/Wien 1999; zudem die Studien von *Walter Rüegg*, *Der Mythos der Humboldtschen Universität*, in: Matthias Krieg/Martin Rose (Hrsg.), *Universitas in theologia – Theologia in universitate*. Festschrift für Hans Heinrich Schmid zum 60. Geburtstag. Zürich 1997, 155-175; *Sylvia Paletschek*, *Verbreitete sich ein „Humboldt’sches Modell“ an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?*, in: Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.) *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*. Basel 2001, 75-104; *Dies.*, *Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 10, 2002, 183-205, oder *Charles E. McClelland*, *Inszenierte Weltgeltung einer prima inter pares? Die Berliner Universität und ihr Jubiläum 1910*, in: *vom Bruch*, *Die Berliner Universität* (wie Anm. 1), 243-254, zudem den Literaturbericht von *Markus Huttner*, *Der Mythos Humboldt auf dem Prüfstand. Neue Studien zu Wirklichkeit und Wirkkraft des (preußisch-)deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 7, 2004, 280-285.

²¹ Zum Gesamtzusammenhang vgl. *Matthias Asche*, *Biographische Profile und Rekrutierungsmechanismen von Professoren an kleinen und mittelgroßen protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich 1650-1800. Eine prosopographisch-kollektivbiographische Analyse von Professorenlexika*, demnächst in: Christian Hesse/Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas* [erscheint Basel 2011], mit weiterführender Literatur.

den 19. Jahrhundert – verkennt vielmehr die genuinen Funktionen vormoderner Universitäten, mithin die Bewahrung und Tradierung weithin bekannter Wissensbestände und damit die Wahrnehmung der Ausbildungs- und Vermittlungsfunktion im Dienst des frühmodernen Staates. Die Verbindung von Lehre und Forschung ist erst eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, die eben nicht in gleicher Weise auf die vormodernen Universitäten übertragen werden kann. Wissenschaftliche Innovation durch empirische Forschung war allenfalls ein Nebenprodukt der gelehrten Bemühungen, welche vielfach extracurricular von unbesoldeten, allein auf Hörengelder angewiesene Privatdozenten und extraordinären Professoren gelehrt wurden. Von diesen gab es auch in Rostock im 17. und 18. Jahrhundert an allen drei höheren Fakultäten viele, deren Namen uns bislang nur zum Teil bekannt sind. Erinnerung sei hier nur etwa an einen der Pioniere der Elektrizitätsforschung, Franz Ulrich Theodosius Aepinus, der zwar niemals einen ordentlichen Rostocker Lehrstuhl erlangte, aber als Privatdozent in seinen offenbar aufsehenerregenden *privatissima* viele Hörer hatte.²²

Daß Rostock – im Gegensatz zu anderen vormodernen Traditionsuniversitäten wie Erfurt oder Wittenberg – überhaupt die Zeit des „Universitätssterbens“ um 1800 überdauert hat, mithin heute nach Leipzig die zweitälteste, ohne Unterbrechungen bestehende Hochschule in der Bundesrepublik ist, verdankt sie vor allem einem beharrlichen ‚Trotzdem‘: Seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts praktisch auf die Funktion einer Landesuniversität für Mecklenburg-Schwerin reduziert,²³ widersetzte sie sich

²² Über Aepinus ist, verglichen mit anderen Rostocker Gelehrten des 18. Jahrhunderts, viel gearbeitet worden, vgl. – neben dem Sammelband: Zu F. U. Th. Aepinus (1724-1802) und den Beziehungen von Wissenschaft und Gesellschaft in der Geschichte. Rostock 1978 – aus jüngerer Zeit die kleineren Studien von Dieter Hoffmann, Franz Ulrich Theodosius Aepinus. Eine neue Etappe der Elektrizitätslehre, in: Wissenschaft und Fortschritt (WIFO). Interdisziplinäre Monatsschrift 30, 1980, 476-479, und Ders., Franz Ulrich Theodosius Aepinus und Carl Wilcke. Zwei Physiker aus Mecklenburg, in: Martin Guntau (Hrsg.) Beiträge zur Kulturgeschichte Mecklenburgs aus Wissenschaft und Technik. Rostock 1985, 30-35; Elisabeth Fleischhauer, Franz Ulrich Theodor Aepinus, in: Peter Jakobowski/Ernst Münch (Hrsg.), Universität und Stadt. Wissenschaftliche Tagung anlässlich des 575jährigen Jubiläums der Eröffnung der Universität Rostock veranstaltet von der Universität Rostock. Rostock 1995, 131-140, und Bernhard Wandt, Franz Ulrich Theodor Aepinus. Ein Rostocker Naturforscher als Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, in: Martin Guntau (Hrsg.) Mecklenburger im Ausland. Historische Skizzen zum Leben und Wirken von Mecklenburgern in ihrer Heimat und in der Ferne. Bremen 2001, 55-61.

²³ Auch wenn bislang keine Studien zur regionalen und sozialen Zusammensetzung der Rostocker Universität im 19. und frühen 20. Jahrhundert vorliegen, so vermitteln die genannten Zahlen bei Deinert, Die Studierenden der Universität Rostock (wie Anm. 7), 294ff., doch deutlich, daß noch in den 1930er und frühen 1940er Jahren die Universität Rostock in erster Linie den Charakter einer mecklenburgischen Landesuniversität trug. Die Erstellung eines regionalen und sozialen Besucherprofils für das 19. und frühe 20. Jahrhundert ist ein dringendes Forschungsdesiderat, welches durch die jetzt digital zugänglich gemachten Matrikeln bis

bemerkenswert lange den Sogwirkungen der sie umgebenden preußischen Universitäten.²⁴ So nahm Rostock zwar nur einen bescheidenen Anteil am allgemeinen Aufschwung des deutschen Universitätswesens im 19. Jahrhundert,²⁵ aber die Universität konnte sich immerhin erfolgreich als Symbol mecklenburgischer Eigenstaatlichkeit behaupten – und zwar in konsequenter Abgrenzung gegenüber den die geistig-wissenschaftlichen Diskurse in Deutschland maßgeblich

zum Jahre 1932 auch leicht realisierbar erscheint, vgl. das von Kersten Krüger betreute Projekt des „*Rostocker Matrikelportals*“ unter: <http://matrikel.uni-rostock.de/index.php?c=index> (zuletzt 7. Februar 2011), vgl. hierzu die Projektvorstellung von *Doreen Brandt/Matthias Glasow/Karsten Labahn/Robert Stephan*, *Rostocker Gelehrte. Studenten und Professoren aus sechs Jahrhunderten*, in: *Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock* 15, 2010/II, 28-30 [auch online verfügbar: <https://www.uni-rostock.de/fileadmin/UniHome/Presse/Forschungsmagazin/fomag2-2010.pdf> (zuletzt 7. Februar 2011)].

²⁴ Die Erforschung des 19. Jahrhunderts ist ein grundlegendes Desiderat der Rostocker Universitätshistoriographie. Die Autoren der Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier (wie Anm. 13), 85-160, behandelten das ‚lange 19. Jahrhundert‘ – hier verstanden von der Französischen Revolution 1789 bis zur Oktoberrevolution 1917 – erstmals zusammenhängend, aber auf nur knapp neunzig Seiten, allerdings notgedrungen mangels Vorarbeiten in weiten Teilen aus Originalquellen. Diese Darstellung muß bis heute noch als maßgebliche Basis für weitere Forschungen herangezogen werden. Aufgrund der für das Universitätsjubiläum geleisteten Vorarbeiten in den einzelnen Fakultäten, Instituten und Sektionen – vgl. die Hinweise in Anm. 70 – betonte die Darstellung sehr einseitig wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen unter dem Signum eines im Historischen Materialismus fest verankerten Fortschrittsparadigmas. *Kretschmann*, Universität Rostock (wie Anm. 13), 67-87, mußte für die geraffte Darstellung des Zeitraums vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Jahr 1945 ganz ohne eigene Archivstudien auskommen. Alle späteren Gesamtdarstellungen zur Rostocker Universitätsgeschichte schrieben die Ausführungen aus der Festschrift von 1969 im wesentlichen fort, vgl. etwa Mögen viele Lehrmeinungen (wie Anm. 14), passim, und *Eckhard Oberdörfer/Bianca Schüler*, *Die Universität Rostock*. Greifswald 2008, 24-29. Bezeichnenderweise bricht auch die Darstellung von *Wandt*, *Die Universität der Hansestadt Rostock* (wie Anm. 14), im Jahre 1827 ab, also mit dem Ende des seit der Gründung der Universität bestehenden Kompatronats zwischen Großherzog und Rostocker Rat. Für die vertiefte Beschäftigung mit der Geschichte der Universität Rostock im 19. Jahrhundert sind derzeit leider nur ganz unzusammenhängende Einzel- und Detailstudien heranzuziehen. Es fehlen selbst grundlegende Forschungen zur Institutionen- und Verfassungsgeschichte, vgl. lediglich *Bernhard Wandt*, *Kanzler, Vizekanzler und Regierungsbevollmächtigte der Universität Rostock 1419-1870. Ein Beitrag zur Universitätsgeschichte*. Diss. phil. Rostock 1969. Diese liegen erst wieder – zumindest in Ansätzen – für die Zeit nach 1918 vor, vgl. – neben den Abschnitten in der Festschrift von 1969 (wie Anm. 13) insbesondere *Peter Köppen*, *Die Universität Rostock in den Jahren der revolutionären Nachkriegskrise (1919 bis 1923/24)*. Diss. phil. Rostock 1969. Dieses ganz offenkundige Forschungsdesiderat zum ‚langen 19. Jahrhundert‘ dürfte im Vergleich zu den anderen deutschen Universitäten geradezu singulär sein, vgl. insgesamt den Forschungsüberblick von Kersten Krüger in diesem Band.

²⁵ Einen gewissen Eindruck hiervon vermittelt zumindest der kleine Beitrag von *Jörg Mense*, *Phasenverschiebungen in der Wissenschaftsentwicklung in Deutschland. Am Beispiel der Universitäten in Rostock und Gießen dargestellt*, in: *Jakubowski/Münch, Universität und Stadt* (wie Anm. 22), 203-210, leider ohne Anmerkungsapparat.

bestimmenden preußischen Universitäten. Daß in Rostock – immerhin als letzter der deutschen Universitäten – noch bis 1951 an den aus den Anfängen des alteuropäischen Universitätswesens überkommenen vier Fakultäten festgehalten wurde, zeigt das bemerkenswerte Bemühen um die Bewahrung der Einheit der philosophischen Fächer, mithin die konsequente Verweigerung einer andernorts im Laufe des 19. Jahrhunderts stetig zunehmenden fachlichen Ausdifferenzierung und Spezialisierung,²⁶ wodurch in Rostock in gewisser Weise sogar die Kontinuität des neuhumanistisch-idealistischen Bildungsprogramms im Sinne Humboldts weitaus konsequenter als an den meisten Universitäten Preußens und im Deutschen Reich gewahrt wurde. Erst die unter dem Signum des ‚sozialistischen Fortschritts‘ begonnene Förderung der anwendungsbezogenen Fächer führte in Rostock zur Ausgliederung von zuvor im philosophischen Fächerkanon zusammengefaßten Disziplinen (Mathematisch-Naturwissenschaftliche, Landwirtschaftliche, Technische und Ingenieurökonomische Fakultät)²⁷ – eine Ent-

²⁶ Zusammenfassend zur Emanzipation der Philosophischen Fakultäten vgl. etwa *Notker Hammerstein*, Vom Rang der Wissenschaften. Zum Aufstieg der Philosophischen Fakultät, in: Armin Kohnle/Frank Engehausen (Hrsg.), *Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag*. Stuttgart 2001, 86-96 [wiederveröffentlicht in: *Ders.*, *Geschichte als Arsenal. Ausgewählte Aufsätze zu Reich, Hof und Universitäten der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Michael Maaser/Gerrit Walther. Göttingen 2010, 185-197], mit weiterführender Literatur.

²⁷ Zur Ausdifferenzierung der Fakultäten in den frühen 1950er Jahren vgl. zusammenfassend die einschlägigen Abschnitte in den beiden Festschriften von 1969 und 1994: Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier (wie Anm. 13). Bd. 2, 89ff., und *Mögen viele Lehrmeinungen* (wie Anm. 14), 219ff., jeweils mit weiterführender Literatur. Die frühe Nachkriegsphase ist für die Universität Rostock relativ gut untersucht, vgl. *Thomas Ammer*, *Universität zwischen Demokratie und Diktatur. Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der Universität Rostock*. Köln 1969 [ND Köln 1994]; *Peter Jakobowski/Kerstin Urbschat*, *Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1952. Versuch und Grenzen eines demokratischen Neuanfangs*, in: Hartwig Bernitt (Hrsg.), *Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1969. Ergänzende Beiträge zur Universitätsgeschichte*. Rostock 1994, 9-31; *Werner Müller*, *Die Anfänge „sozialistischer Umgestaltung“ der Universität in der Nachkriegszeit*, in: Jakobowski/Münch, *Universität und Stadt* (wie Anm. 22), 267-285; *Martin Handschuck*, *Auf dem Weg zur sozialistischen Hochschule. Die Universität Rostock in den Jahren 1945-1955*. Bremen 2003, *Ders.*, *Zwischen Erneuerung und Reglementierung. Zur Wiedereröffnung der Universität Rostock 1945/1946*, in: *Zeitgeschichte regional* 10, 2006, 15-23; *Jobst D. Herzig/Catharina Trost*, *Die Universität Rostock 1945-1946. Entnazifizierung und Wiedereröffnung*. Rostock 2008 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_document_000000000070 (zuletzt: 7. Februar 2011)], und *Maik Landsmann*, *Die Universitätsparteileitung der Universität Rostock von 1946 bis zur Vorbereitung der Volkswahlen der DDR 1954*. Rostock 2010 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_document_0000000000172 (zuletzt: 7. Februar 2011)], zudem *Rosemarie Hoffmann*, *Der Kampf um die demokratische Neueröffnung der Universität Rostock (Mai 1945 bis Februar 1946)*. Diss. phil. Rostock 1964, und *Horst Hoffmann*, *Zu einigen Problemen der antifaschistischen-demokratischen Hochschulreform und der Geschichte der Universität Rostock in den ersten*

wicklung freilich, die auch nach dem Ende der DDR und der zentral gelenkten staatlichen Bildungspolitik bis heute anhält.

Es sollte deutlich geworden sein, daß am skizzierten rasanten Aufschwung, welchen die meisten deutschen und vor allem die preußischen Universitäten in den Jahrzehnten um 1900 genommen hatten und welchen der Berliner Theologe Adolf von Harnack in das vielzitierte Wort vom „*Großbetrieb der Wissenschaft*“ gefaßt hatte,²⁸ die Universität Rostock nur einen sehr bescheidenen Anteil genommen hatte. Dies gilt auch für den zeitgleich sich entfaltenden universitätsgeschichtlichen ‚Forschungsboom‘, in dessen Zusammenhang oft erstmals systematisch und auf breiter Basis Quellenstudien betrieben wurden. Während andernorts, vor allem im Vorfeld von Universitätsjubiläen, konsequent universitätsgeschichtliche Editionsprojekte in Angriff genommen wurden (Universitätsmatrikeln, Hochschulstatuten, Urkundenbücher), steht Adolph Hofmeister mit seiner verdienstvollen Herausgabe der Universitätsmatrikeln in Rostock allein auf weiter Flur.²⁹ Er hat mit dieser auch noch nach hundert Jahren immer noch als vorbildlich und sorgfältig geltenden Edition eine bis heute für allerlei personenhistorische Fragestellungen unverzichtbare Quelle erschlossen.³⁰ Es ist erfreulich, daß diese verdienstvolle Arbeit für die Zeit nach 1830 nunmehr in Form des sogenannten „*Rostocker Matrikelportals*“ eine zeitgemäße Fortsetzung gefunden hat.³¹ Da jenseits der Universitätsmatrikeln im Vorfeld des 500jährigen Rostocker Universitätsjubiläums keine weiteren Editionsprojekte, etwa ein ursprünglich geplantes Urkundenbuch, realisiert worden sind,³² ist man heute noch immer bei der Beschäftigung mit zentralen Quellen der älteren Rostocker Universitätsgeschichte auf die Originalhandschriften und -drucke bzw. auf unbefriedigende Abdrucke aus den gelehrten Rostocker Zeitschriften des 18.

Nachkriegssemestern (März 1946–Juli 1947). Diss. phil. Rostock 1965. Insgesamt vgl. den Forschungsüberblick von Kersten Krüger in diesem Band.

²⁸ *Adolf von Harnack*, Vom Großbetrieb der Wissenschaft, in: *Preußische Jahrbücher* 119, 1905, 193-201.

²⁹ *Adolph Hofmeister/Ernst Schäfer* (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Rostock*. 7 Bde. Rostock/Schwerin 1889/1922. Daß die Rostocker Matrikeledition im Vorfeld des 500jährigen Universitätsjubiläums von 1919 entstanden ist, verwundert freilich nicht, vgl. dazu *Bert Liebau*, Matrikeleditionen als Beiträge zu Universitätsjubiläen und die Fortsetzung der Leipziger Matrikeledition 1809-1909, in: *Blecher/Wiemers* (Hrsg.), *Universitäten und Jubiläen* (wie Anm. 1), 119-128.

³⁰ Zu Auswertungsperspektiven vormoderner Universitätsmatrikeln vgl. *Matthias Asche/Susanne Häcker*, Matrikeln, in: *Ulrich Rasche* (Hrsg.), *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen – Bestände – Forschungsperspektiven*, Wiesbaden 2011, 243-267, mit weiterführender Literatur.

³¹ Zum „*Rostocker Matrikelportal*“ vgl. die Hinweise in Anm. 23.

³² *Buchsteiner/Strahl*, *Zwischen Monarchie und Moderne* (wie Anm. 2), 23ff.

und frühen 19. Jahrhunderts angewiesen, die allerdings neuerdings online digitalisiert vorliegen.³³

Nachdem bislang vor allem der allgemeine Entwicklungsgang der älteren Rostocker Universitätshistoriographie nachgezeichnet wurde, sollen im Folgenden nun Beobachtungen zum aktuellen Forschungsstand vormoderner Geschichte der mecklenburgischen Landesuniversität im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit aufgezeigt und dabei auf einige wichtige Desiderate hingewiesen werden. Dabei ist zunächst festzuhalten, daß die klassischen, noch heute dominierenden Forschungsfelder der deutschen Universitätsgeschichte einerseits in der Beschäftigung mit der Institution Universität, mithin der ‚Strukturgeschichte‘ ihres inneren und äußeren Aufbaus, andererseits in der Wissenschafts- und Gelehrten-geschichte liegen. Diese beiden traditionellen Zugangsweisen zur Universitätsgeschichte standen und stehen sich – keineswegs nur im Falle Rostocks – noch immer weitgehend berührungslos gegenüber, so daß fruchtbare Rezeptionsvorgänge, Wechselwirkungen und Synergieeffekte bislang eher selten sind. Und dennoch ist zu beobachten, daß die der Analyse von Entwicklung und Entfaltung der Fachdisziplinen verpflichtete Wissenschaftsgeschichtsforschung, die auch kennzeichnend für die marxistische Universitätshistoriographietradition gewesen ist, sich seit einiger Zeit zunehmend darum bemüht, nicht mehr die ältere Vorstellung von Wissenschaft als Geschichte des Fortschritts fortzuschreiben, was besonders für die Geschichte der Naturwissenschaften galt. Dies ist auch insofern angemessen, weil die konfessionsgebundene Universität der Vormoderne noch weit davon entfernt war, im modernen Sinne als ‚Forschungsuniversität‘ bezeichnet werden zu können. Ihre primäre Aufgabe blieb die Speicherung, Ordnung und Vermittlung tradiertter Wissensbestände von – zumeist obrigkeitlich vorgegebenen – Autoritäten zur Ausbildung einer schmalen Funktionselite für Staat und Kirche, und zwar primär für das Trägerterritorium.

Bereits im 18. Jahrhundert hat sich die Rostocker Universitätsgeschichtsforschung aus institutionen- und verfassungsgeschichtlicher Perspektive mit der Gründung der Hochschule im Spannungsfeld zwischen den mecklenburgischen Herzögen und dem Rostocker Stadtmagistrat beschäftigt. Dies ist insofern verständlich, da es im 18. Jahrhundert immer wieder Konflikte zwischen den Landesherrn und der politisch mächtigsten mecklenburgischen Stadt über den Pa-

³³ Die „*Digitalisate älterer Literatur zur Rostocker Universitätsgeschichte*“ finden sich unter: <https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/projekte/digitalisate-aelterer-literatur/> (zuletzt 7. Februar 2011). Ganz aktuell erschienen ist die Edition des ältesten gedruckten Vorlesungsverzeichnisses der Universität Rostock – ja vermutlich einer Universität im Heiligen Römischen Reich überhaupt – samt deutscher Übersetzung und sorgfältigem Kommentar von *Wolfgang Eric Wagner* (Hrsg.), „*Observantia lectionem in universitate Rostochiensi*“ (1520). Das älteste gedruckte Vorlesungsprogramm der Universität Rostock. Hamburg 2011.

tronat über die Landesuniversität gegeben hatte,³⁴ die ja auch zur Gründung einer zweiten mecklenburgischen, einer herzoglichen Universität in Bützow (1760) geführt hatten.³⁵ Trotz einiger neuer Archivfunde zu den Anfängen der Universität Rostock³⁶ wird das erste, vorreformatorische Jahrhundert nach der Gründung wohl auch in absehbarer Zeit zu den am schlechtesten zu erforschenden Epochen der Rostocker Universitätsgeschichte gehören. Wegweisend sind

³⁴ Die für die vormoderne Verfassung der Universität Rostock wichtigsten Dokumente – die Statuten sowie die beiden „*Formulae Concordiae*“ von 1563 und 1577 – sind im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert mehrfach wiederabgedruckt worden, etwa in Angelius Johann Daniel Aepinus’ Abhandlung „*Urkundliche Bestätigung der Herzoglich-Mecklenburgischen hohen Gerechtsamen über Dero Academie und Rath zu Rostock, besonders in Absicht der vieljährigen, zwischen beyden vorwaltenden Streitigkeiten. Mit Einhundert und acht und dreissig Beylagen*“ (o.O. 1754) [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_document_000000000073). Die vielfältigen Auseinandersetzungen des Schweriner Herzogs Friedrich mit dem Rostocker Rat wurden auch vor den Reichsgerichten ausgetragen, bei denen auch das Problem des Patronats der Universität behandelt wurde, und fanden ihren Niederschlag in publizistischen Schriften. Dabei ergriff der Rostocker Bürgermeister Heinrich Nettelblatt in seiner Schrift „*Historisch-diplomatische Abhandlung von dem Ursprunge der Stadt Rostock Gerechtsame und derselben erstern Verfassung in weltlichen Sachen bis ans Jahr 1358 nebst denen von Originalen entnommenen Urkunden, Münzen, Siegeln und Alterthümern der mittlern Zeit, welche die Beweise enthalten*“ (Rostock 1757) Partei für den Rat gegen Aepinus. Auch noch nach der Rückführung der Bützower Professoren nach Rostock (1789) wurde über die problematische Kompatronatsregelung gestritten – vgl. etwa *Johann Christian Eschenbach*, Ueber die eigentlichen Stifter der hiesigen Academie, in: *Beylagen den wöchentlichen Rostockschen Nachrichten und Anzeigen* 41 (11.10.1820), 162-164; 42 (18.10.1820), 165-168 –, bevor schließlich 1827 der Rostocker Rat endgültig aus seiner Dotationsverpflichtung entlassen wurde. Die wichtigsten Verfassungsdokumente zur Rostocker Universitätsgeschichte sind mittlerweile online verfügbar unter: <https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/materialien/quellen-dokumente/> (zuletzt: 7. Februar 2011).

³⁵ Zur Geschichte der Universität Bützow liegen abgesehen von *Asche*, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität* (wie vor Anm. 1); *Ders.*, *Die mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? Versuch einer historischen Neubewertung*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9, 2006, 133-147, und *Günter Camenz*, *Die Herzogliche Friedrichs-Universität (1760-1789) und Paedagogium (1760-1780) zu Bützow in Mecklenburg*. Schwerin 2004, keine neueren Studien, sondern nur wenige Miszellen vor, etwa von *Jürgen Hamel*, *Die Universitätssternwarte Bützow. Geschichte, Baulichkeit, Instrumente und Personal*, in: *Mein Mecklenburg. Das Magazin für Mecklenburg-Vorpommern. Tradition, Geschichte, Kunst, Kultur, Land, Leute* 3, 2010/II, 22-23. Zum Bützower Professorenprofil vgl. die Hinweise bei *Asche*, *Biographische Profile* (wie Anm. 21).

³⁶ Hingewiesen sei insbesondere auf die Studien von *Tilman Schmidt*, *Die Gründungsphase der Universität Rostock im Spiegel der Urkunden*, in: *Jakubowski/Münch*, *Universität und Stadt* (wie Anm. 22), 109-122; *Ders.*, *Die Anfänge der theologischen Fakultät der Universität Rostock*, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 117, 2002, 7-47, und *Ders.*, *Die Supplik für die päpstliche Gründungsurkunde der Universität Rostock*, in: *ebd.* 125, 2010, 115-140.

jedoch die wichtigen Ergebnisse der Dissertation von Marko A. Pluns.³⁷ Insbesondere durch die zahlreichen überraschenden Quellenfunde außerhalb mecklenburgischer Archive ist nunmehr nach anderthalb Jahrhunderten das klassische Referenzwerk von Otto Krabbe endgültig überholt. Pluns beweist auch noch einmal sehr eindrücklich die enge Verwobenheit der Rostocker Universität und ihrer Angehörigen in hansische Kontexte, wie es Stephanie Irrgang im Vergleich mit der Greifswalder Schwesterhochschule herausgearbeitet hat.³⁸ Während Pluns' wichtige Studie um die Mitte des 16. Jahrhunderts endet, fehlen für die Zeit danach noch immer – trotz hervorragender archivalischer Überlieferungslage – Studien zur frühneuzeitlichen Verfassungsgeschichte der Universität Rostock. Die spezifische Situation der Existenz zweier Professorenkollegien bis zum Jahre 1827, namentlich die eigentümliche Kompatronatsregelung – rechtlich festgeschrieben in der *Formula concordiae* von 1563 und modifiziert im *Neuen Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich* von 1788 – war im Kontext des vormodernen Universitätswesens im Reich zwar nicht ganz singulär, allerdings auch keineswegs üblich und würde einmal gezielte verfassungsgeschichtliche Forschungen verdienen, die etwa nach den wichtigen Aspekten von Universitätsaufsicht, Berufungspolitik, finanzieller und materieller Fundierung der Universität fragen.³⁹

Die Rostocker Universitätsgeschichtsforschung orientiert sich insgesamt noch immer zu sehr an den zweifellos bedeutenden frühneuzeitlichen Professorenpersönlichkeiten, deren selektive, einem Geschichtsbild der Mitte des 19. Jahrhunderts entstammende Auswahl man ja auch in der Portraitsammlung in der Aula des Universitätshauptgebäudes besichtigen kann.⁴⁰ Die Auswahl hat sicher auch ihre gewisse Berechtigung, zumal diese Rostocker Gelehrten durch ihre Reputation zu einer Breitenwirkung und überregionalen Ausstrahlung der Universität während ihrer Blütezeit im 16. und frühen 17. Jahrhundert maßgeblich beigetragen haben. Eine solche personenfixierte Darstellungsweise schreibt allerdings letztlich historiographische Traditionen der letzten beiden Jahrhun-

³⁷ Marko A. Pluns, *Die Universität Rostock 1418-1563. Eine Hochschule im Spannungsfeld zwischen Stadt, Landesherren und wendischen Hansestädten*. Köln/Weimar/Wien 2007, zudem *Ders.*, *Zur Rostocker Universitätsgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert*. Stadt, Landesherren und wendische Städte. Ein altes Thema neu beleuchtet, in: *Hansische Geschichtsblätter* 124, 2006, 159-168.

³⁸ *Stephanie Irrgang*, *Peregrinatio academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universität Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert*. Stuttgart 2002.

³⁹ Eine solche Studie ist allerdings offenbar derzeit in Arbeit, vgl. die Beschreibung des Dissertationsprojekts von *Hilde Michael*, *Recht und Verfassung der Universität Rostock in der frühen Neuzeit*, in: *Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock* 15, 2010/II, 62–63 [auch online verfügbar: <https://www.uni-rostock.de/fileadmin/UniHome/Presse/Forschungsmagazin/fomag2-2010.pdf> (zuletzt 7. Februar 2011)].

⁴⁰ *Hanno Lietz*, *Charakterköpfe in der Aula – David Chytraeus (1530-1600)*, in: *Rostocker Universitätszeitung* 5, 1994/III, 5.

derte fort.⁴¹ Über die Wirksamkeit etwa von Albert Krantz,⁴² Nikolaus Marschalk,⁴³ David Chytraeus⁴⁴ oder Joachim Jungius⁴⁵ liegen zwar mittlerweile diffe-

⁴¹ So galten Nikolaus Marschalk, David Chytraeus und Joachim Jungius neben dem Rechtsprofessor Ernst Johann Friedrich Mantzel und der erste Universitätsvizekanzler Karl Friedrich von Both etwa auch für Gustav Herbig, dem Rektor des Jubiläumssemesters 1919, als Hauptexponenten der ersten fünf Jahrhunderte der Rostocker Universitätsgeschichte, vgl. *Buchsteiner/Strahl*, Zwischen Monarchie und Moderne (wie Anm. 2), 60.

⁴² Die letzte biographische Gesamtwürdigung von Albert Krantz findet sich bei *Rainer Postel*, [Art.] Krantz, Albert, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg 4, 2004, 132-138. Ansonsten hat Krantz zuletzt insbesondere als Historiograph Beachtung gefunden, vgl. *Ulrich Andermann*, Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500. Weimar 1999, ergänzend dazu *Ders.*, Der Hamburger Gelehrte Albert Krantz und sein Wirken an der Universität Rostock. Ein Beitrag zum Humanismus in Norddeutschland, in: Jakubowski/Münch, Universität und Stadt (wie Anm. 22), 55-67; *Ders.*, Albert Krantz (1448-1517). Bemerkungen zum Verhältnis von lateinischer und volkssprachlicher Gelehrsamkeit am Beispiel eines norddeutschen Humanisten, in: Bodo Guthmüller (Hrsg.), Latein und Nationalsprachen in der Renaissance. Vorträge des 37. Wolfenbütteler Symposions in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel vom 25. bis 28. September 1995. Wiesbaden 1998, 315-343; *Ders.*, Albert Krantz. Landesgeschichtliche Bezüge eines Werkes der frühen deutschen Nationalgeschichtsschreibung, in: Franz Brendle/Dieter Mertens/Anton Schindling/Walter Ziegler (Hrsg.), Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus. Stuttgart 2001, 51-67, und *Ders.*, Geographisches Wissen und humanistische Geschichtsschreibung, dargestellt am Beispiel des Hamburger Gelehrten Albert Krantz, in: Peter Moraw (Hrsg.), Raumerfassung und Raumbewußtsein im späteren Mittelalter. Stuttgart 2002, 275-301, außerdem jetzt auch *Harald Bollbuck*, Geschichts- und Raummodelle bei Albert Krantz (um 1448-1517) und David Chytraeus (1530-1600). Transformationen des historischen Diskurses im 16. Jahrhundert. Bern/Frankfurt a. M./Berlin/Brüssel/Oxford/New York 2006, zudem die Hinweise bei *Ders.*, Die historische Landesbeschreibung, in: Markus Völkel (Hrsg.), Fürst und Land. Das Illustrierte Buch in den Beständen der Universitätsbibliothek Rostock. Rostock 2002, 11-34, und *Oliver Auge*, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichtsschreibung als verlängerter Arm der Politik? Eine Spurensuche bei Ernst von Kirchberg, Albert Krantz und Nikolaus Marschalk, in: Mecklenburgische Jahrbücher 123, 2008, 33-60, hier: 41ff.

⁴³ Nikolaus Marschalk ist vor allem als Chronist und Historiograph gewürdigt worden, vgl. zuletzt etwa *Günter Werner*, Ahnen und Autoren. Landeschroniken und kollektive Identitäten um 1500 in Sachsen, Oldenburg und Mecklenburg. Husum 2002, 166ff., und *Auge*, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichtsschreibung (wie Anm. 42), 49ff., zudem die jüngst wiederabgedruckte Studie von *Roderich Schmidt*, Mecklenburg und Pommern in der Reimchronik des Ernst von Kirchberg (1378), in: *Ders.*, Das historische Pommern. 2. Aufl. Köln/Weimar/Wien 2009, 245-264 [Erstveröffentlichung in: Helge Bei der Wieden/Tilmann Schmidt (Hrsg.), Mecklenburg und seine Nachbarn. Rostock 1997, 69-92].

⁴⁴ Über die jüngeren Studien zu David Chytraeus informiert zuverlässig der Literaturbericht von *Gert Haendler*, Arbeiten über David Chytraeus († 1600) in den Jahren 1994-2002. Von der Rostocker Universitätsgeschichte 1994 bis zum Buch von Otfried Czaika über Chytraeus und Schweden 2002, in: Mecklenburgia Sacra. Jahrbuch für mecklenburgische Kirchengeschichte 8, 2005, 193-213; vgl. jetzt insbesondere die historiographiegeschichtliche Studie von *Bollbuck*, Geschichts- und Raummodelle (wie Anm. 42), zudem *Ders.* Die historische Landesbeschreibung, in: Markus Völkel (Hrsg.), Fürst und Land. Das Illustrierte Buch in den Beständen der Universitätsbibliothek Rostock. Rostock 2002, 11-34, und *Ders.*, Wissensorga-

renzierte Studien vor, aber die Biographien der ‚vergessenen‘ Rostocker und Bützower Professoren des 17. und 18. Jahrhunderts⁴⁶ finden sich allenfalls in einschlägigen biographischen Nachschlagewerken,⁴⁷ zudem erfreulicherweise jetzt auch im „*Catalogus Professorum Rostochiensium*“.⁴⁸

nisation und fromme Handlungsanleitung. Die Ordnung der Historien bei David Chytraeus, in: Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 10, 2006, 364-385.

⁴⁵ Die letzten biographischen Abrisse von Joachim Jungius stammen von *Udo Krolzik*, [Art.] Jungius, Joachim, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 3, 1992, Sp. 869-875, und *Adolf Lumpe*, [Art.] Jungius, Joachim, in: Alken Bruns (Hrsg.), Lübecker Lebensläufe. Aus neun Jahrhunderten, Neumünster 1993 [ND Neumünster 2009], 191-196. Auch seine Korrespondenz liegt mittlerweile ediert vor: *Martin Rothkegel* (Bearb.), Der Briefwechsel des Joachim Jungius. Göttingen 2005, zum gelehrten Netzwerk von Jungius vgl. *Martin Krieger*, Hamburg als Kommunikationszentrum in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die Gelehrtenkorrespondenz des Joachim Jungius, in: Ders./Michael North (Hrsg.), Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2004, 199-220.

⁴⁶ Studien zur Gelehrtengeschichte und über einzelne Professoren aus dem späteren 17. und dem 18. Jahrhundert sind nach wie vor selten. Hinweise auf kleinere Studien finden sich im Literaturbericht von *Asche*, Von der reichen hansischen Bürgeruniversität (wie vor Anm. 1), 529ff., vgl. zuletzt noch *Martin Buchsteiner/Christoph Wegner* (Hrsg.), Zur Entstehung der Agrarwissenschaft. Beiträge zu Leben und Werk von Franz Christian Lorenz Karsten und Johann Nepomuk Hubert (von) Schwerz. Norderstedt 2010.

⁴⁷ Abgesehen von den gängigen biographischen Nachschlagewerke, wie etwa der „*Neuen Deutschen Biographie*“, der „*Deutschen Biographischen Enzyklopädie*“, dem „*Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon*“, oder Killys „*Literaturlexikon*“, sei hier insbesondere verwiesen auf die einschlägigen landesgeschichtlichen Biographiensammlungen: *Sabine Pettke/Andreas Röpcke* (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Mecklenburg. bislang 6 Bde. Rostock 1995/2011; *Grete Grewolls*, Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern? Ein Personenlexikon. Bremen/Rostock 1995; *Helmut Graumann*, 100 bedeutende Mecklenburger und Vorpommern. 2 Bde. Schwerin 1999; *Angela Hartwig/Tilmann Schmidt* (Hrsg.), Die Rektoren der Universität Rostock. 1419-2000. Rostock 2000; *Guntau*, Mecklenburger im Ausland (wie Anm. 22), und *Stephan Sehlke*, Pädagogen – Pastoren – Patrioten. Biographisches Handbuch zum Druckgut für Kinder und Jugendliche von Autoren und Illustratoren aus Mecklenburg-Vorpommern von den Anfängen bis heute. Norderstedt 2009.

⁴⁸ Der „*Catalogus Professorum Rostochiensium*“ umfaßt bereits für alle Professoren im Zeitraum zwischen 1600 und 1800 sowie seit 1946 Dokumenteinträge, während sich die übrigen Zeitabschnitte noch in Bearbeitung befinden. Die Katalogeinträge sind insgesamt ausführlicher als diejenigen im Leipziger Professorenkatalog: <http://cpr.uni-rostock.de/nav?path=left>. left [zuletzt 7. Februar 2011], vgl. hierzu die Projektvorstellung von *Brandt/Glasow/Labahn/Stephan*, Rostocker Gelehrte (wie Anm. 23).

Dank der wichtigen Studien von Thomas Kaufmann zum 16. Jahrhundert⁴⁹ – unter Zuhilfenahme der beiden neuen Sammelwerke von Sabine Pettke zur Rostocker Reformation⁵⁰ – und Jonathan Stroms Forschungen zum Frühpietismus⁵¹

⁴⁹ *Thomas Kaufmann*, Universität und lutherische Konfessionalisierung. Die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675. Gütersloh 1997, zudem *Ders.*, Die Brüder David und Nathan Chytraeus in Rostock, in: Karl-Heinz Glaser/Hanno Lietz/Stefan Rhein (Hrsg.), David und Nathan Chytraeus. Humanismus im konfessionellen Zeitalter. Ubstadt-Weiher 1993, 103-116; *Ders.*, Die Wittenberger Theologie in Rostock in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Pietismus und Neuzeit 24, 1998, 65-87, und *Ders.*, Die Gutachtertätigkeit der Theologischen Fakultät Rostock nach der Reformation, in: Hartmut Boockmann (Hrsg.), Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Bd. 2. Göttingen 2001, 297-333; außerdem mehrere biographische Beiträge zu Rostocker Theologieprofessoren des 16. Jahrhunderts im Biographischen Lexikon für Mecklenburg (wie Anm. 47).

⁵⁰ *Sabine Pettke*, Nachträge zur Reformationsgeschichte Rostocks. 2 Bde. Rostock 2009/10. Pettke hat sich im Rahmen ihrer jahrzehntelangen Studien zur Reformation in der Stadt Rostock und im Herzogtum Mecklenburg immer wieder auch mit einzelnen Rostocker Professoren beschäftigt, insbesondere mit dem Rechtsprofessor Johannes Oldendorp sowie den Brüdern David und Nathan Chytraeus. Im Folgenden können nur einige ihrer zahlreichen Studien aufgeführt werden, vgl. zu Oldendorp: *Dies.*, Zur Rolle Johann Oldendorps bei der offiziellen Durchführung der Reformation in Mecklenburg, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 101, 1984, 339-348; *Dies.*, Johann Oldendorp an der Universität Rostock. Eine Anfrage an die Quellen, in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität, Rostock 1990, 4-10; *Dies.*, Zur Wirksamkeit Johann Oldendorps in Rostock, in: Agrargeschichte 23, 1990, 42-50, und *Dies.*, Dokumente zur reformatorischen Wirksamkeit Johann Oldendorps in Rostock 1530/31, in: Mecklenburgische Jahrbücher 111, 1996, 69-99, zudem die biographischen Abrisse: *Dies.*, [Art.] Oldendorp, Johann, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck 8, 1987, 262-267, und *Dies.*, [Art.] Oldendorp, Johann, in: Bruns, Lübecker Lebensläufe (wie Anm. 45), 272-278; zu Nathan Chytraeus: *Dies.*, Handschriftliche Zeugnisse von Berufung und Entlassung des Nathan Chytraeus in Rostock, in: Thomas Elsmann/Hanno Lietz/Sabine Pettke (Hrsg.), Nathan Chytraeus 1543-1598. Ein Humanist in Rostock und Bremen. Quellen und Studien. Bremen 1991, 60-70; *Dies.*, Die Entlassung des Nathan Chytraeus aus Rostock. Zeitweise verschollene Akten des Geistlichen Ministeriums, in: Glaser/Lietz/Rhein, David und Nathan Chytraeus (wie Anm. 49), 165-170, und *Dies.*, Nathan Chytraeus und die Tragoedia von Abrahams Opfer, in: Mecklenburgische Jahrbücher 112, 1997, 93-112, zudem die Aktenedition: *Dies.* (Hrsg.), Quellen zur zweiten Reformation in Norddeutschland. Nathan Chytraeus. Köln/Weimar/Wien 1994; zu David Chytraeus: *Dies.*, Das Testament des David Chytraeus. Ein überraschender Fund, in: Glaser/Lietz/Rhein, David und Nathan Chytraeus (wie Anm. 49), 153-164; *Dies.*, Nachrichten über David Chytraeus und seine Familie. Aus den Akten des Akademischen Gerichts der Universität Rostock, in: Karl-Heinz Glaser/Steffen Stuth (Hrsg.), David Chytraeus (1530-1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Beiträge zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten. Ubstadt-Weiher 2000, 143-162, und *Dies.*, Nachricht über eine angeblich sechsbändige Werkausgabe des David Chytraeus, in: Mecklenburgische Jahrbücher 117, 2002, 61-72. Hinzuweisen ist zudem auf den einschlägigen Beitrag von *Ders.*, Probleme der Rostocker Mensa um 1600, in: ebd. 116, 2001, 105-115.

sowie einigen wenigen Studien zu einzelnen Theologieprofessoren des späteren 17. und frühen 18. Jahrhunderts⁵² liegen seit einiger Zeit sehr solide Bausteine für eine Geschichte der Rostocker Theologie vor, die deutlich machen, wie nachhaltig die Theologieprofessoren auch das religiöse und kirchliche Leben in

⁵¹ *Jonathan Strom*, *Orthodoxy and Reform. The Clergy in seventeenth-Century Rostock*. Tübingen 1999, zudem *Ders.*, Katalog der herrschenden Sünden in Rostock 1657, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 109, 1993, 95-106; *Ders.*, Kirchengzucht und Obrigkeitskritik. Religiöse Reform in Rostock 1648-1675, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 92, 1994, 125-138; *Ders.*, Die Geistlichen Quistorp im Rostock des 17. Jahrhunderts, in: *Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte* 8, 1995, 2-11; *Ders.*, Das Rostocker Geistliche Ministerium und sein Archiv, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 110, 1995, 51-75; *Ders.*, *Preaching and Discipline. The Case of seventeenth-Century Rostock*, in: James Van Horn Melton (Hrsg.), *Constructing Publics in the Early Modern German Lands*. Aldershot 2002, 79-92, und *Ders.*, Die Quistorps. Pastoren im Rektorenamt, in: Tilman Jeremias (Hrsg.), „... die thronende Marienkirche – eine Gottesburg.“ Aus der Geschichte von St. Marien Rostock. Rostock 2007, 17-24, außerdem mehrere biographische Beiträge zu Rostocker Theologieprofessoren des 17. Jahrhunderts im Biographischen Lexikon für Mecklenburg (wie Anm. 47).

⁵² Überhaupt hat auch jenseits von den Studien Jonathan Stroms der Rostocker (Früh-)Pietismus des 17. Jahrhunderts mittlerweile das Interesse der Forschung gefunden, vgl. insbesondere die Studien von *Christian Bunnens*, *Mystik bei Heinrich Müller*. Forschungsbeiträge und Forschungsfragen, in: Dietrich Meyer/Udo Sträter (Hrsg.), *Zur Rezeption mystischer Traditionen im Protestantismus des 16. bis 19. Jahrhunderts*. Beiträge eines Symposiums zum Tersteegen-Jubiläum 1997. Köln 2002, 91-111; *Ders.*, „O JESU / mein Bräut'gam / wie ist mir so wohl!“ Heinrich Müller (1659) und das Lied Nr. 459 in Johann Anastasius Freylinghausens „Geist=reichem Gesang=Buch“ (1704), in: Wolfgang Miersemann/Gudrun Busch (Hrsg.), *Pietismus und Liedkultur*. Tübingen 2002, 81-94, und *Ders.*, Wie Lieder aus dem Freylinghausenschen Gesangbuch nach Mecklenburg kamen. Ein Beispiel für territorialkirchliche Rezeption, in: ebd., 227-241, zudem die älteren biographischen Abrisse: *Ders.*, Als die Taurigen, aber allezeit fröhlich. Ein Gedenkblatt für Heinrich Müller, in: *Christlicher Hauskalender*, hrsg. v. Landeskirchenrat der Thüringer Evangelischen Kirche Eisenach 29, 1975, 69-75, und *Ders.*, Theophil Großgebauer. Leidenschaft für die Kirche, in: ebd. 31, 1976, 92-97. Als bedeutende Vertreter des deutschen Pietismus um 1700 ist auch das Rostocker Professorenehepaar Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen erkannt worden, vgl. die wichtigen Monographien von *Markus Matthias*, *Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen*. Eine Biographie bis zur Amtsenthebung Petersens im Jahre 1692. Göttingen 1993 – dazu die *Miszelle* von *Dems.*, Wann starb Johann Wilhelm Petersen?, in: *Pietismus und Neuzeit* 22, 1996, 230-233 –, und *Stefan Luft*, *Leben und Schreiben für den Pietismus*. Der Kampf des pietistischen Ehepaares Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen gegen die lutherische Orthodoxie. Hertzberg 1994. Zum Gesamtzusammenhang vgl. *Karl-Heinz Jügelt*, Philipp Jacob Spener und die Universität Rostock, in: Franz-Heinrich Beyer/Helmut Fritzsche/Jens Langer (Hrsg.), *Widersprechen und Widerstehen*. Theologische Existenz heute. Festschrift für Ernst-Rüdiger Kiesow zum 65. Geburtstag am 9. Januar 1991. Rostock 1991, 205-216. Demgegenüber ist die für die Rostocker Universität im späteren 17. und im 18. Jahrhundert maßgeblich prägende Phase der Hochorthodoxie nach wie vor kaum erforscht, vgl. zuletzt lediglich *Andreas Stegmann*, *Johann Friedrich König*. Seine „Theologia positiva acroamatica“ (1664) im Rahmen des frühneuzeitlichen Theologiestudiums. Tübingen 2006.

Stadt und Territorium geprägt haben.⁵³ Auch die Bedeutung der Juristischen Fakultät für die Rechtspflege im Herzogtum Mecklenburg ist in jüngerer Zeit thematisiert worden.⁵⁴ Mit systematisch vergebenen Dissertationsthemen hat der mittlerweile nach Greifswald versetzte Rostocker Rechtshistoriker Ralph Weber in chronologischer Folge die Spruchtätigkeit der Professoren an der Juristischen Fakultät aufarbeiten lassen.⁵⁵ Gemeinsam mit den älteren Studien von Jörgen

⁵³ Dies gilt etwa auch für die Entwicklung des Volksschulwesens im Herzogtum Mecklenburg, vgl. insbesondere die Studien von *Wolf Völker*, Zum Einfluß der Bützower Universität (1760-1789) auf das mecklenburgische Schulwesen, in: Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte 1991/IV, 17-20, und *Ders.*, Der Beitrag Rostocker Universitätsprofessoren zur Entwicklung des evangelischen Schulwesens im Mecklenburg des Reformationszeitalters, in: *Jakubowski/Münch*, Universität und Stadt (wie Anm. 22), 115-129.

⁵⁴ Hinzuweisen ist insbesondere auf die Überblicksstudien von *Ernst Münch*, Norm und Realität in der frühneuzeitlichen Rostocker Rechtspflege, in: Kurt Jürgensen (Hrsg.), *Geschichtliche Beiträge zur Rechtspflege im Herzogtum Lauenburg und in umliegenden Territorien*. Mölln 1996, 60-74; *Andreas Grape/Hanna Haack/Rainer Mühle*, Rostocker Rechtsprüche. Zur praktischen Tätigkeit der Juristenfakultät der Universität von 1570 bis 1877, in: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock* 28, 2006, 7-34, und *Gert Haendler*, Die Akten der Juristischen Fakultät der Universität Rostock als Geschichtsquelle für die Hexenprozesse in Mecklenburg, in: *Mecklenburgia sacra. Jahrbuch für mecklenburgische Kirchengeschichte* 12, 2009, 18-38, vgl. auch den Sammelband mit kleineren Beiträgen und einigen Kurzbiographien *Rostocker Rechtsprofessoren: Beiträge zur Geschichte der Juristischen Fakultät der Universität Rostock. Materialien eines im Sommer 1994 aus Anlaß des 575jährigen Jubiläums veranstalteten Seminars*. Rostock 1994.

⁵⁵ Bislang sind sieben Studien erschienen: *Martin Kretschmer*, Urteil und Belehrung der Rechte durch Ihrer fürstlichen Gnaden Juristenfakultät zu Rostock. Analyse der Jahre von 1599 bis 1628. Aachen 2003; *Steffen Kischkel*, Die Spruchkörperfähigkeit der Juristischen Fakultät Rostock in den Jahren 1628 bis 1657. Aachen 2003; *Sven Becker*, Die Spruchtätigkeit der Juristischen Fakultät Rostock zwischen dem Sommersemester 1701 und dem Wintersemester 1721/22. Aachen 2003; *Gunnar Roloff*, Die Spruchakzentätigkeit der Juristischen Fakultät der Universitäten Rostock und Bützow zwischen Sommersemester 1760 und Wintersemester 1789/90. Herzogenrath 2003; *Jens Tiemann*, Die Spruchkörperfähigkeit der Juristischen Fakultät Rostock zwischen Sommersemester 1678 und Wintersemester 1700/1701. Aachen 2005, *Alexander Eifrig*, Die Spruchakzentätigkeit der Juristischen Fakultät Rostock. Zwischen Sommersemester 1657 und Wintersemester 1677/78. Aachen 2006, und *Manuela Astfalck*, Die Spruchtätigkeit der Juristischen Fakultät der Universität Rostock in den Jahren 1570-1600. Aachen 2007. Zum Gesamtprojekt vgl. *Ralph Weber*, Spruchaktenpraxis und Verfahren der Aktenversendung an der Rostocker Juristenfakultät 1570-1841. Ein Überblick über Bestand und Verfahren, in: Hans-Georg Knothe/Marc Liebmann (Hrsg.), *Gerichtskultur im Ostseeraum. Vorträge des 4. Rechtshistorikertages im Ostseeraum 18.-20. Mai 2006 in Greifswald*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2007, 189-226, und *Ders.*, Spruchakten und Sprüche der Juristischen Fakultät der Universität Rostock, in: *Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock* 15, 2010/II, 58-61 [auch online verfügbar: <https://www.uni-rostock.de/fileadmin/UniHome/Presse/Forschungsmagazin/fomag2-2010.pdf> (zuletzt 7. Februar 2011)].

Haalck⁵⁶ und Sönke Lorenz⁵⁷ gibt es bereits jetzt hervorragende Kenntnisse über das wichtige Institut der Aktenversendung, wobei insbesondere die von den Rostocker Rechtsprofessoren begutachteten Hexenprozesse zurecht immer wieder das Interesse der Forschung gefunden haben.⁵⁸ Neuerdings wird auch die Bedeutung der Rostocker Juristen an den Reichsgerichten thematisiert.⁵⁹ Über Leben und Werk aller Rostocker und Bützower Medizinprofessoren informieren noch immer zuverlässig die alten Lexika beziehungsweise biographischen Nachschlagewerke von Gustav Willgeroth und Gert-Horst Schumacher/Heinzgünther Wischhusen.⁶⁰ Ebenso wie bei den Theologie- und Rechtsprofessoren sollten jedoch auch die Rostocker Mediziner auch einmal unter dem Gesichtspunkt ihrer praktischen Wirksamkeit für Stadt und Territorium, mithin in ihrer Bedeutung für die lokale und territoriale *Medizinalpolicey* sowie in ihrer zweifellos einfluß-

⁵⁶ *Jörgen Haalck*, Die Gutachter- und Urteilstätigkeit der Rostocker Juristenfakultät in ihrem äußeren Verlauf. Diss. Jena 1957, zudem *Ders.*, Die Rostocker Juristenfakultät als Spruchkollegium. Ein Beitrag zur Universitätsgeschichte, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 8, 1958/59, 401-418; *Ders./Norbert Trotz*, Die Hexenverfolgung in der Spruchpraxis der Rostocker Juristenfakultät. Eine Studie zur Universitätsgeschichte, in: ebd. 13, 1964, 228-237, und *Ders.*, Rostocker Hexenprozesse des 16. Jahrhunderts, in: Rostocker Beiträge. Regionalgeschichtliches Jahrbuch der mecklenburgischen Seestädte 1, 1966, 79-88.

⁵⁷ *Sönke Lorenz*, Aktenversendung und Hexenprozeß. Dargestellt am Beispiel der Juristenfakultäten Rostocks und Greifswalds (1570/82-1630). Frankfurt am Main/Bern 1982, zudem *Ders.*, Johann Georg Godelmann – ein Gegner des Hexenwahns?, in: Roderich Schmidt (Hrsg.), Beiträge zur pommerschen und mecklenburgische Geschichte. Vorträge der wissenschaftlichen Tagungen „Pommern – Mecklenburg“ 1976 und 1979, veranstaltet von der Historischen Kommission für Pommern. Marburg 1981, 61-105.

⁵⁸ Aus der Fülle der jüngeren Studien zum auffallend stark ausgeprägten Phänomen der Hexenverfolgungen im Herzogtum Mecklenburg sei lediglich hingewiesen auf *Robert Zagolla*, Folter und Hexenprozeß. Die strafrechtliche Spruchpraxis der Juristenfakultät Rostock im 17. Jahrhundert. Bielefeld 2007, und *Katrin Moeller*, Dass Willkür über Recht ginge. Hexenverfolgung in Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. Bielefeld 2007.

⁵⁹ Hier sind vor allem zu nennen die Studien von *Nils Jörn*, Greifswalder, Rostocker, Bützower und Erlanger Professoren am Wismarer Tribunal, in: Dirk Alvermann/Jürgen Regge (Hrsg.), *Justitia in Pommern*. Münster 2004, 205–234, und *Ders.*, Die Juristische Fakultät der Universität Rostock als Gutachter in Reichskammergerichtsprozessen und die Inanspruchnahme anderer Juristischer Fakultäten durch Mecklenburger Parteien. Ein Forschungsbericht, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 123, 2008, 61-76.

⁶⁰ *Gustav Willgeroth*, Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, gesammelt und hrsg. von Dr. med. A. Blanck 1874, fortgesetzt von OMed.-R. Dr. Axel Wilhelmi bis 1901, durch genealogische Mitteilungen ergänzt und bis zur Gegenwart fortgeführt. Schwerin 1929, und *Gert-Horst Schumacher/Heinzgünther Wischhusen*, *Anatomia Rostochiensis*. Die Geschichte der Anatomie an der 550 Jahre alten Universität Rostock. Auf der Grundlage von Richard N. Wegner zur Geschichte der anatomischen Forschung an der Universität Rostock. Berlin 1970.

reichen Funktion als herzogliche Leibärzte in den Blick genommen werden.⁶¹ Darüber hinaus verdienen auch die philologischen Tätigkeiten der Rostocker Medizinprofessoren des 16. Jahrhunderts als dem Humanismus verpflichtete Gelehrte mehr Beachtung als es bislang geschehen ist.⁶² Überhaupt wäre es wünschenswert, wenn die lebens- und alltagsnahe Verankerung der Universität Rostock, der an ihr Lehrenden und Lernenden im weiten Aktions- und Beziehungsfeld von Stadt, Territorium und Region noch stärker konturiert werden könnte, etwa innerhalb der protestantischen „*Universitäts-*“ und „*Bildungslandschaft*“ des Ostseeraumes.⁶³ Daß derartige Studien sehr ertragreich sein können, zeigen

⁶¹ Hierzu vgl. aus jüngerer Zeit bislang lediglich die kleineren Studien von *Axinia Schluchtmann*, *Akademische Medizin und Pest. Das Beispiel Johannes Bacmeister 1623/24*, in: Otto Ulbrich (Hrsg.), *Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der frühen Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien 2004, 217-257; *Hans-Uwe Lammell*, *Alltag im Angesicht der Pest des Jahres 1624 in Rostock*, in: *Der Festungskurier. Beiträge zur mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte vom Tag der Landesgeschichte im November 2005 in Dömitz Rostock 2006*, 11-29, *Ders.*, *Mediziner der Universität Bützow als herzogliche Leibärzte in Ludwigslust*, in: Andreas Waczkal/Jürgen Heidrich (Hrsg.), *„Utopie und Idylle“*. Der Mecklenburg-Schweriner Hof in Ludwigslust (erscheint 2011), sowie *Ders.*, *Zu Stellung und Selbstverständnis von Hof- und Leibärzten an den Höfen von Berlin/Potsdam und Schwerin/Ludwigslust in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Volkhart Huth/Matthias Asche/Matthias Stickler (Hrsg.), *Geheime Eliten (Bensheimer Gespräche 1 + 2)* (erscheint 2012), und *Wolfgang Eric Wagner*, *Eine „Bleibebehandlung“ an der spätmittelalterlichen Universität Rostock. Helmold Lideren von Uelzen (+ 1482) als Medizinprofessor, Familienvater und Stadtarzt*, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 121, 2006, 93-114, zudem etwa auch *Karl-Heinz Jügel*, *Christian Ehrenfried Eschenbach (1712-1788). Vom Apothekerlehrling zum Medizinprofessor*, in: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock* 25, 2002, 41-90, und *Rudolf Wegener/Karl-Heinz Jügel*, *Christian Ehrenfried Eschenbach (1712-1788). Ein verdienstvoller Rostocker Hochschullehrer und bedeutender Gerichtsmediziner*, in: ebd. 27, 2005, 68-86.

⁶² Exemplarisch verwiesen sei auf die älteren Studien von *Wolfgang Richter*, *Janus Cornarius. Ein „philologischer Mediziner“ des 16. Jahrhunderts und seine Beziehungen zur Rostocker Universität*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 27, 1978, 181-189, sowie *Heinz Finger*, *Der Kölner Professor Gisbert Longolius. Leibarzt Erzbischof Hermanns von Wied und die Reste seiner Bibliothek in der Universitätsbibliothek Düsseldorf*. Düsseldorf 1987; *Ders.*, *Gisbert Longolius. Ein niederrheinischer Humanist (1507-1543)*, Düsseldorf 1990, und *Ders.*, *Gisbert Longolius (1507-1543)*, in: *Rheinische Lebensbilder* 14, 1994, 93-114, sowie *Hans-Uwe Lammell*, *Medizinisches Wissen zwischen Text und Bild am Beispiel des Rostocker Humanisten Nikolaus Marschalk*, in: Michael North (Hrsg.), *Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuezeitforschung*, Köln/Weimar/Wien 2009, 253-272.

⁶³ *Matthias Asche*, *Der Ostseeraum als Universitäts- und Bildungslandschaft im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Baustein für eine hansische Kulturgeschichte*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 135, 1999, 1-20, und *Ders.*, *Bildungsbeziehungen der Hansestadt Lübeck zur Universität Rostock vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Chronik eines regen kulturellen Austausches*, in: *Lübeckische Blätter* 164, 1999, 221-225; vgl. außerdem *Ders.*, *Zu den Funktionen der Universität Greifswald von ihrer Gründung bis zum Ende der schwedischen Herrschaft. Eine Überprüfung von historiographischen Attributen*, in: Dirk Alvermann/Nils

nicht zuletzt die Arbeiten von Otfried Czaika zur Bedeutung von David Chytraeus für Studenten aus dem Schwedischen Reich⁶⁴ und Simone Giese zum Studienverhalten schwedischer und finnischer Adliger in den Jahrzehnten um 1600.⁶⁵ Neben den Beziehungen der Universität Rostock nach Skandinavien

Jörn/Jens E. Olesen (Hrsg.), Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums. Berlin 2007, 29-68, und *Ders.*, Konkurrenz belebt das Geschäft, zuviel Konkurrenz schadet. Die Universitäten Rostock und Greifswald als ungleiche Schwestern, in: Hans-Uwe Lammel/Gisela Boeck (Hrsg.), Tochter oder Schwester. Die Universität Greifswald aus Rostocker Sicht. Referate der interdisziplinären Ringvorlesung des Arbeitskreises „Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ im Wintersemester 2006/07. Rostock 2010, 7-22 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_derivate_000000004200/Studien8.pdf (zuletzt 7. Februar 2011)]. Allgemein zum Konzept der ‚Bildungslandschaften‘ vgl. die Problemaufrisse bei *Dems.*, Bildungslandschaften im Reich der Frühen Neuzeit. Überlegungen zum landsmannschaftlichen Prinzip an deutschen Universitäten in der Vormoderne, in: Daniela Siebe (Hrsg.), „Orte der Gelahrtheit.“ Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen deutschen Universitäten des Alten Reiches. Stuttgart 2008, 1-44; *Thomas Töpfer*, Bildungsgeschichte, Raumbegriff und kultureller Austausch in der Frühen Neuzeit. „Bildungslandschaften“ zwischen regionaler Verdichtung und europäischer Ausstrahlung, in: North, Kultureller Austausch (wie Anm. 61), 115-139, und *Andreas Rutz*, Bildung und Region. Schul- und Bildungslandschaften als Forschungsaufgabe, in: *Ders.* (Hrsg.), Das Rheinland als Schul- und Bildungslandschaft (1250-1750), Köln/Weimar/Wien 2010, 9-30, jeweils mit weiterführender Literatur.

⁶⁴ *Otfried Czaika*, David Chytraeus und die Universität Rostock in ihren Beziehungen zum schwedischen Reich. Helsinki 2002, zudem *Ders.*, David Chytraeus, die Universität Rostock und das schwedische Reich, in: *Historisches Jahrbuch* 123, 2003, 93-110; *Ders.*, David Chytraeus, Rostockin yliopisto ja Ruotsi-Suomi, in: Kaisamari Hintikka/Hanna-Maija Ketola/Päivi Salmesvuori (Hrsg.), Vanha ja nuori. Juhlakirja Simo Heininen täyttäässä 60 vuotta. Helsinki 2003, 164-169; *Ders.*, David Chytraeus och hans betydelse för utformningen av en svensk bekännelsekyrka, in: *Kyrkohistorisk Årsskrift* 104, 2004, 23-29, und *Ders.*, Luther, Melancthon und Chytraeus und ihre Bedeutung für die Theologenausbildung im schwedischen Reich, in: Herman J. Selderhuis/Markus Wriedt (Hrsg.), Konfession, Migration und Elitenbildung. Studien zur Theologenausbildung des 16. Jahrhunderts. Leiden/Boston 2007, 53-83. Verwiesen sei hier auf ein laufendes kirchenhistorisches Dissertationsprojekt über die Bedeutung von Rostocker Theologen als Vermittler von theologischem Wissen nach Schweden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vgl. knapp *Christian Wedow*, Kulturkontakt und Wissenstransfer. Die Universität Rostock als Wissensvermittler im Ostseeraum, in: *Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock* 14, 2009/I, 26-27 [auch online verfügbar unter: <https://www.uni-rostock.de/fileadmin/UniHome/Presse/Forschungsmagazin/fomag1-2009.pdf> (zuletzt 7. Februar 2011)].

⁶⁵ *Simone Giese*, Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und „peregrinatio academica“ des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung. Stuttgart 2009, zudem *Dies.*, Peregrinatio academica oder Kavaliertour. Bildungsreisen des schwedischen Adels zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: Ivo Asmus/Heiko Droste/Jens E. Olesen (Hrsg.), Gemeinsame Bekannte. Schweden und Deutschland in der Frühen Neuzeit. Münster 2003, 83-105.

sind auch deren starke Bezüge zu den baltischen Ländern⁶⁶ und den Ländern der Stephanskronen⁶⁷ zum Gegenstand differenzierterer Forschungen geworden. Noch immer gilt zurecht als Höhepunkt der Rostocker Universitätsgeschichte das späte 16. und das frühe 17. Jahrhundert, als die dort wirkenden Professoren unter dem Signum der fruchtbaren Verbindung des Konkordienluthertums mit einer späthumanistischen Gelehrsamkeit eine große Ausstrahlungskraft innerhalb und außerhalb des Heiligen Römischen Reiches besaßen. Die enorme Reputation einzelner Rostocker Professoren wird etwa an deren Beteiligung an den Gründungsvorgängen der Universitäten Helmstedt (1574/76)⁶⁸ und Kiel (1665)⁶⁹ sichtbar. Insgesamt ist zu betonen, daß insbesondere im Umfeld des 550jährigen Universitätsjubiläums von 1969 die Geschichte einzelner akademischer Diszip-

⁶⁶ *Arvo Tering*, Eesti-, liivi- ja kuramaalased Euroopa ülikoolides 1561–1798. Tartu 2008 [mit deutschsprachiger Zusammenfassung], zudem *Ders.*, Die baltischen Studenten auf der Universität Rostock, in: Inger Ekrem/Minna Skafta Jensen/Egil Kraggerud (Hrsg.), *Reformation and Latin Literature in Northern Europe*. Oslo 1996, 56-70; *Ders.*, Die est-, liv- und kurländischen Studenten auf den europäischen Universitäten im 17. und frühen 18. Jahrhundert, in: Klaus Garber (Hrsg.), *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit*. Tübingen 1998, 842-872, und *Ders.*, Die Seereisen baltischer Studenten in die Universitätsstädte Nord- und Westeuropas im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 3, 2008, 103-131; vgl. in weiterer Perspektive auch *Matthias Asche*, Reformation und lutherische Konfessionalisierung im Baltikum. Wege und Formen des kulturellen Austausches zwischen den Ländern im Ostseeraum, in: Andrei J. Prokopjev (Hrsg.), *Konfessionalisierung in West- und Osteuropa in der frühen Neuzeit*. St. Petersburg 2004, 93-104.

⁶⁷ *Karl-Heinz Jügel*, Die ungarländischen Studenten an der Universität Rostock, in: Imre Békési/Jozsef Jankovics/László Kósa/Judit Nayerges (Hrsg.), *Régi és új peregrináció. Magyarország külföldön – külföldiek Magyarországon*. Budapest/Szeged 1993, 565-588.

⁶⁸ Zum Gründungszusammenhang der welfischen Samtuniversität Helmstedt vgl. neuerdings *Michael Maaser*, *Humanismus und Landesherrschaft. Herzog Julius (1528-1589) und die Universität Helmstedt*. Stuttgart 2010. Eine andere Studie beschäftigt sich dem gelehrten Streit einiger aus Rostock nach Helmstedt berufener Professoren – der Philosophen Caselius, Cornelius Martini und Owen Günther – mit dem dortigen Theologen Daniel Hofmann, vgl. *Markus Friedrich*, *Die Grenzen der Vernunft. Theologie, Philosophie und gelehrte Konflikte am Beispiel des Helmstedter Hofmannstreites und seine Wirkungen auf das Luthertum um 1600*. Göttingen 2004, zudem *Ders.*, Zwischen „Späthumanismus“ und „Standeskultur“. Neuere Forschungen zur intellektuellen und sozialen Situation von Gelehrten um 1600, in: Arndt Brendecke/Wolfgang Burgdorf (Hrsg.), *Wege in die Frühe Neuzeit. Werkstattberichte, eine Linksammlung sowie Bildmaterialien zu München im Dreißigjährigen Krieg und zur Hexenverfolgung auf CD-ROM*. Neuried 2001, 61-91, hier: 61ff., und *Merio Scattola*, *Gelehrte Philosophie vs. Theologie. Johannes Caselius im Streit mit den Helmstedter Theologen*, in: Herbert Jaumann (Hrsg.), *Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter des Konfessionalismus/The European Republic of Letters in the Age of Confessionalism*. Wiesbaden 2001, 155-181.

⁶⁹ Zum Gründungszusammenhang der Universität Kiel vgl. zuletzt *Jan Könighaus*, *Die Inauguration der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665. Symbolgehalt und rechtliche Bedeutung des Universitätszeremoniells*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2002.

linien aus wissenschafts- und disziplinengeschichtlicher Sicht – mehr oder weniger befriedigend – aufgearbeitet worden sind, allen voran die medizinisch-naturwissenschaftlichen Teildisziplinen.⁷⁰ Auch noch in jüngerer Zeit sind einige solcher Überblicksdarstellungen entstanden.⁷¹

Die Universität der Vormoderne war nicht bloß eine Bildungsinstitution, sondern auch eine ‚social community‘, mithin ein Ort der sozialen und kulturellen Begegnung und des (virtuellen) kommunikativen Austausches, an denen gleichsam im Focus mikrohistorischer Betrachtungen zeitgenössische gesellschaftliche Strukturen abgebildet und reflektiert werden können. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, sind in der jüngeren Universitätsgeschichtsforschung auch die Studenten wieder stärker Thema von Studien geworden. Die Interaktionen der in regionaler, sozialer und kultureller Hinsicht verschiedenen Gruppen an einem Universitätsort – die Professoren und Studenten, aber etwa auch die genossenschaftlich verfaßten Gruppen der Landsmannschaften und Studentenorden sowie die aus diesen an der Wende zum 19. Jahrhundert entstandenen Burschenschaften und Corps mit den ihnen eigenen Sozialisationsformen⁷² – haben ganz maßgeblich die Voraussetzungen und den Rahmen für den Ausstrahlungs- und Wirkungsbereich einer Universität geschaffen.⁷³ Dabei bildeten die Professoren und Studenten – nicht zuletzt aufgrund ihres privilegierten Rechtsstandes und ihrer gelehrten Bildung – seit dem Mittelalter, aber vor allem durch

⁷⁰ Verwiesen sei hier neben *Schumacher/Wischhusen*, *Anatomia Rostochiensis* (wie Anm. 60), auf die – durchweg ungedruckten – Dissertationen von *Ingrid Ruser*, *Die Chemie und ihr Einfluß auf die Medizin an der Rostocker Medizinischen Fakultät in der Zeit von 1419 bis 1959*. Diss. Rostock 1964; *Ursula Thiel*, *Biographie und wissenschaftliches Werk der Ordinarien am Anatomischen Institut zu Rostock von 1789 bis 1921*. Diss. med. Rostock 1965, *Hans Jürgen Daebeler*, *Musiker und Musikpflege in Rostock von der Stadtgründung bis 1700*. Diss. phil. Rostock 1966; *Bertfried Bräuninger*, *Geschichte der Chirurgie Rostocks und seiner Universität*. Diss. med. Rostock 1967; *Alfred Buchholz*, *Die Bedeutung der Medizinischen Fakultät der Universität Rostock für die stationäre ärztliche Versorgung der Bevölkerung der Stadt von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*. Diss. med. Rostock 1969; *Alfred Hingst*, *Musiklehre und Musikleben an der Universität Rostock von ihrer Gründung 1419 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Diss. phil. Rostock 1970, und *Wolfgang Pahncke*, *Zur Entwicklung von Körperkultur und Sport an der Universität Rostock von ihrer Gründung 1419 bis zum Jahre 1945*. Diss. Rostock 1971, dazu auf die Vielzahl kleinerer Studien in der *Wissenschaftlichen Zeitschrift der (Wilhelm-Pieck-)Universität Rostock*.

⁷¹ Zuletzt erschienen Überblicksdarstellungen von *Karl Heller*, *Die akademischen Musiklehrer an der Universität Rostock und ihre Rolle im städtischen Musikleben*, in: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock* 24, 2001, 96-124, und *Wolfgang Engel*, *Mathematik und Mathematiker an der Universität Rostock 1419-2004*, Rostock 2005.

⁷² Hierzu vgl. zusammenfassend die Hinweise bei *Matthias Asche/Stefan Gerber*, [Art.] *Studentenverbindungen*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* 12, 2010, Sp. 1166-1175, mit weiterführender Literatur.

⁷³ Hierzu vgl. etwa die Überlegungen bei *Asche*, *Bildungslandschaften im Reich der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 63).

den Säkularisierungsschub im Gefolge der Reformation und der Diffusion des Humanismus einen eigenen gesellschaftlichen Stand mit einem hohen Sozialprestige und standesspezifischen Habitusformen.⁷⁴ Die um 1600 voll entfaltete späthumanistische ‚Standeskultur‘ fand besonders an protestantischen Universitäten einen Niederschlag und bildete die soziale und kulturelle Grundlage einer gesamteuropäischen Gelehrtenrepublik. Hier vermögen gerade sozial- und kulturhistorische Forschungen zu Stammbüchern, Leichenpredigten und anderen Gelegenheitsschriften ganz neue Aufschlüsse über die Formen und Wirksamkeit sozio-kultureller Formationen an vormodernen Universitäten zu geben.⁷⁵ Der nachreformatorische Typus des verheirateten Professors war als Vertreter der akademischen Elite in verschiedene soziale und kommunikative Netzwerke, Klientel- und Patronagesysteme eingebunden, was wiederum Auswirkungen auf die Berufungspraxis an Universitäten haben konnte, wie das Phänomen der ‚Familienuniversitäten‘ eindrücklich zeigt.⁷⁶ Die jüngsten universitätsgeschichtlichen Studien, welche kulturhistorischen Forschungsparadigmen verpflichtet sind, thematisieren eine Vielzahl solcher aktuellen Fragestellungen und beziehen in hohem Maße auch bislang kaum genutzte akademische Quellengattungen ein – von akademischen Gerichtsakten und Festprogrammen über Selbstzeugnisse, Stammbücher und Gelegenheitsschrifttum bis hin zu zeitgenössischen Bild- und archäologischen Sachquellen.⁷⁷

⁷⁴ Grundlegend hierzu *Marian Füssel*, *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit*. Darmstadt 2006, zudem *Ders.*, *Akademische Lebenswelt und gelehrter Habitus. Zur Alltagsgeschichte des deutschen Professors im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 10, 2007, 35-51; *Ders.*, *Die zwei Körper des Professors. Zur Geschichte des akademischen Habitus in der Frühen Neuzeit*, in: Horst Carl/Friedrich Lenger (Hrsg.), *Universalität in der Provinz. Die vormoderne Landesuniversität zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten*. Darmstadt 2009, 209-232, und *Ders.*, *Akademische Aufklärung. Die Universitäten des 18. Jahrhunderts im Spannungsfeld von funktionaler Differenzierung, Ökonomie und Habitus*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Die Aufklärung und ihre Weltwirkung*. Göttingen 2010, 47-73.

⁷⁵ Hierzu vgl. den Literaturbericht von *Friedrich*, *Zwischen „Späthumanismus“ und „Standeskultur“* (wie Anm. 68), und die Hinweise bei *Asche*, *Kontinuität des Humanismus* (wie Anm. 19), jeweils mit weiterführender Literatur.

⁷⁶ Zum Gesamtzusammenhang vgl. *Asche*, *Biographische Profile* (wie Anm. 21), mit weiterführender Literatur.

⁷⁷ Auf Einzelnachweise muß hier verzichtet werden, vgl. statt dessen die Literaturberichte bei *Marian Füssel*, *Auf dem Weg zur Wissensgesellschaft. Neue Forschungen zur Kultur des Wissens in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 34, 2007, 273-289, und Barbara Krug-Richter, *Kulturhistorische Perspektiven auf die frühneuzeitliche Universität. Eine Einführung*, in: Dies./Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa*. Köln/Weimar/Wien 2009, 1-16. Hinzuweisen ist zudem auf den Sammelband von Rasche, *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte* (wie Anm. 30).

Für die vormoderne Universität Rostock gibt es weder moderne sozial- und kulturgeschichtliche Gesamtdarstellungen,⁷⁸ noch liegen Forschungen im Sinne des sogenannten ‚Cultural Turn‘ vor – sieht man einmal von kleineren Studien von Wolfgang E. Wagner ab.⁷⁹ Insgesamt stehen Forschungen zu gelehrter und studentischer Kultur und Mentalität ebenso wie solche zum akademischen Alltag generell noch ganz am Beginn, obwohl das Rostocker Universitätsarchiv über exzellente Bestände verfügt.⁸⁰ Wichtige Detailergebnisse zur akademischen Alltags- und Kulturgeschichte sowie zur akademischen Topographie hat jüngst die stadtarchäologische Forschung in der Rostocker Altstadt zutage gefördert.⁸¹

⁷⁸ Die noch heute maßgebliche kulturhistorische Studie zum Rostocker Studentenleben ist über hundert Jahre alt und stammt von Adolph Hofmeister, *Rostocker Studentenleben vom 15. bis ins 19. Jahrhundert*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 4, 1906, 1-50, 171-196, 310-348. Hofmeisters Studie wurde im Grunde genommen stets fortgeschrieben, vgl. zuletzt etwa die besonders der Studentengeschichte verpflichtete, illustrative Gesamtdarstellung von *Oberdörfer/Schüler*, *Die Universität Rostock* (wie Anm. 24). Darüber hinaus liegen nur wenige neuere einschlägige Studien vor, etwa zum spannungsreichen Verhältnis von Universität und Stadt vgl. *Ernst Münch*, *Bürger und Academici vor dem Hintergrund der Formula concordiae*. Die Universität Rostock in den Augen der Stadt, in: *Jakubowski/Münch* (Hrsg.), *Universität und Stadt* (wie Anm. 22), 69-82; *Eckhard Oberdörfer*, *Der privilegierte Gerichtsstand*. Anmerkungen zum Studentenleben in Rostock und Greifswald, in: ebd., 221-234 [wiederveröffentlicht in: *Detlef Frische/Ulrich Becker* (Hrsg.), *Zwischen Weltoffenheit und nationaler Verengung*. Fünf Aufsätze. Würzburg 2000, 123-135], und *Matthias Asche*, *Universität und Stadt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Überlegungen zu einem wenig bekannten Kapitel der deutschen Universitätsgeschichte am Beispiel Rostocks und Bützows, in: *Michael Maaser* (Hrsg.), *Stadt, Universität, Archiv*. Göttingen 2009, 89-116, zudem *Jonathan Burrows/Mario Niemann*, *Rostocker Studentenleben in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Archäologische und historische Belege, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 27/28, 1999/2000, 163-184. Bezeichnend für den Stand der Forschung ist, daß die Festschrift zum 575jährigen Jubiläum der Universität – *Mögen viele Lehrmeinungen* (wie Anm. 14) – sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte praktisch völlig ausklammert.

⁷⁹ *Wolfgang Eric Wagner*, *Rostocker Bakkalaren- und Magisterschmäuse*, in: *Rostocker Zorenappels*. Stadt-Schreiber-Geschichten 1, 2007, 96-99, und *Ders.*, *Zwei Feste – ein Abwasch? Zum sozialen Sinn der Verbindung von Doktorpromotion und Hochzeit in der frühneuzeitlichen Universitätsstadt Rostock*, in: *Ernst Münch/Mario Niemann/Wolfgang E. Wagner* (Hrsg.), *Land – Stadt – Universität*. Historische Lebensräume von Ständen, Schichten und Personen. Hamburg 2010, 93-116.

⁸⁰ Neuerdings liegt auch eine gedruckte Bestandsübersicht vor, vgl. *Angela Hartwig/Bettina Kleinschmidt*, *Bestandsübersicht des Universitätsarchivs Rostock*. Rostock 2010 [auch online verfügbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_document_000000000197 (zuletzt 7. Februar 2011)].

⁸¹ Hinzuweisen ist auf einige kleinere Beiträge im Sammelband von *Hauke Jöns/Friedrich Lüth/Heiko Schäfer* (Hrsg.), *Archäologie unter dem Straßenpflaster*. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin 2005, darin insbesondere: *Ernst Münch/Ralf Mulsow*, *Höhere Bildung*. Universitätsleben in Rostock, 423-426; *Ralf Mulsow*, *Fakultäts- und Professorenhäuser*, 433-438, und *Ders.*, *Das Pädagogium Porta Coeli*, 427-432, vgl. zudem *Dens.*, *Ein renaissancezeitliches Lavabo aus dem Rostocker Paedagogium*, in: Ar-

Vieles hiervon ist bereits in die neue Edition des Rostocker Grundregisters von Ernst Münch eingeflossen, die wichtige neue Erkenntnisse zu den Universitäts- und Professorenhäusern, mithin zur Präsenz der Universität innerhalb der Stadtmauern Rostocks liefert.⁸²

Dies alles kann freilich nur ein erster Anfang sein für weiterführende Forschungen. In der 600jährigen Rostocker Universitätsgeschichte gibt es noch vieles zu entdecken – auf die erfreuliche Vielfalt der im Vorfeld des Universitätsjubiläums von 2019 laufenden Projekte verweist das Themenheft der Rostocker Universitätszeitschrift „*Traditio et Innovatio*“.⁸³ Dabei sollte moderne Universitätsgeschichtsforschung stets darum bemüht sein, die klassischen institutionen- und wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen konsequent mit den neueren sozial-, alltags- und kulturgeschichtlichen Forschungsparadigmen in fruchtbarer Weise miteinander zu verbinden sowie möglichst eine komparatistische Methode zugrunde zu legen, um auf diese Weise das Allgemeine und das Besondere der *Alma Mater Rostochiana* sichtbar zu machen.

chäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 5, 1998, 220-223. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang schließlich auf eine kleine Studie von *Christine Magin*, Akademische Epigraphik? Zu den historischen Inschriften der Universitäten Rostock und Greifswald, in: Lammel/Boeck, Tochter oder Schwester (wie Anm. 63), 85-112.

⁸² *Ernst Münch* (Hrsg.), Das Rostocker Grundregister (1600-1820). 3 Bde. Rostock 1998/99, vgl. dazu *Dens.*, Rostock um 1600. Beobachtungen anhand des sogenannten Grundregisters der Neu-, Mittel- und Altstadt, in: Horst Wernicke/Ralf-Gunnar Werlich/Detlef Kattinger (Hrsg.), *Communitas et dominium*. Festschrift zum 75. Geburtstag von Johannes Schildhauer. Großbarkau 1994, 118-135, und *Ders.*, Die alten Rostocker Universitätsgebäude im Lichte der städtischen Quellen, in: Mecklenburgische Jahrbücher 125, 2010, 175-198. Verdienstvoll und sehr hilfreich für die akademische Topographie sind auch die jüngst erschienenen Darstellungen von *Dems./Ralf Mulsow*, Das alte Rostock und seine Straßen. Rostock 2006, und *Boeck/Lammel/Münch/Wagner*, Vom Collegium zum Campus (wie Anm. 10).

⁸³ *Traditio et Innovatio*. Forschungsmagazin der Universität Rostock 15, 2010/II [auch online verfügbar: <https://www.uni-rostock.de/fileadmin/UniHome/Presse/Forschungsmagazin/fomag2-2010.pdf> (zuletzt 7. Februar 2011)].

Kersten Krüger

Universitätsgeschichte – Plädoyer für eine Neufassung

Wie schreibt man Universitätsgeschichte? Muss das angesichts der drei Jubiläen im 20. Jahrhundert unserer Universität sein, zu denen 1919, 1969 und 1994 Festschriften herauskamen? Nähere Analyse legt einen neuen Anfang nahe. Das 500-jährige Jubiläum stand unter dem Unstern des verlorenen Krieges. Die bereits 1899 angelaufenen Vorbereitungen konnten wegen finanziellen Mangels nicht ausgeführt werden. Die schon früher begonnene Herausgabe der Matrikel 1419-1830 konnte jedoch bis 1922 vollendet werden und hat unschätzbaren Wert als Ergebnis aufwändiger Grundlagenforschung.¹ Über die Feier im Jahr 1919 gaben Rektor Gustav Herbig² und der Historiker Hermann Reincke-Bloch³ einen amtlichen Bericht.⁴ In seiner dort veröffentlichten Rede ging der Rektor in Jahrhundertsschritten von 1419 bis 1919 auf die Geschichte der Universität Rostock ein, aber eine umfangreiche Gesamtdarstellung konnte das nicht sein. Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde brachte 1919 eine Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Universität heraus, in der drei Beiträge zu Einzelthemen erschienen: von Wilhelm Stieda zum Pommerschen Chor, von Gustav Kohfeldt zu Christian Ludwig Liscow 1718/1720 sowie von Hermann Grotefend zur Rostocker Burschenschaft. Eine Geschichte der Universität war auch hier nicht beabsichtigt. Die Universität selbst befand sich spürbar in einer Identitätskrise: mehrheitlich war sie nicht in der Weimarer Republik angekommen und hing einem vordemokratischen Monarchismus an.⁵

Das 550-jährige Jubiläum 1969 wurde aufwändig vorbereitet. Eine Forschungsgruppe Universitätsgeschichte, bestehend aus fünf Professoren – Günter Heidorn,⁶ Gerhard Heitz,⁷ Johannes Kalisch,⁸ Karl-Friedrich Olechnowitz⁹ und

¹ *Adolph Hofmeister/Ernst Schäfer*, Die Matrikel der Universität Rostock, Rostock 1896-1922. Siehe auch das Internetportal: <http://matrikel.uni-rostock.de>.

² Prof. Dr. Gustav Herbig: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/116728752>.

³ Prof. Dr. Hermann Reincke-Bloch: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/116416238>.

⁴ *Gustav Herbig/Hermann Reincke-Bloch*, Die Fünfhundertjahrfeier der Universität Rostock 1419-1919. Amtlicher Bericht im Auftrag des Lehrkörpers. Rostock 1920.

⁵ *Martin Buchsteiner/Antje Strahl*, Zwischen Monarchie und Moderne. Die 500-Jahrfeier der Universität Rostock 1919 (*Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte*, Bd. 4), Rostock 2008.

⁶ Prof. Dr. Günter Heidorn: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/138273839>.

⁷ Prof. Dr. Gerhard Heitz: *Catalogus Professorum Rostochiensium*: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/119036762>.

⁸ Prof. Dr. Johannes Kalisch: *Catalogus Professorum Rostochiensium*:

Ulrich Seemann¹⁰ – brachte eine zweibändige, reich illustrierte Geschichte der Universität von 1419 bis 1969 heraus.¹¹ Es ist die erste und bis heute einzige Gesamtdarstellung. Erkenntnistheoretisch fügte sie sich in den Rahmen des Marxismus-Leninismus, wie Gerhard Heitz ausführte:

*Rektor und Senat hatten auf eine marxistisch-leninistische Gesamtdarstellung zur Geschichte der Universität Rostock orientiert, um die mit der 400-Jahr-Feier der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Jahre 1958 begründete Tradition fortzusetzen [...], obwohl dabei zugleich deutlich wurde, daß jede Hochschule nach Alter, Bedeutung und Geschichte eigene Wege der historischen Darstellung würde finden müssen.*¹²

Von diesem Standpunkt aus stellt sich die Geschichte als die gesetzmäßige Abfolge der Gesellschaftformationen dar: von der Urgesellschaft über die Sklavenhaltergesellschaft, den Feudalismus und Kapitalismus – nach Dimitroff endend im Faschismus¹³ – zum Sozialismus/Kommunismus. Den welthistorischen Wende- und Gelenkpunkt bildet dabei die Oktoberrevolution in Russland 1917. Der damit in Gang gesetzte revolutionäre Prozess wurde in der Sowjetischen Besatzungszone und in der späteren DDR als antifaschistisch-demokratische Umwälzung nachvollzogen und in die sozialistische Revolution überführt, so die Verfasser des zeithistorischen Abschnitts:

Diese qualitativ neuen Erscheinungen sind jedoch nur zu verstehen, wenn man sie in Beziehung setzt zum qualitativ neuen Charakter der Staatsmacht der DDR, der sich in den Jahren 1949/50 herausbildete, und der seinerseits ein Anzeichen für die Wandlung des politischen Kräfteverhältnisses in der DDR war. Die systematische und kontinuierliche Weiterentwicklung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung und besonders ihrer staatlichen Institutionen führte Ende 1950 dahin, daß zu diesem Zeitpunkt die gesamte Staatsmacht fest in Händen der Arbeiterklasse und der von ihr geführten fortschrittlichen Kräfte war. Die Arbeiter-und-Bauern-Macht der DDR begann damit als Form eines höheren Staatstyps, als Form der Diktatur des

<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/105335096>.

⁹ Prof. Dr. Karl-Friedrich Olechnowitz: Catalogus Professorum Rostochiensium:

<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/141750502>.

¹⁰ Prof. Dr. Ulrich Seemann: Catalogus Professorum Rostochiensium:

<http://cpr.uni-rostock.de/pnd/140853138>.

¹¹ Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität. Verf. und hrsg. von der Forschungsgruppe Universitätsgeschichte unter der Leitung von Günter Heidorn u. a. 2 Bde., Berlin 1969.

¹² Gerhard Heitz, Vorwort. Ebd. Bd. 1, XI f.

¹³ Alfred Kosing (Hrsg.), Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin 1989, 174: „Faschismus: politisch-ideologische Bewegung und Strömung und, wenn sie zur Macht gelangt, offen terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals (Dimitroff).“

*Proletariats, wirksam zu werden. Das war wiederum das entscheidende Kettenglied bei der Hinüberleitung der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung in die sozialistische Revolution in der DDR.*¹⁴

Hier war die herausgestellte Einsicht in den gesetzmäßigen historischen Prozess verbunden mit der politischen Akzeptanz, ja Befürwortung des neuen Staatstyps der Diktatur des Proletariats und seiner Herrschaftsmittel zur Unterdrückung Andersdenkender. Opposition konnte aus diesem Blickwinkel nur als reaktionär im Sinne von rückwärts gewandt und gegen die gesetzmäßige Entwicklung gerichtet gesehen und entsprechend beurteilt werden. Jeglicher Widerstand gegen die Umgestaltung der Universität Rostock zu einer sozialistischen Hochschule wurde folglich verurteilt oder verschwiegen; der Name von Arno Esch findet sich in dieser Geschichte nicht.¹⁵ Vielmehr ging es um die Vermittlung der teleologischen Geschichtsauffassung:

Darum bestand die vordringliche Aufgabe der Partei der Arbeiterklasse darin, die Lehren des Marxismus-Leninismus über die Rolle der sozialistischen Staatsmacht, der sozialistischen Demokratie und über die ökonomischen Probleme der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus unter allen Werktätigen zu verbreiten. [...]

*Durch eine intensive wissenschaftliche Arbeit an der marxistisch-leninistischen Darstellung der deutschen Geschichte und einer beharrlichen breiten Popularisierung ihrer Ergebnisse galt es, das sozialistische Nationalbewußtsein zu entwickeln. Das Politbüro der SED faßte deshalb am 5. Juli 1955 den Beschluß: „Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik.“ Mit diesem Beschluß wurde den Historikern, aber auch allen anderen Gesellschaftswissenschaftlern der DDR ein starker Impuls für die Entwicklung ihrer Fachdisziplin auf marxistisch-leninistischer Grundlage, insbesondere die politisch-ideologische Zielstellung, gegeben.*¹⁶

Diese Aufgabenstellung wirkte sich auf die Proportionen der Darstellung aus. Die Zeitgeschichte seit 1945 erhielt einen klaren Schwerpunkt, wie Gerhard Heitz einleitend ausführte:

Es war von Anfang an klar, daß die Geschichte der Universität Rostock in der neuesten Zeit, insbesondere die Entwicklung der Universität zur sozialistischen Bildungsstätte, einen besonderen Schwerpunkt bilden mußte. Die vier Teile, die konzipiert waren, sollten etwa gleichen Umfang haben, so daß

¹⁴ Horst Hoffmann/Rosemarie Hoffmann/Helmut Slawinski/Bodo Wachholz Teil IV: 1945-1969. Ebd. Bd. 2, 110.

¹⁵ Horst Köpke/Friedrich-Franz Wiese, Mein Vaterland ist die Freiheit. Das Schicksal des Studenten Arno Esch. 2. Aufl. Rostock 1997; Hartwig Bernitt/Friedrich-Franz Wiese, Arno Esch: eine Dokumentation. Dannenberg 1994.

¹⁶ Hoffmann u. a. (wie Anm. 12), 127 f.

für die Darstellung der ersten 370 Jahre der gleiche Raum zur Verfügung stehen sollte wie für die letzten zwei Jahrzehnte. Im Zuge der Ausarbeitung haben sich diese Proportionen noch weiter dahingehend verschoben, daß die Zeitgeschichte etwa ein Drittel des gesamten Manuskriptes in Anspruch nimmt. Auf diese Weise sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die letzten zwei Jahrzehnte größere Veränderungen und Fortschritte gebracht haben als die davor liegende Zeitspanne von 530 Jahren.¹⁷

Die ältere, sozusagen vorsozialistische Geschichte der Universität Rostock wurde deshalb jedoch nicht stiefmütterlich behandelt. Im Wesentlichen von Karl-Friedrich Olechnowitz und Konrad Canis verfasst, brachte sie eine insgesamt ausgewogene, auf Quellen beruhende Darstellung der Universität, ihrer Einrichtungen und herausragenden Mitglieder. Die Abschnitte wurden jeweils durch allgemeinhistorische Einleitungen aus marxistisch-leninistischer Sicht in den gegebenen erkenntnistheoretischen Rahmen eingebettet. Für sich genommen, dürfen sie bis heute als informationsreiche wertvolle Beiträge gelten. Der sich anschließende, von Günter Heidorn erstellte Abschnitt von der Großen Oktoberrevolution bis zum Ende des Faschismus 1945 orientiert sich viel stärker an marxistischen Prämissen, wiewohl seine kritischen Bemerkungen zur Universität Rostock während der Weimarer Republik, in der sie mehrheitlich nie recht angekommen war, noch immer überzeugen. Die Verwendung eines undifferenzierten Faschismusbegriffs darf hingegen als überholt gelten.

Die Nachkriegsgeschichte als Hauptschwerpunkt folgte sehr viel stärker der Engführung durch die von der Partei- und Staatsmacht gesetzten marxistisch-leninistischen Vorgaben, zu denen sich einleitend auch Gerhard Heitz bekannte:

Für die neuere und neueste Geschichte lag uns dabei die achtbändige Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vor, die von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Walter Ulbricht ausgearbeitet worden ist. Dies Geschichtswerk ist für die Geschichtswissenschaft der DDR von grundlegender methodologischer Bedeutung; es bildete deshalb die Grundlage für Konzeption und Darstellung der neuesten Geschichte der Universität Rostock. Die gesamte Darstellung wurde unter den Aspekt „Universität und Gesellschaft“ gestellt.¹⁸

Bezogen auf die Universität Rostock wurde ihre Entwicklung als Aufstieg von der Ersten (seit 1946) über die Zweite (1950/51) zur Dritten Hochschulreform 1969 dargestellt. Brachte die Erste Hochschulreform noch unter breitem gesellschaftlichem Konsens die Bereinigung der Lehrenden wie Lernenden von Schuldigen des Faschismus,¹⁹ kam es mit der Zweiten Hochschulreform zur

¹⁷ Gerhard Heitz, Vorwort (wie Anm. 11), XIII.

¹⁸ Gerhard Heitz, Vorwort (wie Anm. 11), XI f.

¹⁹ Jobst D. Herzig/Catharina Trost, Die Universität Rostock 1945-1946. Entnazifizierung und Wiedereröffnung (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte Bd. 6), Rostock 2008; Martin

republikweiten Standardisierung der Lehrinhalte aller Fächer nach den Prinzipien des Marxismus-Leninismus und damit zum Ende der Freiheit der Lehre. Die Dritte Hochschulreform schließlich band die Forschung an die ökonomischen Bedürfnisse der DDR, konkret wurde Forschung zur Auftragsforschung der Betriebe im Umfeld der Universitäten oder der Republik. Damit waren verbliebene Reste der Freiheit der Forschung beseitigt. Aus der Sicht der Verfasser der Universitätsgeschichte war das der geradezu gesetzmäßige Aufstieg vom Niederen zum Höheren. Die völlige Integration der Universität in die Gesellschaft und ihre Bedürfnisse galt als Höhepunkt, wie es Günter Heidorn ausdrückte:

Der Demokratisierung der Universität [in der ersten] folgte in der zweiten Hochschulreform der Übergang zu einer sozialistischen Forschungs- und Bildungsstätte. Und wie alle entscheidenden Schritte der letzten zwei Jahrzehnte nur aus der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zu erklären sind, so trifft das gleichfalls für jenen Prozeß der III. Hochschulreform zu, der sich gegenwärtig vollzieht, da wir unser Universitätsjubiläum im zwanzigsten Jahr der Deutschen Demokratischen Republik begehen. Das sich für jeden erkennbar herausbildende entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus verlangt die völlige Integration der Hohen Schulen in das Gesamtsystem und die enge Verflechtung mit allen seinen Teilsystemen.

In der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik ist festgelegt, daß Wissenschaft und Forschung sowie die Anwendung ihrer Erkenntnisse zu den wesentlichen Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft gehören. Wissenschaft und Bildung durchdringen immer mehr alle Bereiche der sozialistischen Gesellschaft. Insbesondere entsteht objektiv eine immer engere Verflechtung zwischen sozialistischer Großindustrie, Landwirtschaft und Forschung, Aus- und Weiterbildung. Die Forschungs-, Lehr- und Erziehungstätigkeit der Universitäten und Hochschulen wird immer mehr mit der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus, insbesondere seines ökonomischen Systems, der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution und der Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in unserer sozialistischen Menschengemeinschaft verbunden.” (Aus dem Beschluß des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik vom 3. April 1969.)²⁰

Handshuck, Auf dem Weg zur sozialistischen Hochschule. Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1955 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns Bd. 6), Bremen 2003.

²⁰ Günter Heidorn, Zum Geleit (wie Anm. 11), VIII.

Im Jahr 1969 hatte diese Version oder gar Vision einiges für sich. Eine bürgerliche Gegendarstellung wurde nicht ernst genommen.²¹ Die DDR befand sich in einer Phase der Stabilisierung. Ihre außenpolitische Anerkennung stand bevor. Gesetzmäßiger historischer Fortschritt erschien durch sozialistische Planung erkennbar, erreichbar und durchsetzbar. Man wird den Verfassern der Universitätsgeschichte von 1969 kaum vorwerfen können, dass sie diese Entwicklung als gesetzmäßig ansahen, akzeptierten und praktizierten. Dass es sich nicht um eine unverrückbare Gesetzmäßigkeit, sondern um eine revidierbare philosophische Setzung handelte, sollte sich in der Zeit danach zeigen. Die DDR geriet zunehmend in eine wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Krise – gegen alle auf den Marxismus-Leninismus gegründeten Erwartungen – und brach 1989 zusammen. So wie sich die Ideologie als gesetzt, mithin unverbindlich entpuppte, gab es für ihr Herrschaftssystem der Diktatur des Proletariats einschließlich ihrer Unterdrückungsinstrumente keine Legitimation mehr. Sie hatten zu verschwinden.

Ähnlich wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern erfasste die Universität seit 1990 geradezu ein Freiheitsrausch mit unbegrenzter Offenheit für neue Ideen und Vorhaben. Den Kern bildete die Wiederentdeckung und Wiedergewinnung der Freiheit von Forschung und Lehre. Unter diesem Vorzeichen stand das 575-jährige Jubiläum der Universität Rostock 1994. Allen Problemen der Neustrukturierung und der finanziellen Engpässe zum Trotz brachte die Universität eine Festschrift heraus,²² die in bewusstem Kontrast zur Geschichte von 1969 stand. Ihr Motto, übernommen von der Inschrift am Hauptgebäude aus dem Jahr 1870, *Doctrina multiplex – veritas una* stellte einerseits die Vielfalt wissenschaftlicher Erkenntnisse und damit die neue Freiheit von Forschung und Lehre in den Mittelpunkt, bekannte sich andererseits erkenntnistheoretisch in gewissem Sinne zu einem teleologischen Geschichtsbild, indem eine, genau einzige Wahrheit als existent und erkennbar postuliert wurde. Im Einzelnen enthält diese Geschichte überblicksartige Darstellungen der Entwicklung der Universität insgesamt, der Universitätsbibliothek und der acht Fakultäten. Ganz bewusst sollte eine nichtmarxistische additive Gesamtschau gegeben werden. Dieses Ziel ist durchaus erreicht, aber eine umfassende Darstellung der Geschichte der Universität Rostock sollte und konnte im Jahr 1994 nicht geleistet werden.

Inzwischen erschien eine hervorragende Untersuchung von Matthias Asche zur älteren, frühneuzeitlichen Geschichte der Universität Rostock.²³ Diese darf

²¹ Thomas Ammer, *Universität zwischen Demokratie und Diktatur*. Köln 1969. Neuauflagen 1990 und 1994.

²² Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. *Doctrina multiplex – veritas una*. 575 Jahre Universität Rostock. Hrsg. vom Rektor der Universität Rostock. Rostock 1994.

²³ Matthias Asche, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock*

als vielversprechender Auftakt zu einer neuen, umfassenden und ideologiefreien Darstellung der Geschichte unserer Universität in ihrer 600-jährigen Geschichte gelten. Ob es überhaupt eine historische Arbeit ohne Ideologie im Sinne eines erkenntnistheoretischen Rahmens geben kann, mag man bezweifeln. Aber der Kritische Rationalismus kann einen solchen weit gefassten Rahmen abgeben. Der Kritische Rationalismus schließt zwar die eine erkennbare Wahrheit nicht aus, fordert sie jedoch nicht. Vielmehr geht er von Wahrheiten im Plural, besser Erkenntnissen mittlerer Reichweite aus, deren Gültigkeit oder zumindest Plausibilität sich in freier Diskussion konkurrierender Forschungsergebnisse herstellt. Eine Erkenntnis bleibt nur so lange gültig, bis sie durch eine bessere falsifiziert und überholt wird. Erkenntnisfortschritte sind somit ein fortlaufender Prozess. Er erfordert die Vielfalt der Disziplinen ebenso wie die Freiheit von Forschung, Lehre und wissenschaftlichem Diskurs.

Unter diesem Aspekt bedürfen nicht nur die Geschichten von 1969 und 1994 einer kritischen Revision, sondern es sind auch die gar nicht oder wenig erforschten Entwicklungen der Universität Rostock aufzuarbeiten. Dazu sind vorrangig die Endphase der DDR seit 1969, konkret die Umsetzung der Dritten Hochschulreform und die Folgen, sodann die Hochschulerneuerung seit 1990 zu zählen.

So erscheint es dem Jubiläum von 2019 angemessen, eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Universität Rostock zu konzipieren und zu erstellen. Der folgende Vorschlag für eine Gliederung besteht im Wesentlichen aus zwei Teilen, einem chronologischen und einem systematischen. Im ersten Teil soll die allgemeine Geschichte der Universität von 1419 bis in die Gegenwart dargelegt werden, unterteilt in neun Kapitel zu den Epochen ihrer Entwicklung von der Gründung bis in die Gegenwart.

Die zweite, systematische Abteilung ist der Entwicklung der Institutionen gewidmet, unterteilt in die Hochschulleitung und die der Fakultäten sowie der Zentralen Einrichtungen. Hinzu kommen sollen Abschnitte zu den Zentralen Wissenschaftlichen Einrichtungen, den An-Instituten und den mit der Universität verbundenen Außeruniversitären Forschungsinstituten.

Entsprechend einem föderativen System sollen sich die Zuständigkeiten wie die Finanzierung wie folgt verteilen. Für den chronologischen Teil und die zentralen Bereiche im systematischen Teil sorgt die Hochschulleitung. Die anderen Bereiche der systematischen Abteilung gestalten die Fakultäten und Einrichtungen in eigener Regie und Verantwortung. Sie setzen eigene Akzente in ihrer Selbstdarstellung, die in den drei Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschiedlich gewichtet sein können. Jüngere Fakultäten

und Bützow in der frühen Neuzeit (1500-1800). Mit einer kommentierten Bibliographie über neuere Arbeiten zur Rostocker und Bützower Universitätsgeschichte seit dem 575. Gründungsjubiläum im Jahre 1994. 2. Aufl. Stuttgart 2010.

oder Einrichtungen als die Stammfakultäten (Juristische, Medizinische, Philosophische, Theologische) haben weniger Vergangenheit darzustellen und folglich mehr Raum für Gegenwart und Zukunftsprojektionen.

Insgesamt ergibt sich ein Handbuch in mehreren Bänden, das nicht von einem Verfasser geschrieben wird. Mag das für den chronologischen Teil noch denkbar sein, wird die systematische Abteilung aus Teilbänden bestehen. Jeder Teilband ist in sich geschlossen und hat seinen Wert für sich. Alle zusammen ergeben additiv die neue Gesamtdarstellung der Universität Rostock von ihrer Gründung bis in die Gegenwart.

Die Universität Rostock 1419-2019

Sechshundert Jahre Traditio et Innovatio

Entwurf für eine Gesamtdarstellung von Kersten Krüger, 29. Januar 2010

Chronologische Abteilung

1. Vorwort, Danksagungen
2. Die Geschichte der Universität Rostock im Überblick
 - 2.1 Von der Gründung 1419 bis zur Konkordie 1563
 - 2.2 Die Zeit des Kompatronats von 1563 bis 1827
 - 2.2.1 Die Universität unter dem Patronat der Landesherrn und der Stadt Rostock bis zur Spaltung 1760
 - 2.2.2 Die Universität Bützow 1760-1789
 - 2.2.3 Die Universität Rostock 1760-1789
 - 2.2.4 Die Vereinigung der beiden Hochschulen in der Universität Rostock
 - 2.2.5 Das Ende des Kompatronats 1827
 - 2.3 Die Landesuniversität von 1827 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges
 - 2.4 Die Universität Rostock in der Weimarer Republik
 - 2.5 Die Diktatur des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg 1933-1945
 - 2.6 Die Wiedereröffnung unter der Ersten Hochschulreform 1946
 - 2.7 Die Zweite Hochschulreform 1952: Die Hochschule im Sozialismus
 - 2.8 Die Dritte Hochschulreform 1968: Die sozialistische Hochschule
 - 2.9 Politische Wende und Wiederbegründung der Freiheit von Forschung und Lehre seit 1989

Systematische Abteilung

3. Die Bereiche der Universität Rostock
 - 3.1 Die Hochschulleitung
 - 3.1.1 Die Rektoren
 - 3.1.2 Das Konzil

- 3.1.3 Der Senat
- 3.1.4 Die Kanzler
- 3.1.5 Die zentrale Verwaltung der Universität
- 3.1.6 Die Hochschullehrer
- 3.1.7 Die Studierenden

- 3.2 Die Fakultäten
 - 3.2.1 Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät
 - 3.2.2 Fakultät für Informatik und Elektrotechnik
 - 3.2.3 Juristische Fakultät
 - 3.2.4 Fakultät für Maschinenbau und Schiffstechnik
 - 3.2.5 Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
 - 3.2.6 Medizinische Fakultät
 - 3.2.7 Philosophische Fakultät
 - 3.2.8 Theologische Fakultät
 - 3.2.9 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
 - 3.2.10 Interdisziplinäre Fakultät
 - 3.2.11 Arbeiter-und-Bauern-Fakultät 1946-1963

- 3.3 Einrichtungen der Universität
 - 3.3.1 Universitätsbibliothek
 - 3.3.2 Rechenzentrum
 - 3.3.3 Sprachenzentrum
 - 3.3.4 Medienzentrum

- 4. Zentrale Wissenschaftliche Einrichtungen
 - 4.1 Center for Life Science Automation - CELISCA
 - 4.2 Center for Marine Information Systems - CeMarIS
 - 4.3 Wissenschaftsverbund Um-Welt
 - 4.4 Wissenschaftsverbund IuK
 - 4.5 Forschungszentrum für Biomedizintechnik
 - 4.6 International Research Center of Functional Life Science
 - 4.7 Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung
 - 4.8 Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels

- 5. An-Institute
 - 5.1 Leibniz-Institute
 - 5.1.1 Leibniz-Institut für Atmosphärenphysik
 - 5.1.2 Leibniz-Institut für Katalyse
 - 5.1.3 Leibniz-Institut für Ostseeforschung Warnemünde
 - 5.2 Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development an der Universität Rostock (HIE-RO)

- 5.3 Institut für Anwaltsrecht
- 5.4 Institut für Bankrecht und Bankwirtschaft

- 6. Außeruniversitäre Forschungsinstitute
 - 6.1 Max-Planck-Institut für demografische Forschung Rostock
 - 6.2 Fraunhofer Anwendungszentrum für Großstrukturen in der Produktionstechnik
 - 6.3 Fraunhofer-Institut für Graphische Datenverarbeitung, Institutsteil Rostock
 - 6.4 Forschungsinstitut für die Biologie landwirtschaftlicher Nutztiere
 - 6.5 Europäisches Dokumentationszentrum
 - 6.6 Institut für Mess- und Sensorsysteme e. V.
 - 6.7 Institut für Implantat-Technologie und Biomaterialien e. V.
 - 6.8 Institut für Zelltechnologie e. V.
 - 6.9 Forum Leberdialyse e. V.
 - 6.10 Institut für Regenerative Medizin und Stammzelltherapie e. V.

Johannes Saalfeld

Präsentation, Vermittlung und Selbstvergewisserung Bedeutung und Funktion musealer Ausstellungskonzepte für die Universität Rostock

Der folgende Text basiert auf einer wissenschaftlichen Studie aus dem Jahr 2009, welche im Auftrag des Departments Maritime Systeme der Universität Rostock Kooperations- und Vernetzungsmöglichkeiten zwischen der Universität, Museen und Science Centern untersuchte. Die Studie entwickelte Empfehlungen für kurz-, mittel- und langfristige Maßnahmen mit dem Ziel, die Außen- darstellung der Universität Rostock zu verbessern sowie zeitgemäße Methoden des Wissenstransfers zwischen Universität und bildungsorientierter Öffentlichkeit zu erschließen. Der Ausbau wissenschaftlicher Transaktionen zwischen Universität, Fachpublikum und Öffentlichkeit stand dabei im Mittelpunkt der Überlegungen. Die Empfehlungen wurden im Rahmen der Tagung „Wie schreibt man Rostocker Universitätsgeschichte?“ am 30. Januar 2010 vom Autor vorge- tragen und sind am Ende dieses Textes dokumentiert.

Einleitung

In den letzten Jahren geraten die erprobten Formen des Wissenstransfers gleich von zwei Seiten unter Druck: Erstens verlangen moderne Wissens- und Informa- tionsgesellschaften nach neuen Formen des schnellen und konzentrierten Wis- senstransfers. Angesichts zunehmender Informationsübersättigung wird bereit- willig auf verkürzte und verkürzende Vermittlungsformen zurückgegriffen. Zweitens geraten mit fortschreitender Ökonomisierung aller Gesellschaftsberei- che auch die Universitäten in einen stetig steigenden Rechtfertigungsdruck über ihre Ressourcenverwendung. Wissenstransfer und Forschung können nicht mehr nur zum wissenschaftlichen Selbstzweck betrieben werden, sondern sind zu- nehmend von einer rechtfertigenden Publizität geleitet. Jeder Wissenschaftler ist angehalten, seine wissenschaftlichen Ergebnisse kontinuierlich und leicht ver- ständlich in der Öffentlichkeit darzustellen. Der gegenwärtige Ausbau der Pres- se- und Öffentlichkeitsabteilungen an deutschen Universitäten ist hierfür bei- spielhaft. In diesem Spannungsfeld erlebt unerwartet ein altes Konzept der Wis- senstransformation, Wissenspräsentation und Wissensspeicherung eine Renais- sance – das Museum.¹

Die in den letzten zehn Jahren investierten Summen für prestige- und ge- winnträchtige Museumsneu- und -umbauten sowie die Errichtung sogenannter

¹ Vgl. *Cornelia Weber*, A renaissance of German university collections, in: *Museologia* 3, 2003, 45-50.

Science Center, die zu den Spezialformen musealer Vermittlungspädagogik zählen, sind unübersehbarer Ausdruck eines neu auflebenden Verlangens nach fundierter Wissensvermittlung außerhalb langjähriger Bildungsangebote. Der Besuch einer solchen Einrichtung dauert im Durchschnitt zwei bis sechs Stunden und stellt eine abgeschlossene Bildungsreise ohne zwischenzeitliche Ablenkungsgefahr (die Kehrseite des Informationszeitalters) dar. Repräsentativ gestaltet sind Museen jedoch schon lange keine Orte der reinen Repräsentation wertvoller Sammlungen mehr, sondern ebenso Orte der Wissensvermittlung und des wissensbasierten Dialogs. Repräsentation und Transfer sind also die zwei Eigenschaften, die das Interesse von Universitäten an Museen und Science Centern als Instrumente der Wissensvermittlung und Außendarstellung wecken. Die in den letzten Jahren errichteten Universitätsmuseen sowie die Kooperationen zwischen Universitäten und Museen sowie Science Centern sind hierfür beispielhaft und werden im Folgenden genauer untersucht.

Geschichte und Definition

Wissenschaftliche Sammlungen werden vermutlich fast schon so lang angelegt, ausgebaut und gepflegt, wie Menschen einer wissenschaftlichen Betätigung nachgehen. Manchmal bilden Sammlungen überhaupt erst die Grundlage wissenschaftlicher Forschung. Die öffentliche Zurschaustellung solcher Sammlungen reicht jedoch nicht bis an die Wurzeln der Wissenschaftsgeschichte zurück. Ganz im Gegenteil wurden Sammlungen lange Zeit und bis in die Gegenwart hinein wie geheime Schätze gehütet und der Öffentlichkeit vorenthalten. Das erste Museum, das einer Universität zugeordnet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, ist das „Ashmolean Museum“ in Oxford. Es öffnete am 3. Juni 1683 seine Türen. Die Kunst- und Antikensammlung des „Ashmolean Museum“ ist zwar im 19. Jahrhundert in ein Gebäude in direkter Nachbarschaft umgezogen, es ist aber bis zum heutigen Tag der interessierten Öffentlichkeit frei zugänglich. Auch im ursprünglichen Gebäude des „Ashmolean Museum“ ist seit 1924 wieder ein Museum zu finden. Das „Museum of the History of Science“ präsentiert dort eine umfangreiche Sammlung wissenschaftlicher Geräte. In den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten wurden an den alten britischen Universitätsstandorten wie Oxford und Cambridge weitere Ausstellungshäuser und Museen eröffnet. Dazu gehören vor allem naturkundliche und naturhistorische Sammlungen aber auch Antikensammlungen sowie weitere kultur- und kunsthistorische Sammlungen. Am Anfang des 21. Jahrhunderts finden Wissenschaftler und Besucher der britischen Universitätsstädte eine Vielzahl von Ausstellungen, öffentlichen Sammlungen und Universitätsmuseen. Diese Entwicklung ist auch in anderen europäischen Ländern nachzuweisen. In Deutschland dagegen fristen bis in die Gegenwart viele wertvolle Sammlungen und historische Schätze eher ein Schattendasein. An einigen Standorten deutscher Traditi-

onsuniversitäten gibt es zwar in den vergangenen Jahren bemerkenswerte Fortschritte, eine systematische Erschließung und Verbesserung der Zugänglichkeit ist jedoch noch lange nicht abgeschlossen.

Nach der Definition des Internationalen Museumsrats ICOM (International Council of Museums) ist ein Museum heute

„[...] eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken, materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“²

Ein Vergleich von Museen ist dementsprechend schwer zu realisieren. Jedes Museum ist ein Unikat, weil Unikate ein Museum erst konstituieren. Anders sieht es bei der musealen Spezialform des Science Centers aus, das sich im Gegensatz zum klassischen Museum nicht aus wertvollen Unikaten, sondern aus interaktiven Exponaten zusammensetzt. Aber auch bei den Science Centern handelt es sich jeweils um einzigartige Konzeptionen der Wissensvermittlung. Bei aller Schwierigkeit wurde im Folgenden dennoch vergleichend und exemplarisch gearbeitet, um Empfehlungen für Kooperations- und Vernetzungsmöglichkeiten zwischen der Universität und Museen am Standort Rostock zu erarbeiten.

Maritime Museen in Norddeutschland

Die Studie im Auftrag des Departments Maritime Systeme an der Universität Rostock befasste sich exemplarisch mit maritimen Museen und Science Centern in Norddeutschland. Dabei reichte der Befund von kleinen Traditionskabinetten, Heimatmuseen, historischen Werften und Werkstätten, in denen lokale Kultur, Lebensweise und Handwerkstechnik präsentiert und bewahrt wird, über eine Reihe mittelgroßer Museen, die sich meist aus thematischen Sammlungen regionalen Ursprungs zusammensetzen, bis hin zu großen Museen mit überregionaler Wahrnehmung. Unabhängig von der Größe der Einrichtung ist der Ortsbezug des jeweiligen Museums zur Region unverkennbar. Jedes Museum scheint aufgrund der jeweiligen Sammlungsgenese selbst ein Stück wie auch ein Spiegel der örtlichen Identität zu sein. Eine Kooperation, die auf bessere Außendarstellung der Universität abzielt, muss dies beachten und Einrichtungen in unmittelbarer Nähe bevorzugen, um beim Besucher eindeutige Assoziationen zwischen Standort und Inhalten zu gewährleisten.

Nach Untersuchung der norddeutschen Museumslandschaft konnte festgestellt werden, dass die vorherrschende sowie die erfolgreiche Form der Trägerschaft eines Museums die Stiftung ist. Sowohl das Deutsche Schiffahrtsmuseum

² ICOM Deutschland (Hrsg.), *Ethische Richtlinien für Museen*. Berlin/Wien/Zürich 2003, 18.

in Bremerhaven, als auch das Internationale Maritime Museum Hamburg, das Deutsche Meeresmuseum Stralsund, das Deutsche Technikmuseum in Berlin sowie das Deutsche Marinemuseum in Wilhelmshaven sind als Stiftungen organisiert. Gerade die Museen, die sich in einer Stiftung organisieren, sind in den letzten Jahren durch besonders großen Erfolg, hohe Investitionen und große Bautätigkeiten aufgefallen. Bei detaillierter Betrachtung der einzelnen Finanzierungspläne dieser Museen zeigte sich selbstverständlich, dass nicht die Stiftungen, sondern externe Quellen die Finanz- und Kreditlinien zusammengetragen haben. Dennoch ist zu prüfen, ob in Rostock erst noch die richtige Trägerstruktur für eine kreative, attraktive, eigenständige und handlungsfähige Projektentwicklung geschaffen werden müsste, bevor ein trag- und zukunftsfähiges Konzept, zum Beispiel für ein maritimes Technikmuseum oder ein Universitätsmuseum, umgesetzt werden kann.

Die Erfahrung zeigt, dass Kooperationen für alle Beteiligten mit beiderseitigen Vorteilen verbunden sein müssen, andernfalls ist die Kooperation nicht von dauerhaftem Bestand. Das heißt auch, dass die Kooperationspartner Ressourcen, Personalkraft und Themen besitzen müssen, die eine Zusammenarbeit ermöglichen und befördern. So ist die kontinuierliche Zusammenarbeit einer Universität mit einer Heimatstube nur schwer vorstellbar. Um einen einseitigen Ressourcenabfluss innerhalb der Kooperation zu vermeiden, sollten daher beide Partner ein vergleichbares beziehungsweise komplementäres Ressourcenpotenzial einbringen und das Interesse an einer gemeinsamen Außendarstellung besitzen. So arbeiten seit vielen Jahren die Meeresbiologie der Universität Rostock und das Deutsche Meereskundemuseum in Stralsund erfolgreich zusammen. Noch engere Beziehungen kann das Aquarium in Kiel zur Christian-Albrechts-Universität zu Kiel aufweisen, da das Aquarium selbst zum Leibniz-Institut für Meereswissenschaften, einem An-Institut der Universität, gehört. Das Aquarium in Kiel ist also weniger eine touristische als wissenschaftliche Einrichtung. Die Kooperation zwischen einer Universität und einem Forschungsmuseum, welches eigenes wissenschaftliches Personal wie in Stralsund oder Bremerhaven vorhält, ist daher der Idealfall. Bis auf Stralsund ist in Mecklenburg-Vorpommern ein solches maritimes Museum jedoch nicht vorzufinden. Die Ausbaufähigkeit der wissenschaftlichen Kooperationsaktivitäten mit regionalen Museen scheint zumindest im maritimen Bereich für die Universität Rostock nicht groß zu sein.

Zudem lassen die hohen Investitionssummen, die seit den letzten Jahren in das OZEANEUM (60 Mio. Euro), das Auswandererhaus Bremerhaven (20 Mio. Euro), das Internationale Maritime Museum Hamburg (35 Mio. Euro), das Deutsche Technikmuseum Berlin (71,6 Mio. Euro) oder perspektivisch in das DSM Bremerhaven (ca. 100 Mio. Euro) investiert wurden und werden, die projektierte Summe von 4,7 Mio. Euro, die im Rahmen des Museumskonzepts der Hansestadt Rostock für ein zukünftiges Museum für maritime Technik veranschlagt wurde, sehr gering erscheinen. Selbst in Wismar wird in das Technische Lan-

desmuseum in den kommenden Jahren mehr investiert. Dort wird zunächst mit 7 Mio. Euro im ersten Bauabschnitt gerechnet.

Zusammenfassend kann daher konstatiert werden, dass eine Kooperation zwischen der Universität Rostock und einem maritimen Museum aus Gründen der eindeutigen Assoziation zwischen Standort und Inhalt vornehmlich in der Region Rostock realisiert werden sollte, andernfalls würden keine positiven Effekte beim sogenannten Standortmarketing auftreten. In Rostock scheinen jedoch weder handlungsfähige Strukturen für etwaige museale Projektentwicklungen etabliert noch ausreichende Investitionen vorgesehen zu sein, um attraktive Kooperationen zu ermöglichen. Aus den genannten Gründen sollten die weiteren Entwicklungen und Diskussionen zum Museumskonzept der Hansestadt abgewartet werden. Eine bessere Außendarstellung scheint auf diesem Wege momentan nicht vielversprechend zu sein. Im Sinne zusätzlicher Lehr- und Forschungsangebote sollten die bestehenden Kooperationen zum Deutschen Meeresmuseum in Stralsund weiter gepflegt und in Analogie zu anderen Einrichtungen, z. B. Richtung Bremerhaven, wenn möglich intensiviert werden.

Science Center und Universitätsmuseen

Wie bereits festgestellt, stellen Museen und Science Center Formen ablenkungsarmen, komprimierten und leicht erfahrbaren Wissenstransfers dar. In Science Centern kann auf spielerische Art Interesse an Natur- und Ingenieurwissenschaften geweckt und gleichzeitig Lehre und Forschung an der Universität präsentiert werden. Sollte es also keine Anknüpfungspunkte für eine Kooperation mit der Hansestadt Rostock bezüglich eines maritimen Technikmuseums geben, wäre der Bau und die Einrichtung eines Science Centers eine Möglichkeit, um einerseits in der Außendarstellung neue Zielgruppen, z. B. potentielle Studienanfänger, anzusprechen und andererseits für die Fachdidaktiken der Universität ein Experimentierfeld zu schaffen. Ein Science Center kann zudem die örtlichen Schulen in ihrem Unterricht unterstützen, indem Geräte und Exponate vorgehalten werden, die sich nicht jede Schule leisten kann. In diesem Sinne könnte auch eine finanzielle Kooperation mit der Hansestadt Rostock eingegangen werden, da der Stadt die Ausstattung der Schulen obliegt.

Die Idee zum Bau des Universums in Bremen wurde 1996 im Kreise Bremer Professoren geboren. Bis heute entwickeln und bauen Bremer Studierende Exponate für das bekannteste Science Center Deutschlands und lernen dabei, Wissensvermittlung erfahrbar und praxisnah umzusetzen. Projektentwicklung und Bau des Universums in Bremen sind ebenfalls über eine dafür gegründete Stiftung realisiert worden. Wie der Stadt Rostock diese Strukturen zivilgesellschaftlichen Engagements fehlen, fehlen solche Strukturen auch der Universität Rostock. Es ist daher zu überlegen, ob für die Unterstützung der Ziele der Universität eine „Stiftung der Universität Rostock“ gegründet werden sollte. So zeigt das

Beispiel der Universität Greifswald, wie notwendig eine unabhängige Institution für die Realisierung solcher Projekte ist. Die Universität Greifswald beabsichtigte seit dem Jahr 2005 durch ein Fundraising-Projekt in dem alten Gebäude des Physikalischen Instituts ein sogenanntes Universitätsschauhaus zu errichten. In diesem Schauhaus sollten die Sammlungen der Universität vereinigt und in musealer Form der Öffentlichkeit präsentiert werden. Ebenso sollte in diesen Räumlichkeiten die Universitätsgeschichte einen Platz finden. Das Projekt konnte bisher nicht umgesetzt werden, da einerseits die schwierigen Eigentumsverhältnisse der Sammlungen nicht geklärt werden konnten, andererseits der Landesrechnungshof keine Grundlage in der Aufgabenbeschreibung der Universität zum Betreiben eines Museums sieht. Eine Stiftung hätte hier als Beauftragter die etwaigen Beschränkungen in der Aufgabendefinition des Landeshochschulgesetzes „umgehen“ können.

Zurzeit gibt es 76 Universitätsmuseen in Deutschland, die der ICOM-Definition entsprechen und größtenteils naturwissenschaftliche Sammlungen präsentieren. Einige davon, wie das MUT – Museum der Universität Tübingen und das Uniseum der Universität Freiburg gibt es jedoch erst seit wenigen Jahren. Diese neuen Universitätsmuseen stellen entweder die Universitätsgeschichte oder die Wissenschaftsgeschichte in den Vordergrund.³ Mit Blick auf die vierte Profillinie „Wissenskulturen“ würde sich ein Universitätsmuseum an der Universität Rostock als interessantes Experimentierfeld erweisen. Möglicherweise könnten für ein solches Universitätsmuseum auch einige Sammlungen der Universität Rostock genutzt und systematisch zugänglich gemacht werden, wie es bereits bei der wertvollen Zoologischen Sammlungen der Universität gelungen ist. In einem Universitätsmuseum der Universität Rostock könnte die eigene, bald 600jährige Geschichte aufgearbeitet und zur Selbstvergewisserung bereitgestellt werden. Selbstvergewisserung heißt hier nichts anderes, als dass der Universität Rostock eine Kernidentität fehlt. Die meisten Studierenden wissen nicht, was die Universität Rostock ist, wer an ihr studiert und gelehrt hat, welche historischen Situationen sie als Institution bereits durchlebt hat. Das Fehlen des Selbstverständnisses, inklusive einer maritimen Identität, äußert sich auch in fehlenden gesamtuniversitären Festveranstaltungen um ein verbindendes Ereignis, wie es zum Beispiel die „Schillerwoche“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena darstellt.

Möglicherweise könnte ein verbindendes Konzept aus Science Center und Universitätsmuseum im Sinne der Wissenschaftsgeschichte entwickelt werden. Für Science Center und Universitätsmuseum böte sich zum Beispiel die Baulü-

³ Vgl. *Cornelia Weber*, Universitätsmuseen und -sammlungen in Deutschland. Ein Bericht zur aktuellen Lage, in: *Wissenschaftskommunikation – Perspektiven der Ausbildung – Lernen im Museum*. Dritte Tagung der Wissenschaftsmuseen im deutsch-französischen Dialog, Berlin, 14. bis 16. Oktober 2007.

cke am Universitätsplatz an, insbesondere weil die Gebäude links und rechts davon noch keiner optimalen Nutzung bzw. bisher einer entbehrlichen Nutzung zugeführt sind und in ein Gesamtkonzept integriert werden könnten. Der Standort am Universitätsplatz in Verbindung mit einer Kooperation mit der Stadt (Science Center für Schulen) könnte zudem Fördermittel aus der Städtebauförderung erschließen, da der Standort im Städtebaufördergebiet der Hansestadt Rostock liegt. Denkbar wäre auch eine Bebauung der Lücke mit einer Universitätsbibliothek für die Geisteswissenschaften bei gleichzeitiger Integration eines Universitätsmuseums. Zu beachten bleibt jedoch, dass der Betrieb des Museums aus o. g. Gründen nicht von der Bibliothek selbst durchgeführt werden könnte und andererseits das Grundstück für eine geisteswissenschaftliche Bibliothek möglicherweise zu klein ist. Es bleibt letztlich festzuhalten, dass ohne anfängliche Vision ein solches Projekt kaum realisiert werden kann. Gibt es jedoch Pläne, hinter denen die Universität Rostock steht, können Strukturen geschaffen (Stiftungsgründung) und Mittel eingeworben werden (Fundraising, Städtebaufördermittel, Landes-, Bundes- und EU-Zuschüsse). Ein erster Schritt wäre ein Ideenwettbewerb über die Nutzung der Baulücke. Ein zweiter Schritt könnte die Konzeption einer (Wander-)Ausstellung der Universität in Kooperation mit den städtischen Museen zum Arbeitstitel „Universität und Hansestadt – 600 Jahre Akademische Gemeinschaft“ sein.

Empfehlungen

Bei den abschließenden Empfehlungen gilt es zu berücksichtigen, dass sich die Museumslandschaft in Rostock in Umbruch befindet. Die Entwicklung eines neuen Museumskonzepts für die Hansestadt Rostock gestaltet sich bisher sehr kompliziert: Ein neuer Anlauf vom August 2009 kann als gescheitert gelten, mehr als 20 Jahre nach dem Beginn des Prozesses der deutschen Einheit hat die Hansestadt im Unterschied zu nahezu allen anderen Städten im Nordosten keine erkennbare Konzeption aufzuweisen.

Aus diesem Grund wird im Folgenden zwischen kurz-, mittel- und langfristigen Empfehlungen unterschieden. Angesichts bisheriger Erfahrungen müssen die Aussichten auf eine Kooperation mit der Stadt skeptisch eingeschätzt werden. Adressat der formulierten Empfehlungen sind die Universität Rostock sowie deren Einrichtungen.

Kurzfristige Maßnahmen:

1. Im Kulturhistorischen Museum der Hansestadt Rostock sollte zunächst ein Raum für die Universitätsgeschichte eingerichtet werden.
2. Mit Blick auf das Universitätsjubiläum 2019 und unter Berücksichtigung der laufenden Umbauarbeiten rund um das Hauptgebäude sollten Überle-

gungen erfolgen, wie sich die Universität gegenüber der Öffentlichkeit in der Stadt und darüber hinaus präsentieren kann.

3. Aufgrund der verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten: Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs zur Bebauung der Baulücke am Universitätsplatz.
4. Pflege und Ausbau bisheriger Kooperationen mit dem Deutschen Meeresmuseum Stralsund und dem Deutschen Schiffahrtsmuseum Bremerhaven im Sinne zusätzlicher Angebote in Lehre und Forschung.
5. Die Universität sollte stets ihre Bereitschaft signalisieren, bei einer vernünftigen Museumskonzeption in Rostock mitzuwirken. Möglicherweise kann in einem solchen Museumskonzept die Geschichte, Bedeutung und Funktion der Universität Berücksichtigung finden.

Mittelfristige Maßnahmen:

1. Kooperation mit den städtischen Museen mit dem Ziel einer gemeinsamen (Wander-)Ausstellung zum Arbeitstitel/Thema „Universität und Hansestadt – 600 Jahre Akademische Gemeinschaft“.
2. Entscheidung, ob die Errichtung eines Science Centers bzw. Universitätsmuseums und/oder die Mitarbeit an einem zukünftigen Technikmuseum der Hansestadt Rostock verfolgt werden soll.
3. Ausarbeitung eines Konzepts zur Ausstellung von Exponaten der Universität im Zusammenhang mit dem eventuellen Neubau eines Bibliotheks- und/oder Ausstellungsgebäudes in der Baulücke im Zentrum der Stadt.
4. Schaffung von entsprechenden Strukturen, die Projektentwicklung und Betrieb etwaiger musealer Einrichtungen befördern können. Zum Beispiel Gründung einer „Stiftung der Universität Rostock“, Zusammenarbeit mit den Vereinen um „Rostock denkt 365^o“ oder Reaktivierung des „Wissensmeer e.V.“.
5. Ergreifung vorbereitender Maßnahmen für etwaige Projektentwicklungen, z. B. Auflage eines Fundraising-Projektes für die Lückenbebauung am Universitätsplatz.

Langfristige Maßnahmen:

Umsetzung der mittelfristig vorgenommenen Projekte. Wie zum Beispiel Errichtung eines Science Centers, eines Universitätsmuseums oder eines Bibliotheksstandortes in der Baulücke am Universitätsplatz. Produktion einer großen (Wander-)Ausstellung zur Universität. Als (symbolischer) Termin und als Projekt bieten sich die Jubiläumsjahre 2018 und 2019 an.

Ulrike Enke

Delegierte Erinnerung
Zur 400-Jahr-Feier der Medizinischen Fakultät
der Universität Gießen
Gedanken und Erfahrungen

Jubiläen begehen – Erinnern in institutionell, intellektuell und ökonomisch begrenzten Räumen

Universitätsjubiläen seien die „Essenz akademischer Erinnerungskultur“, hat der Gießener Historiker Horst Carl kürzlich in einem Rückblick auf das Gießener Universitätsjubiläum geschrieben.¹ Dass Universitäten aus Anlass ihres Gründungstages in einem festgelegten Rhythmus Jubiläumsfeiern begehen, ist innerhalb des Wissenschaftsbetriebs eine selbstverständliche kulturelle Praxis, die der Selbstvergewisserung und Identitätsstiftung dient.² Sich der eigenen Geschichte zu erinnern und sich ihrer zu vergewissern bedeutet, eine Beziehung zwischen Gründung und Gegenwart herzustellen, welche Dauer und Kontinuität signalisiert und von der ein Geltungsanspruch für die Zukunft abgeleitet werden soll.³ Eine Universität ist nicht nur eine mit der Fähigkeit zum Erinnern begabte Institution,⁴ sondern wie jedes andere in der Gesellschaft verankerte und durch sie ihre Legitimation erhaltendes Gebilde historischen Prozessen und politischen und sozialen Veränderungen unterworfen. Die – unterstellte – Kontinuität kann deshalb nicht als lineares Fortschreiten hin in eine immer bessere Zukunft verstanden werden, sondern als ein Prozess mit Brüchen und gegebenenfalls auch Sackgassen, der in seiner extremsten Ausprägung auch als Scheitern gelesen werden kann.

In der konkreten Arbeit bei der Vorbereitung und Ausführung der Jubiläumsfeier fällt den Historikern und Medizinhistorikern die Aufgabe zu, die Grün-

¹ Horst Carl, Universalität in der Provinz. Eine kleine historische Nachlese zum Gießener Universitätsjubiläum 2007, in: Gießener Universitätsblätter 43, 2010, 13-23.

² Darauf hat der Historiker und Jubiläumsforscher Winfried Müller nicht nur in seinem Beitrag „Erinnern an die Gründung“ nachdrücklich hingewiesen. Winfried Müller, Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21, 1998, 79-102. – Müller leitete zwischen 2000 und 2008 das Teilprojekt „Das historische Jubiläum“ im Sonderforschungsbereich 537 der DFG „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ an der TU Dresden.

³ Winfried Müller, Vom „papistischen Jubeljahr“ zum historischen Jubiläum, in: Paul Münch (Hrsg.), Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen 2005, 29-44.

⁴ Ebd., 29.

dingungsgeschichte der Institution bzw. zentrale Elemente ihrer Vergangenheit hervorzuholen und diese durch Kontextualisierung neu zu bewerten. Da nicht *alles* erinnerbar und reproduzierbar ist, obliegt es ihnen, aus der Fülle des in den Archiven und in der individuellen Erinnerung überlieferten Materials auszuwählen und zu entscheiden, was in der Kette der Ereignisse als aussagekräftig, exemplarisch und wesentlich gelten kann und als erinnerungswürdig anzusehen ist. Die Historiker mithin „produzieren Geschichte“⁵, und sie tun dies in Form von Publikationen, Ausstellungen, Vorträgen und vielfältig gestalteten Festveranstaltungen. Die Entscheidung, wie gefeiert wird und was ausgewählt und ins Gedächtnis zurückgeholt wird, unterliegt zwar de facto dem einzelnen Forscher (oder „Produzenten“), sie wird aber beeinflusst von den jeweils aktuellen Diskursen der *scientific community*, von den kulturellen Rahmenbedingungen und dem intellektuellen Klima, das eine Problematisierung des Begehens von Jubiläumsfeiern ermöglicht oder verhindert, sie wird aber auch gelenkt von den Bedürfnissen und Wünschen der Auftraggeber und der Rezipienten und nicht zuletzt von den finanziellen Möglichkeiten, welche der Institution zur Verfügung stehen.⁶

Den durch institutionelle, diskursive und ökonomische Pfeiler eingegrenzten Entscheidungsspielraum, in welchem sich der Historiker bewegt, um Vergangenes beispielsweise bei historischen Jubiläen ins kollektive Gedächtnis zurückzuholen und der Erinnerung zugänglich zu machen, möchte ich als *delegierte Erinnerung* bezeichnen.

Zur Geschichte der Universität Gießen und ihrer medizinischen Fakultät

2007 feierte der Fachbereich Medizin als Gründungsfakultät der jetzigen Justus-Liebig-Universität Gießen ihr 400-jähriges Bestehen. Ihren Beginn⁷ verdankt sie einem konfessionellen „Vetternzwist“. Landgraf Philipp I. von Hessen hatte 1527 in Marburg die erste protestantische Universität überhaupt gegründet und per Testament verfügt, dass die Hochschule nach seinem Ableben dem protestantischen, genauer, dem lutherischen Glauben verpflichtet bleiben sollte. Als Philipps Enkel Moritz von Hessen-Kassel im Jahr 1605 zum Calvinismus konvertierte und die Hochschule ebenfalls reformiert wurde, beantragte Moritz’

⁵ Carl (wie Anm. 1), 13.

⁶ Carsten Lind hat dies am Beispiel der Universitätsjubiläen vorgeführt: *Carsten Lind*, „Es wird höflichst gebeten, Reden erst nach dem 3. Gang zu halten“. Die Gießener Universitätsjubiläen, in: Horst Carl/Eva-Marie Felschow et al. (Hrsg.), *Panorama 400 Jahre Universität Gießen. Akteure, Schauplätze, Erinnerungskultur*. Frankfurt am Main 2007, 298-303.

⁷ Zur Gründung der Gießener Universität siehe *Eva-Marie Felschow/Carsten Lind*, „Ein hochnutz, nötig und christlich Werck.“ Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren. *Ausstellungsband der Justus-Liebig-Universität Gießen zum 400-jährigen Jubiläum*. Gießen 2007.

Vetter Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, im 35 Kilometer entfernten Garnisonsstädtchen Gießen eine weitere protestantische, d. h. dem *wahren* lutherischen Glauben verpflichtete Universität zu installieren. Im Mai 1607 erhielt Ludwig vom deutschen Kaiser Rudolf II. – durchaus territorialpolitisch motiviert – das kaiserliche Privileg der Neugründung; die Eröffnung der neuen Hochschule und der Beginn des Lehrbetriebs erfolgte zum Wintersemester 1607. Bis zu ihrer vorübergehenden Schließung nach dem 2. Weltkrieg trug sie den Namen ihren Gründers, *Ludoviciana*. Über die Jahrhunderte blieben die beiden nur wenige Kilometer voneinander entfernten Hochschulen teils als Rivalen, teils als kooperierende Partner miteinander verbunden.

Bedingt durch die nahe Konkurrenz, aber auch wegen der oft mangelhaften finanziellen Unterstützung und Förderung der Universität durch die in Südhessen lebenden Landesherren und deren fehlendem Interesse und Engagement für die Wissenschaft war der Gießener Hochschule kein Wachstum und Renommee wie der im 18. Jahrhundert alles überstrahlenden 1737 gegründeten Reformuniversität Göttingen vergönnt. Die Studentenzahlen bewegten sich im Vergleich zu denen anderer deutscher Universitäten im unteren Drittel, die Hochschullehrer erzielten höchsten regionale Berühmtheit. Die Stadt, geprägt vom Ackerbürgertum, war arm und bot auswärtigen Studierenden kaum Anreize. Dies änderte sich für einige Jahre, als das hessische Landeskind Justus von Liebig von 1824 bis 1852 in Gießen lehrte und die kleine Stadt für europäische Chemiestudenten und Chemiker zum Nabel der Welt wurde.

Insgesamt aber konnte die Provinzialität nicht überwunden werden: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts – Hessen-Darmstadt war im Gegensatz zu Hessen-Kassel (ab 1868 preußische Provinz Hessen-Nassau) und seiner Universität Marburg nicht von Preußen annektiert worden und stand somit nicht unter dem schützenden und fördernden Einfluss Friedrich Althoffs – konnte gerade einmal der tausendste Student begrüßt werden, und die Gießener Hochschullehrer nannten die Stadt ihrer Alma Mater in ihren Liedern bezeichnenderweise „ein holdes Nest“.

Dennoch brachte der Standort dank individuellen Engagements verbunden mit Kreativität, Organisationstalent, Ausdauer und Kollegialität in manchen Bereichen hervorragende Leistungen in Forschung, Lehre und Krankenversorgung hervor. Volker Roelcke hat exemplarisch für die medizinische Fakultät den Anatomen Gregor Horstius (1578-1636), den Embryologen Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff (1807-1882), den Pharmakologen Rudolf Buchheim (1820-1879), die Kliniker Franz Riegel (1843-1904) und Robert Sommer (1864-1937) sowie den Begründer der Blutwäsche am Menschen, Georg Haas (1887-1971), genannt.⁸

⁸ Volker Roelcke, Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen von den Anfängen 1607 bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), Die Medizinische Fakultät der Uni-

Die Provinzialität der Stadt, die Lage fern von Großstädten, Handelsmetropolen und Messestädten, an der geographischen Peripherie, im Grenzgebiet zweier Landgrafschaften, ist oftmals als Handicap angesehen worden, doch konnte gerade in den neueren Untersuchungen zur Gießener Universitätsgeschichte nachgewiesen werden,⁹ dass die überschaubare Größe es auch möglich machte, rasch und flexibel auf wissenschaftliche Entwicklungen, gesellschaftliche Herausforderungen und Angebote zu reagieren und vorhandene Freiräume zu nutzen, die sich beispielsweise dadurch ergaben, dass Gießen keine Residenzstadt war und die Universität kein Prestigeobjekt, sondern in erster Linie eine Lehranstalt für Landeskinder, die Pfarrer, Beamte und Ärzte ausbilden sollte.

Die 400-Jahr-Feier des Fachbereichs Medizin – Vorstudien, personelle Ausstattung, konzeptionelle Überlegungen

Mit der Eröffnung der Gießener Universität im Wintersemester 1607 beginnt auch die Geschichte ihrer medizinischen Fakultät.¹⁰ Obwohl diese bedingt durch die konfessionell motivierte landesherrliche Gründung nach der theologischen und juristischen Fakultät nur den *dritten Rang* einnahm, gehörten Mediziner zu den ersten Rektoren der Hochschule, gemäß der Fakultätsstatuten zählten zeitgleich immer mindestens drei Medizinprofessoren zum Personal der Ludoviciana.

Intensive Quellenstudien zu den Marksteinen der Gründungsjahre, zum Lehrkörper, den Lehrstätten, Statuten und Insignien der Fakultät waren anlässlich der Feiern zum 375. Geburtstag von Jost Benedum und Christian Giese betrieben worden, wobei vorrangig bio-ergographisch ausgerichtete Portraits der ersten Fachvertreter erstellt wurden. Diese in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts initiierten Forschungen wurden fortgeführt durch zahlreiche von Benedum und Giese betreute Dissertationen, die sich schwerpunktmäßig mit den im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Gießen lehrenden Professoren und ihren Wirkungsstätten beschäftigten, wobei auch den Vertretern der Veterinärmedizin,

versität Gießen von der Wiedergründung 1957 bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main 2007, 14-19, hier 17f.

⁹ Eine Übersicht findet sich bei Horst Carl (2010) für die Gesamtuniversität sowie Roelcke (2007) für den Fachbereich Medizin. – Eine Gießener Tagung widmete sich explizit der „Universalität in der Provinz“: *Horst Carl/Friedrich Lenger* (Hrsg.), Universalität in der Provinz. Die vormoderne Landesuniversität Gießen zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten. Tagung anlässlich des 400-jährigen Jubiläums der Justus-Liebig-Universität Gießen am 8./9. Juni 2007. Darmstadt 2009.

¹⁰ Eine pointierte Übersicht über die Geschichte der Medizinischen Fakultät liefert *Volker Roelcke*, Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen von den Anfängen 1607 bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.), Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen (wie Anm. 8).

die bis 1914 noch in die medizinische Fakultät eingegliedert war, umfangreiche Monografien gewidmet wurden.¹¹



Abb. 1: Seite aus den Statuten der Medizinischen Fakultät Gießen (*Leges et Statuta Collegii Medici in Illustri Academia Giessena*). Foto: Ursula Lang, Gießen.

Auf diese wichtigen und faktenreichen Vorarbeiten, die insbesondere die im Universitätsarchiv Gießen lagernden Personalakten auswerteten, konnten die

¹¹ *Jost Benedum*, unter Mitarbeit von *Christian Giese*, 375 Jahre Medizin in Giessen. Eine Bild- und Textdokumentation von 1607 bis 1982. Katalog zur Ausstellung anlässlich der 375-Jahrfeier. 2. Auflage, erg. durch Anhang: Mit Bildnissen und Würdigungen von Leben und Werk der ehemaligen Gießener Fachvertreter der Medizin, Gießen 1983; *Hans Georg Gundel*, Die ältesten Statuten der Gießener Medizinischen Fakultät. *Leges et statuta Collegii Medici* (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 31), Gießen 1979; *Jost Benedum/Christian Giese*, Die Professoren der Medizin in der Gießener Gemäldegalerie (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, Bd. 5), Gießen 1983. 375 Jahre Universität Gießen 1607-1982 (Gießener Universitätsblätter, Jg. 15, Heft 3), hrsg. von Jost Benedum, Gießen 1982, mit Selbstdarstellungen der Einzeldisziplinen. Darüber hinaus die von Jost Benedum herausgegebene stark biographisch ausgerichtete Reihe „Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen“ (seit 1979 bis 2005, Bd. 1-37) unter zumeist lokalhistorischer Perspektive.

Recherchen und weiterführenden Forschungen im Rahmen der 400-Jahr-Feier aufbauen.

Ab dem 1. Januar 2000 finanzierte der Fachbereich Medizin zwei halbe wissenschaftliche Mitarbeiterinnenstellen. Mit einer Vorlaufzeit von knapp acht Jahren sollte die Entwicklung der medizinischen Fakultät während der NS-Zeit aufgearbeitet sowie in einer weiteren Darstellung, zunächst als repräsentative Festschrift in Form einer Chronik geplant, die Zeit von der Gründung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts geschrieben werden. Außerdem war vorgesehen, die Forschungsergebnisse im Jubiläumsjahr in einer zentralen Ausstellung einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Als Volker Roelcke 2003 nach Gießen berufen wurde, bildete sich in einem überaus fruchtbaren Diskussionsprozess, der befördert wurde durch den wissenschaftlichen Austausch mit auswärtigen Kollegen (Workshops zum Begehen von Jubiläen, zur Medizin im Nationalsozialismus, zu Nachkriegszeit und Wiederaufbau, zum Themenkreis Medizin an der Peripherie) ein differenziertes Konzept heraus, das mehrere Bausteine umfasste: Zwei wissenschaftshistorische Sammelbände, ersterer zur Geschichte der Fakultät von der Gründung bis ins frühe 20. Jahrhundert (hg. von Ulrike Enke), der zweite zur Fakultät im Nationalsozialismus und der frühen Nachkriegszeit (hg. von Sigrid Oehler-Klein) sowie ein dritter Band, der in Form von Selbstdarstellungen der einzelnen Abteilungen, Institute und Kliniken die letzten fünfzig Jahre von der Wiedereröffnung der Universität und Fakultät bis in die Gegenwart des Jahres 2007 thematisiert (hg. von Volker Roelcke), schließlich eine Ausstellung mit dem dazugehörigen Katalog (Oehler-Klein und Enke).¹²

Gerade der von Roelcke herausgegebene Band zur jüngeren Geschichte der Institution, der sich der Selbstdarstellung der einzelnen Institute widmete, sollte neben einer historischen Rückschau aus der Perspektive jeweiliger Abteilungen und Institute auch Einblicke in die gegenwärtige Situation und die Zukunftsperspektiven der ehemaligen Fakultät gewähren. Jeder Autor, jede Autorengruppe setzte dabei individuell recht unterschiedliche Akzente und trug somit zu einer lebendigen Rückbesinnung auf die Entstehung heutiger Strukturen, Ressourcen und Zukunftsprogramme bei.

¹² *Ulrike Enke* (Hrsg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2007; *Sigrid Oehler-Klein* (Hrsg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Personen, Institutionen, Umbrüche und Kontinuitäten*. Stuttgart 2007; *Volker Roelcke* (Hrsg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen, Bd. 3* (wie Anm. 8); *Ulrike Enke/Sigrid Oehler-Klein*, *Professoren – Patienten – Studenten: die Medizinische Fakultät der Universität Gießen seit 1607*. Ausstellungsband des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen zum 400-jährigen Jubiläum, hrsg. vom Dekan des Fachbereichs Medizin. Gießen 2007.

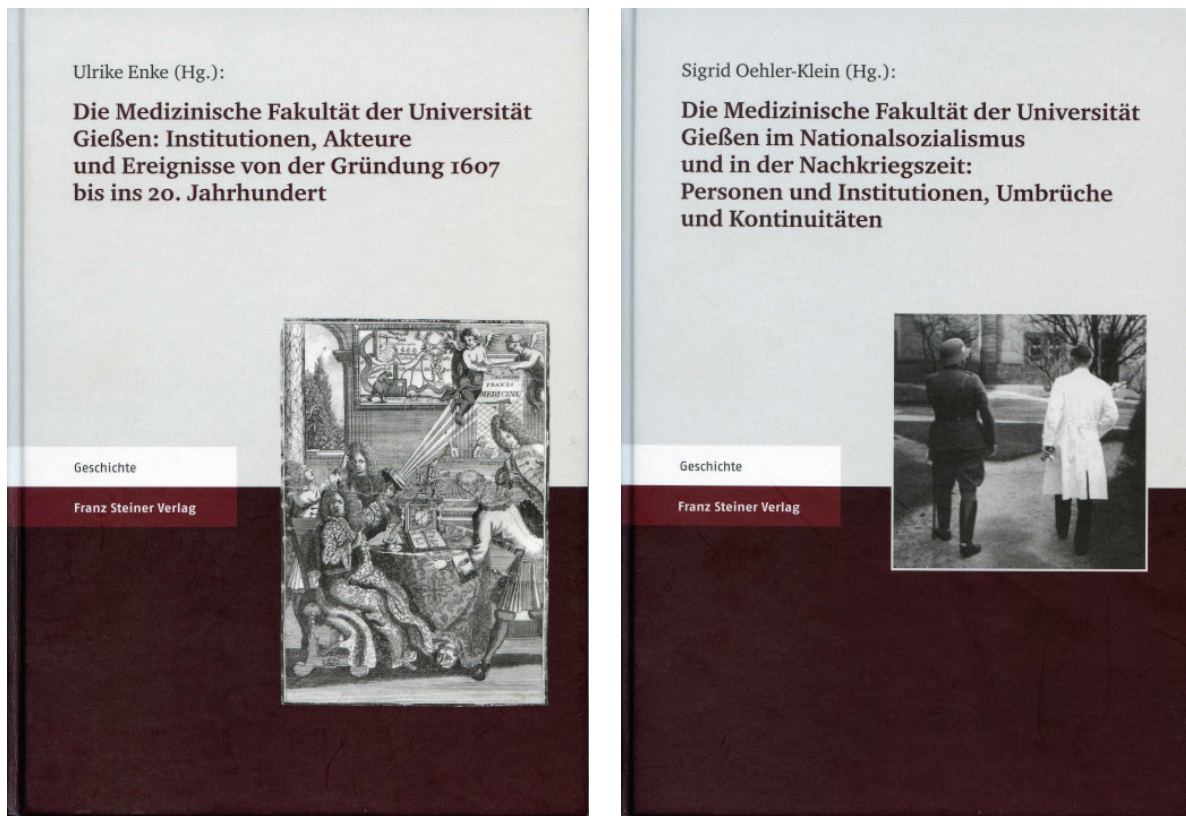


Abb. 2 und 3: Titelblätter der Jubiläumsbände.

Hatten die Jubiläumspublikationen anlässlich der 375-Jahr-Feier ihren Schwerpunkt noch auf die Aufarbeitung der Professorenbiographien gelegt, verlagerte sich dieser nun von der reinen Personengeschichte auf eine Geschichte der von Menschen gestalteten Institution, die ihre Akteure als Glieder eines Personenverbandes (der „*universitas*“) versteht und damit nicht nur die Lehrenden, sondern auch die Lernenden, nicht nur die Forschenden, sondern auch ihre menschlichen Forschungsobjekte, also die Kranken und Patienten, ins Blickfeld nahm und sie einbettete in einen sozialen, politischen und geistesgeschichtlichen Kontext. Exemplarisch und stichwortartig seien die Themen genannt, die sich in Anlehnung an neuere Standortbestimmungen in der Medizingeschichte¹³ mit Medizin als akademische Wissenschaft und als berufliches Handlungsfeld beschäftigen: Disziplinenentwicklung, Standortvorteile und räumliche Ausstattung, Wissenschaft als Tätigkeit, akademische Medizin versus ärztliches Selbstverständnis, Forschen versus Heilen, Methoden und Techniken, hier speziell die bildgebenden Verfahren wie Fotografie und Film, sowie Auswirkungen politischer Zäsuren auf die Wissenschaft und den Wissenschaftsbetrieb. In dem einen Zeit-

¹³ Norbert Paul/Thomas Schlich, Medizingeschichte – Aufgaben, Probleme, Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven. Frankfurt am Main/New York 1998; Hans-Uwe Lammell, Kurt Sprengel und die deutsche Medizingeschichtsschreibung, in: Andreas Frewer/Volker Roelcke (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Medizinhistoriographie. Stuttgart 2001, 27-37.

raum von mehr als 300 Jahren umfassenden Band über die Medizinische Fakultät von ihrer Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert, für den die Verfasserin dieses Beitrags verantwortlich zeichnet, sollte jedes Jahrhundert thematisch und exemplarisch repräsentiert werden, wobei aber unterschiedliche Perspektiven eingenommen wurden. Genannt seien hier nur die Herausbildung neuer Disziplinen wie Geburtshilfe und Veterinärmedizin, Gelehrtenreisen und Forschungsreisen im 17. und im 19. Jahrhundert, die Veränderung der medizinischen Prüfungsbestimmungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts und deren Auswirkung auf den ärztlichen Beruf, die Integration und Exklusion ausländischer Studierenden im Umfeld des Ersten Weltkriegs, der Krieg und seine Auswirkung auf Krankenversorgung und Lehre, Entwicklungen und Tendenzen der Fächer Hygiene und Psychiatrie im Vorfeld des Nationalsozialismus, die sogenannte „Krise der Medizin“ und die Beziehung zum fernen Göttingen.

Trotz des offen gestalteten Konzepts tauchen in jedem der insgesamt achtzehn Beiträge implizit zwei gleichbleibende Bezugssysteme auf:

Das erste ist der Ort, der, wie vorne bereits skizziert, aus historischen und geografischen Gründen als randständig, *peripher*, charakterisiert werden kann: Wie arbeitet, forscht, studiert es sich an einer eher kleinen Provinzuniversität?

Das zweite ist die universitäre Disziplin selbst, die selbstverständlich im Mittelpunkt des Fakultätsjubiläums stand: In welcher Beziehung stehen die Akteure, d. h. die Patienten, die Studenten, die Professoren und Ärzte, zu dem Fach, dem sie, durch ihre Berufswahl, freiwillig verbunden oder, wegen einer Notlage, ausgeliefert sind: der Medizin?

Aktivitäten im Jubiläumsjahr 2007

Die hier kurz skizzierten wissenschaftlichen Arbeiten, die dank der Unterstützung auswärtiger und Gießener Kollegen erfolgreich zu Ende geführt werden konnten, bildeten die Basis, auf welcher sämtliche Aktivitäten des Jubiläumsjahres aufbauten. Dazu gehörten Beiträge für die universitäre Vortragsreihe „*Cum tempore*“, bei der in der Tradition des akademischen Viertelstündchens im Viertelstundentakt und rund um die Uhr Begebenheiten der 400 Jahre von 1607 bis 2007 präsentiert wurden. Dazu gehörte die Beteiligung an den städtischen Veranstaltungen „*Die Universität geht in die Stadt*“ im Mai 2007, bei der Ereignisse und aussagekräftige Objekte aus der Geschichte der Fakultät, von den Pestsälbchen für die Gießener Bevölkerung bis zum Bericht über das Leichenbuch der Anatomen, das während der Zeit des Nationalsozialismus geführt wurde, vorgestellt wurden. Und dazu gehörte auch die gegenläufige Veranstaltung „*Die Stadt geht in die Universität*“ im Herbst 2007, in deren Rahmen die von unserer Ar-

beitsgruppe konzipierte und gestaltete Ausstellung „Professoren – Patienten – Studenten“ eröffnet wurde.

Man könnte der im Titel schlagwortartig zum Ausdruck kommenden Konzeption „Akteurorientiertheit“ vorwerfen. Die Personengruppen wurden aber, rhetorisch verstanden als *pars pro toto*, bewusst hervorgehoben, stehen sie doch für wesentliche Sachverhalte, welche die akademische Medizin repräsentieren: Die Professoren als Teile der *universitas* verkörpern wie vorne ausgeführt die akademische Institution in einem umfassenden Sinne. Die Patienten (von den „Pest“kranken im 17. Jahrhundert über die für Übungszwecke instrumentalisierten ledigen Schwangeren im Accouchierhaus bis zu den zwangssterilisierten jungen Männern) präsentieren die Aspekte des Krankseins und Gesundwerdens, der Fürsorge und ihres Missbrauchs, der Heilung und der Forschung am Menschen. Die Studenten schließlich stehen für die universitäre Lehre, die Ausbildung und Berufsvorbereitung. Unter didaktischen und museumspädagogischen Gesichtspunkten betrachtet, bot die Nachzeichnung von Patienten-, Professoren- und Studentenschicksalen, die sich in so genannten „Zeitfenstern“ der einzelnen Ausstellungsstationen auftaten, den Besuchern die Möglichkeit, sich gleichermaßen staunend und identifikatorisch in andere Lebenswelten und Epochen hinein zu versetzen und den Alltag vergangener Zeiten und der jüngeren Vergangenheit, einschließlich Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung einzelner Menschenleben, nachzuvollziehen.



Abb. 4: Ausstellungswand der Gießener Ausstellung. Fotografie: Dagmar Klein, Wettenberg.

Die Ausstellung fand auf dem Campus der Universität, sehr zentral im auch von Patienten und Besuchern hochfrequentierten Neubau der Chirurgie und über mehrere Etagen verteilt im allgemein zugänglichen lichtdurchfluteten Treppen-

haus des Gebäudes statt. Die mit Bildern und Texten bedruckten Plexiglasstehwände (siehe Abb. 4) wurden ergänzt durch Vitrinen, in denen Instrumente, Fotografien, Lehrbücher, Studienbücher, private Fotoalben und ähnliches gezeigt wurden. In Hörstationen konnten Interviews mit Zeitzeugen aus der nationalsozialistischen Vergangenheit abgespielt werden, an mobilen Computerplätzen wurden Präsentationen zu ausgewählten Themen wie der deutschen Pestexpedition nach Bombay im Jahr 1897 oder der in Gießen entwickelten künstlichen Niere vorgeführt.



Abb. 5: Nachbau der von Georg Haas entwickelten künstlichen Niere. Der Internist Georg Haas hatte in Gießen 1924 die erste Blutwäsche am Menschen weltweit durchgeführt, sein Dialysegerät wurde von Technikern und Nephrologen nachgebaut und vom Georg-Haas-Dialysezentrum dem Fachbereich Medizin für die Dauer der Ausstellung freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Fotografie: Dagmar Klein, Wetztenberg.

Weitere Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Drei Veranstaltungen sollen herausgegriffen werden, die sich mit Überlegungen zu Erinnerung, Gedächtnis und Jubiläum verknüpfen lassen.

Zu den Veranstaltungen, die dem Komplex „Nachkriegszeit und Wiederaufbau“ gewidmet waren, gehörte auch die von den Heidelberger Jubiläumsfeiern übernommene Vortragsreihe „*Emeriti erinnern sich*“, die gemeinsam mit der Medizinischen Gesellschaft Gießen organisiert wurde. Regional und überregional bekannte Medizinprofessoren wie der Herzchirurg Friedrich Wilhelm Hehrlein, in dessen Gießener Zeit von 1964 bis zur Jahrtausendwende rund 45.000 Herzoperationen durchgeführt wurden, der Sinnesphysiologe Christian Baumann, der von Studentengenerationen verehrte Internist Hanns-Gotthard Lasch und der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter sprachen über ihre Anfänge in Gießen Anfang der 60er Jahre. In der Diskussion, ja schon während der Vorträge selbst, entwickelte sich eine ganz eigene Dynamik: Zwischen den vortragenden Zeitzeugen entsponnen sich Dialoge, und persönliche Konkurrenzen und Zuneigungen lebten wieder auf. In der gemeinsamen biographisch fundierten Erinnerung wurden aber auch ehemalige strukturelle Vorgaben, Forschungsmöglichkeiten, die Zustände in den Kliniken und den Laboren wieder lebendig. Während dieser Veranstaltung, die von vielen ehemaligen Schülern besucht wurde, kam das zum Tragen, was Aleida Assmann als Voraussetzung für gelingende periodisch begangene Jubiläen hervorhebt: eine dem Ereignis innewohnende sinnstiftende Kraft, welche die individuelle Erinnerung – man könnte hier auch von der individuellen oder biographischen Geschichte sprechen – mit der Identität einer Gruppe verknüpft.¹⁴

Ähnliches ließ sich bei der von Sigrid Oehler-Klein initiierten Veranstaltung beobachten, zu der Saul Oren, ein für Hepatitisexperimente selektierter Auschwitzhäftling, aus Israel eingeladen wurde. Als Gast in Gießen beschrieb er die Situation in den Krankenhäusern in Auschwitz und Sachsenhausen und berichtete von den bei ihm vorgenommenen Hepatitisübertragungsversuchen. Zum Nachweis einer erfolgreichen Infektion wurde seine Leber von dem Arzt Arnold Dohmen, der damals in Gießen lebte, punktiert. Das Kind Saul Oren notierte in ein kleines Büchlein Dohmens Namen und den Zusatz: „Giesen / Studentenheim“. Über seine Recherchen 50 Jahre danach kam der Kontakt zustande. Saul Oren wurde nach Gießen eingeladen und hielt einen von der Gießener Bevölkerung sehr gut besuchten öffentlichen Vortrag, bei dem er auch das noch erhaltene Notiz- und Erinnerungsbuch dabei hatte. Die Authentizität der geschilderten Erlebnisse, der Prozess seines Nachforschens und Aufspürens, machte die Vergangenheit in dem Vortragsraum greifbar und sehr gegenwärtig.

¹⁴ Aleida Assmann, Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Münch (Hrsg.), Jubiläum (wie Anm. 3), 305-314, hier 306.

Gemeinsam war diesen beiden sehr eindrucksvollen Veranstaltungen, dass in Gießen die Chance ergriffen wurde, Zeitzeugen als Gäste einladen zu können, deren Schicksal sehr eng – wenn auch in unterschiedlicher Weise – mit der Gießener Medizin verknüpft war. Die Historikerin Carol Gluck (Columbia University N.Y.) hat die Zeitzeugen als „Gedächtnis-Aktivist“ bezeichnet: Diese machen sich zu Sprechern von Erinnerungsgemeinschaften, die dafür sorgen, dass eine bestimmte Erinnerung ins kulturelle Langzeitgedächtnis übernommen wird.

Zur dritten Veranstaltung: Schon in den Vorbereitungsjahren bot unser Team Führungen durch die seit ca. 1895 bestehenden Universitätskliniken an. Obwohl die Klinikgebäude und akademischen Krankenhäuser in Gießen auf einem abgegrenzten Campus stehen, gehören diese Örtlichkeiten zum Alltagsleben der Gießener Bevölkerung. Sie sind Arbeitsstätten, Besuchsstätten bei Krankenbesuchen und die Orte der eigenen Krankenbehandlung. Die Teilnehmer und Zuhörer der medizinhistorischen Exkursionen knüpften an eigene Erfahrungen an und konnten dabei ein historisches Interesse aufbringen, das einerseits fragte: Wie war es früher, und wie hat es sich entwickelt? Aber auch: Warum hat es sich in einer bestimmten Weise verändert? Was waren die Rahmenbedingungen, und wie kann ich mich selbst in dieser Entwicklung verorten? Das gemeinsame Begehen und Besuchen des vor mehr als hundert Jahren bebauten und bepflanzt Stadtraums gestaltete sich auch als sinnliches Erlebnis, ein Geschehen, das der Historiker Karl Schlögel sehr schön mit dem Buchtitel „Im Raume leben wir die Zeit“ zum Ausdruck gebracht hat.¹⁵

Die Veranstaltungen stießen auf eine überwältigende Nachfrage und führten zu lebhaften Diskussionen und Presseberichten. Mittelfristig kam es zu einer Sensibilisierung für den Erhalt der historischen Örtlichkeiten, die momentan ihren Niederschlag findet in der Entscheidung über den Fortbestand oder den Abriss der in vielerlei Hinsicht erhaltenswerten historischen Bausubstanz.

Abschließende Gedanken

Das Begehen von Jubiläen ist oftmals kritisiert worden. Eine Erinnerung, die von außen komme, sei, so Heinz Schlaffer im *Merkur*, „Gedenken ohne Gedächtnis“.¹⁶ Dem ist entgegenzuhalten, dass kulturelle Erinnerung immer von außen kommt, sie ist etwas, „das in Archiven gespeichert, durch Institutionen vermittelt und von Individuen angeeignet wird.“¹⁷ Doch wie das individuelle bedarf auch das kulturelle Gedächtnis der Aktivierungsinstanzen, seien es Gespräche mit lebenden Zeitzeugen, Begegnungen mit Objekten und Büchern oder das

¹⁵ Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München 2003.

¹⁶ Heinz Schlaffer, Gedenktage, in: *Merkur* 83, 1983, 81-84 (zit. nach Assmann Jahrestage, wie Anm. 14, 312).

¹⁷ Assmann, Jahrestage (wie Anm. 14), 313.

Nachspüren des Vergangenen in noch heute genutzten und erhaltenen Räumen und Örtlichkeiten.

Wir benötigen Jubiläen, um das kulturelle Gedächtnis aufzufrischen. Sie stimulieren, um den Historiker Paul Münch zu zitieren, „das träge gesellschaftliche Gedächtnis und lenken es auf Erinnerungsanlässe, die ansonsten der Kultur verloren wären“.¹⁸ „Jahrestage und Jubiläen sind, mit Aleida Assmann, Denkmäler in der Zeit, die das, was immer ferner rückt – in unserem Falle das Gründungsjahr unserer Institution – periodisch und aufs Neue zurückholen und einer allgemeinen Öffentlichkeit wieder zu Bewusstsein bringen.“¹⁹ Erinnerung wird damit verstanden als Prozess des Wieder-Holens, als Tätigkeit, die das Verschüttete wieder hervor holt.

Dass wir diese periodisch wiederkehrenden Gedenk- und Feiertage nicht nach einem festen Muster oder gar Ritus begehen, ist selbstverständlich. Diejenigen, die sie ausrichten und in Auftrag geben, deuten und gestalten diese Festlichkeiten und Erinnerungstage je nach Epoche neu. Wir Historiker und Medizinhistoriker erhalten den Auftrag, das Erinnerungswürdige herauszustellen, wir sind – wie ich es in der Überschrift formuliert habe – die Delegierten, die im Dienste der Erinnerung und der Gemeinschaft derjenigen stehen, für die wir das Erinnerungswürdige hervor holen. Wir weisen hin auf Kontinuitäten und Brüche, und wir sind diejenigen, die aus der Fülle und der Vielfalt des Vergangenen die uns bedeutsam und exemplarisch erscheinenden Aspekte und Sachverhalte auswählen und für das gesellschaftliche Gedächtnis wieder auffrischen und lebendig machen.

¹⁸ Münch, Einleitung, in: Ders., Jubiläum (wie Anm. 3), 7-25, hier 25.

¹⁹ Assmann, Jahrestage (wie Anm. 14), 313.

Peter Th. Walther

Finanzen, erste Bilanzen und offene Rechnungen: Bemerkungen zur Universitätsgeschichte in Berlin anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität

Die ersten Planungsgespräche über die Ausarbeitung einer Universitätsgeschichte der Humboldt-Universität fanden Ende der 1990er Jahre statt, also etwa ein Dutzend Jahre vor dem Jubiläumsjahr 2010. Mit Rüdiger vom Bruch, Ordinarius für Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität, Konrad Jarausch, der damals zwischen der University of North Carolina jenseits des Atlantiks und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung sowie der Universität in Potsdam diesseits pendelte, und Rolf Winau, Medizinhistoriker an der Freien Universität und bald an der vereinigten Universitätsmedizin Berlin, bildete sich ein Steuerungsgremium. Avisiert wurde eine dreibändige Universitätsgeschichte mit den Schwerpunkten auf der politischen und Sozialgeschichte – künftig allgemeine Universitätsgeschichte genannt –, der chronologische Stabwechsel war vorerst mit dem Ende der beiden Weltkriege vorgesehen. In einer später von mir ausgearbeiteten Konzeption hatte ich den Abschluss des zweiten Bandes mit der Gründung der Freien Universität Berlin angesetzt, ein universitätshistorisch doch markanteres Ereignis in Berlin als die gesamtdeutsche Reorganisation 1945/46. Ich hatte Ende der 1990er Jahre die dreibändige Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Berlin ankonzipiert, mitorganisiert und zum Teil als Autor und Koautor mitgeschrieben und zudem – was bisweilen deutlich aufreibender war – einige der eingehenden Beiträge redigiert und wurde daher gebeten, in diesen Zweig der Universitätsgeschichte einzusteigen und eine Konzeption zu erarbeiten. Diese Konzeption wurde diskutiert und schließlich auch verabschiedet, aber alle Autoren gingen je nach eigenen Interessen, Archiv- und Literaturkenntnissen und -vorlieben ihre eigenen Wege.

Mir ging es vor allem darum, die Universität als nachgeordnete und damit weisungsgebundene Behörde zu verstehen, um dann die vielgeliebte und -zitierte korporative „Autonomie“ juristisch, sozial und institutionell ein wenig unangeregter betrachten zu können; und zweitens wollte ich vermeiden, dass die Darstellung den beiden üblichen Grundrastern in der Wissenschaftsgeschichte folgt, also dem Muster „Auf den Schultern von Riesen“ oder dem Modell „Wider alle Gegner.“ Mein Vorschlag war, neben der Binnenentwicklung der Universität – dem Bedeutungsgewinn und -verlust von Fächern, Institutionen, Personen, Konzepten – auch ihre „Populationen“ ins Verhältnis zur Stadt zu setzen, die soziale Rekrutierung (z. B. die Verwandtschaftsverhältnisse und Heiratsmuster in den „besseren Kreisen“, die Habilitations- und Nachfolgearrangements),

Formen der Geselligkeit (Vereine und Kränzchen, studentische Organisationen, Stipendien und Stiftungen) und professionelle Kooperation – oder eben auch Gegnerschaft – (Fachverbände, Zeitschriften, Tagungen) zu thematisieren, dem Verhältnis zu den anderen wissenschaftlichen Institutionen der Stadt auf den Grund zu gehen und z. B. auch einen Blick auf die Wohnlagen der akademischen Bevölkerung Berlins zu werfen, wobei auch die außerbehördlichen Beziehungen zwischen Universitätsangehörigen und Ministerialräten neu aufzurollen waren. Und so sollte auch die Frage nach den „Granden“ der Universität als Dreieck zwischen einflussreichen Professoren, Wissenschaftspolitikern und am Schicksal der Universität interessierten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Politik und Wirtschaft verstanden und untersucht werden. Zum Thema Bedeutungsverlust oder -gewinn war dann auch zu diskutieren, ob und wie und wo z. B. die aus politischen oder „rassistischen“ Gründen seit 1933 (angeblich?) verfemte Soziologie weiterexistierte; und das Verhältnis der Universität zu Institutionen wie der Kriegsschule bzw. Militärakademie, zur Technischen Hochschule in Charlottenburg und zur Handelshochschule sowie in den NS-Jahren zum Deutschen Institut für Arbeitswissenschaften und zu DDR-Zeiten zur Deutschen Akademie der Wissenschaften (später Akademie der Wissenschaften der DDR) und ihren Instituten war unter dem Aspekt der Arbeitsteilung, der Konkurrenz und Kooperation und wenn irgend möglich des selbst wahrgenommenen Status und der Reputation in der Außenwahrnehmung zu thematisieren.

Um den Irritationen aufgrund der Umbenennungen auszuweichen – gegründet als Königliche Universität zu Berlin, dann Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, ab 1918 nur Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, ab 1945 lakonisch Universität Berlin, nach einem Antrag vom Herbst 1948, als deutlich war, dass die Gründung der Freien Universität Berlin nicht mehr zu verhindern war, seit Januar 1949 Humboldt-Universität zu Berlin, hieß es nun im Arbeitstitel Universität Unter den Linden.

Der zweite, gleichstarke Ast der Universitätsgeschichte, deren Federführung seit Anfang an bei Heinz-Elmar Tenorth, Ordinarius für historische Pädagogik, lag, sieht ebenfalls drei Bände vor, aber als Geschichte der – oder zumindest der maßgeblichen – an der Universität vertretenen Disziplinen. Die zeitlichen Abgrenzungen der Disziplinengeschichten in den drei Bänden sollen sich dabei an den disziplininternen Zäsuren orientieren, sind also daher nicht an die Zäsuren 1918 und 1945/48 gebunden. Dabei soll vor allem der Wechsel der Leitdisziplinen mit den Konsequenzen für die absteigenden und aufsteigenden Disziplinen diskutiert werden und der sich daraus ergebende ständige langsame Reputationswechsel unter den Fächern.

Es war anfangs vorgesehen, zu „weißen Flecken“ – also offensichtlichen Forschungslücken – kleine Arbeitstagungen zu veranstalten, wobei die Organisation in den Händen von Rolf Winau lag, der dafür das Sekretariat seines Instituts einbinden konnte. So fand im Juli 2003 ein erstes Colloquium über „Die

Forschungsuniversität Berlin 1820-1860“ statt, bei dessen Auswertung wir allerdings zu dem Ergebnis kamen, dass der Umfang der Forschungslücken erheblich größer war als wir (und etliche Teilnehmer) vermutet hatten, sodass auf eine Veröffentlichung verzichtet wurde. Universitätsweit fand eine Ringvorlesung über „Die Berliner Universität in der NS-Zeit“ statt, aus denen zwei Bände hervorgingen, die 2005 vorlagen.¹ Einige Semester später folgte eine Ringvorlesung über „Die Charité im Dritten Reich“, deren Vorträge 2008 veröffentlicht wurden.²

Unterdessen hatten die drei allgemeinen Universitätshistoriker die Bände unter sich aufgeteilt: federführend für den ersten wurde R. vom Bruch, für den zweiten R. Winau und für den dritten K. H. Jarausch. Es war allerdings von Anfang an klar, dass weitere Autoren herangezogen werden sollten. Bei einem ersten Treffen zu viert wurde ich von R. Winau sofort für den zweiten Band vereinnahmt – ob in Absprache mit den beiden anderen Herren wage ich zu bezweifeln. Ursprünglich angedachte weitere Stellen aus dem Universitätshaushalt erwiesen sich als Chimären, und R. Winaus Hoffnungen, von renommierten Berliner Betrieben „auf dem kurzen Wege“ Drittmittel einwerben zu können, stellte sich überraschender- und erschreckenderweise als Illusionen heraus. Daher blieb nur der Weg, alle weiteren Mitautoren durch haushaltsverträgliche Werkverträge an das Projekt zu binden und in der Regel nur auf Autoren zurückzugreifen, die an der Humboldt-Universität oder andernorts ihr Salär bezogen.

So ist neben R. vom Bruch (Von der Gründungsgeschichte bis zur Reichsgründung) vorgesehen für den ersten Band Charles McClelland in New Mexico, dessen englisch verfasste Kapitel über die Universität im Kaiserreich Peter Lundgreen (der nach seiner Emeritierung aus Bielefeld nach Göttingen übergesiedelt war) ins Deutsche zu übersetzen übernommen hat, während es gelang, für den zweiten Band Michael Grüttner (TU Berlin) zu gewinnen, um die zwei Felder „Universität in der Weimarer Republik“ und die „Studentenschaft 1918-1945“ zu bearbeiten; Grüttner brachte dann seinen Doktoranden Sven Kinas mit ins Boot, der die Entlassungen und Vertreibungen seit 1933 übernahm; damit blieb ich weiterhin für die Nazi-Jahre verantwortlich, was angesichts meiner Herkunft aus der Exilforschung einen subtilen Reiz hatte. Für den dritten Band gab es Zusagen von Annette Vogt (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin) für die Jahre 1948 bis 1961 und Matthias Middell (Universität Leipzig) für die anschließenden Jahre bis ca. 1985, während ich, da mein Vor-

¹ *Christoph Jahr*, unter Mitarbeit von *Rebecca Schaarschmidt* (Hrsg.), *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*. Bd. I: Strukturen und Personen, Stuttgart 2005; *Rüdiger vom Bruch*, unter Mitarbeit von *Rebecca Schaarschmidt* (Hrsg.), *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*. Bd. II: Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005.

² *Sabine Schleiermacher/Udo Schagen* (Hrsg.), *Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus*, Paderborn 2008.

schlag, „1948“ statt „1945“ als Zäsur zwischen den Bänden auf wenig Gegenliebe gestoßen war, die Zeit vom Frühjahr 1945 bis Ende 1948, der Gründung der Freien Universität übernehmen sollte. K. H. Jarausch, der die Jahre 1985 bis ca. 2000 übernommen hat, einigte sich später noch mit Ilko-Sascha Kowalczyk darauf, dass dieser ein separates Kapitel über die Tätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit in der Humboldt-Universität erarbeiten wird. H. E. Tenorth suchte und gewann die meisten Autoren für die Disziplinengeschichte aus den Fachvertretern in den verschiedenen Fakultäten der Humboldt-Universität, wobei es allerdings zu etlichen Personalwechseln kam, und vergab daher nur einige Außenverträge.

Weiter gab es die Überlegung, neben und nach den sechs doch eher akademisch ausgerichteten Bänden, die 2010 erscheinen sollen, eine populäre Zusammenfassung, eventuell als Taschenbuch – Arbeitstitel „Volksausgabe“ – zu verfassen. Ideensammlungen für ein universitätshistorischen Museum wurden – da nicht finanzierbar – bald aufgegeben, während die Vorbereitungen für eine universitätshistorische Ausstellung in der neugebauten Universitätsbibliothek „Gebrüder-Grimm-Zentrum“ angelaufen sind. Dank zweier Mitarbeiter, die aus einem aufgelösten Bereich übernommen wurden, ist eine Datenbank des gesamten Lehrkörpers ab 1810 bis sicherlich 1968 und möglichst 1990 in Arbeit; sie soll den „Asen“, das 1955 erschienene Verzeichnis des Lehrkörpers für den Zeitraum 1810-1945, ersetzen. Als sehr nützliche Unterstützung erwiesen sich für bestimmte Stichjahre vorgenommene Analysen der institutionellen Struktur der Universität bis hinunter zur Lehrstuhlebene, die Jens Thiel zusammenstellte. Loser Kontakt besteht mit der „Projektgruppe Edition Frauenstudium“ am „Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin“, die an einer kommentierten Aktenedition arbeitet, von der allerdings fraglich ist, ob sie über das Jahr 1945 hinausführen wird. Über Korrekturen oder Ergänzungen am 1962 eingeweihten Denkmal für die „Opfer des Faschismus“ – es enthält Namen von Personen wie Dietrich Bonhoeffer, die zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung nichts mehr mit der Universität zu tun hatten, und es fehlen dagegen Namen hingerichteter Professoren wie Jens Jessen, Johannes Popitz und Albrecht Haushofer und zumindest eines nach einem Bombenangriff verstorbenen Widerständlers, des Lektors Theophron Runze – wurde cursorisch diskutiert, ohne dass es bisher zu einer Vorlage oder einem Aktionsplan gekommen ist. Ein in den 1990er Jahren gestartetes und immer wieder unterbrochenes Projekt über die ab 1933 vertriebenen (und geflohenen) Studierenden (Arbeitstitel „Gedenkbuch“) ist bisher nicht abgeschlossen und harret der Finanzierung, eine Liste der De-Promotionen (Aberkennung von Dokortiteln) wird erarbeitet.

Mehrere interne und externe Faktoren beeinträchtigten den vorgesehenen Fahrplan empfindlich. Zum einen starb 2005 – inmitten der Vorbereitungen für das zweite Colloquium – R. Winau, was eben auch bedeutete, dass bisher verfügbare Organisationskapazitäten nicht mehr zur Verfügung standen und der

Plan, „nebenbei“ einen Wegweiser durch die Architektur- und Wissenschaftsgeschichte der Universität zu verfassen, ein Projekt, das er und ich Anfang der 1990er Jahre das erste Mal konzipiert hatten, ad acta gelegt werden musste. So blieb es bei dem einen, 2003 stattgehabten, Colloquium. Dann erhielt R. vom Bruch für ein Jahr eines der prestigebehafteten Stipendien des Historischen Kollegs in München, was zur Folge hatte, dass er für ein Jahr nach München gehen musste (oder durfte), was aber auch bedeutete, dass alle haushaltsrechtlichen, verwaltungstechnischen und koordinationsrelevanten Zuständigkeiten vom Lehrstuhl vom Bruch auf den Lehrstuhl Tenorth (anderes Institut, andere Fakultät) zu transferieren waren, was kein Spaziergang war. Schließlich fiel ich aus gesundheitlichen Gründen mehrmals monatelang aus, was u. a. dazu führte, dass Reimar Hansen, Emeritus an der Freien Universität Berlin, der bereits über die Namensverleihung „Humboldt-Universität“ – 1945/46 von derselben Instanz verweigert, die sie 1948/49 bewilligte – gearbeitet hatte, den Anschnitt über die Jahre 1945-48/49 übernahm.

Auf eine andere Weise einschneidend war die politische Entscheidung der Landesregierung, des Senats von Berlin, das Jahr 2010 zum Wissenschaftsjahr mit einem halben Dutzend von Jubiläen wissenschaftlicher Institutionen zu erklären, nämlich

1. der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, die 1685 als Churfürstliche Bibliothek gegründet wurde,
2. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 1992 gegründet, wegen der 1710 ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Königlichen Sozietät der Wissenschaften, deren Nachfolgerin, die Gelehrtenengesellschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1991 landesrechtlich faktisch aufgelöst wurde, auch wenn der Einigungsvertrag eine Weiterführung auf landesrechtlicher Grundlage vorschreibt,
3. der Charité, die 1710 als Pesthaus gegründet wurde,
4. der Humboldt-Universität zu Berlin, 1810 gegründet,
5. die 1947 gegründete Max-Planck-Gesellschaft als Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die 1910/11 gegründet und 1960 aufgelöst worden war,
6. des Wissenschaftsstandorts Dahlem durch die Freie Universität Berlin, die damit den 1948/49 erfolgten Transfer der seit 1910 geplanten und errichteten Gebäude der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Humboldt-Universität in eine neue rückwirkende Traditionslinie einbaute.

Damit wird das Universitätsjubiläum der Humboldt-Universität nur eines von zahlreichen Ereignissen und droht – vereinfacht gesagt – in einer Fülle wissenschaftlicher Veranstaltungen, Ausstellungen und anderer Inszenierungen anlässlich dieser Jubiläumsschwemme – von denen bei Beginn der Jubiläumsvorbereitungen der Humboldt-Universität keine Rede gewesen war – unterzugehen.

Ein besonders skurriler Nebenschauplatz ist der Versuch, die Nobelpreisträger der „alten“ Berliner und damit der heutigen Humboldt-Universität der angeblich „untergegangenen“ Friedrich-Wilhelms-Universität zuzuschlagen und dadurch aus der Traditionslinie der Humboldt-Universität zu entfernen; dieses Argument der Diskontinuität war im Kalten Krieg eine beliebte Waffe der West-Berliner Seite, das durch das Diskontinuitäts selbstverständnis der DDR ironischerweise lange unterstützt wurde und von der Humboldt-Universität erst durch die Jubiläumsfeiern 1960 öffentlich zurückgewiesen wurde. Allerdings setzte man sich bestenfalls plakativ mit der Universität im Nationalsozialismus auseinander, konstruierte stattdessen die Jahre 1933-1945 als „black box“ der Wissenschaftsfeindlichkeit und erfand eine „humanistisch-bürgerliche“ Tradition, die einen scheinbar eleganten Sprung von 1932 nach 1945 ermöglichte. Auch die Texte der ungedruckt gebliebenen Festschrift von 1985 wichen empirischen Untersuchungen über die „braunen“ Jahre aus. Dass vor etwa zehn Jahren im Vorraum des Senatssaals der Humboldt-Universität eine Portraitgalerie der Nobelpreisträger der Universität aufgehängt wurde, die auch Personen umfasst, die an anderen Universitäten oder Hochschulen tätig waren, als sie ihren Nobelpreis erhielten, zeigt allerdings auch einen sehr „liberalen“ Umgang mit „unseren“ Helden, ganz abgesehen von dem irritierenden Umstand, dass die Galerie so aufgehängt ist, dass für Zugänge kein Platz mehr zur Verfügung steht; was ja nicht unbedingt realistisch sein muss.

Was nun die sechs Bände betrifft, so sind erhebliche zeitliche Verzögerungen entstanden, und von dem ursprünglich vorgesehenen organisierten Informationsaustausch zwischen den Allgemein- und Disziplingeschichtlern kann so gut wie keine Rede sein, es existieren nur individuelle, eher spontane Kontakte. Auch die Absprachen der drei „Autorenkollektive“, die inzwischen erweitert wurden, finden nur noch sporadisch statt. Das sind wahrscheinlich die normalen Bauchschmerzen eines Großprojekts unter Zeit- und Finanzierungsdruck mit offenem Ausgang. Man darf also gespannt sein, wie die sechs Bände aussehen werden – und wie sie zueinander passen.

Kathleen Haack, Ekkehardt Kumbier

Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg und spezifisch Rostock¹

Vergangenheit kann nicht bewältigt werden. Sie kann erinnert, vergessen oder bewusst verdrängt werden. Nicht selten ist man geneigt, sich von ihr abzuwenden, erst recht im Angesicht der schrecklichen Ereignisse der jüngeren deutschen Geschichte. Was Menschen anderen Menschen angetan haben, ist unvorstellbar, so sehr, dass die bewusste Erinnerung daran zutiefst belastend ist. Dies gilt auch für eines der dunkelsten Kapitel der deutschen Medizin, dem unter dem euphemistischen Begriff „Euthanasie“ – wörtlich: der leichte, gute Tod – begangenen systematischen Mord an psychisch kranken und/oder behinderten Menschen. Ihr Tod war alles andere als leicht. Sie wurden erschossen, vergast, mit Tabletten oder Injektionen getötet oder mussten verhungern. Wer den nationalsozialistischen rassebiologischen Utopien nicht entsprach, konnte schnell ins Abseits geraten. Diejenigen, die als minder intelligent, behindert oder unheilbar krank galten, wurden ab 1933 im Interesse der „Höherentwicklung der eigenen Rasse“ zwangssterilisiert. Nicht wenige von ihnen fielen ab 1939 den Morden an Kranken und Behinderten zum Opfer. Ihr Tod resultierte aus der Verabsolutierung des vermeintlichen Nutzens für eine Gesellschaft, deren Grenzen immer enger gesteckt wurden. Als „Ballastexistenzen“ und „minderwertig“ etikettiert, hatten diese Menschen keine Berechtigung auf Leben.

In Anbetracht der Tendenzen, den Wert eines Lebens allein an seiner Leistungsfähigkeit zu messen – erinnert sei an die aktuelle Diskussion um aktive Sterbehilfe an Demenzzkranken – erscheint es umso wichtiger, sich des Schicksals der Opfer zu erinnern, zur bleibenden Achtung ihrer Würde und zur Mahnung.

„Der Krieg gegen wehrlose Menschen“

Zwischen 1939 und 1945 wurden ca. 300.000² Patienten systematisch ermordet. Die so genannte Aktion T4, benannt nach dem geheimen Sitz der Organisation

¹ Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um eine modifizierte und aktualisierte Version einer 2010 erschienenen Publikation: *Kathleen Haack/Ekkehardt Kumbier, Lebensspuren – Opfer der Rostocker Psychiatrischen- und Nervenklinik während der Zeit des Nationalsozialismus*, in: *Trauma und Gewalt*, 4, 2010, 282-292.

in der Tiergartenstraße 4 in Berlin, war die erste systematisch und zentral organisierte Massenvernichtung im Nationalsozialismus. Ihr ging der so genannte „Gnadentod-Erlass“ voraus. Hitler hatte darin verfügt, dass

„[...] die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern [seien], daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“³

Tatsächlich hatte der Inhalt des Dokuments mit der Realität nichts gemein. Was nun begann, war die praktische Umsetzung der auf dem Papier längst vorbereiteten „Euthanasie“-Aktion. Es begann der Krieg gegen wehrlose Menschen. Mordzentren, ausgestattet mit einer möglichst effizienten Art der Tötung, mussten eingerichtet, die Transporte der Opfer, möglichst unauffällig, organisiert werden. Doch zunächst galt es, diejenigen auszusondern, die nach Ansicht der Nationalsozialisten keine Berechtigung auf Leben hatten. Von der T4-Zentrale in Berlin wurden Fragebogen an staatliche, konfessionelle und private Nervenkliniken, an Heime und ähnliche Einrichtungen verschickt, in denen psychisch kranke und/oder behinderte Menschen untergebracht waren. Über den Zweck dieser Auskünfte wurden die Anstaltsleiter zunächst nicht informiert. Zu melden waren alle Patienten, die

„[...] an nachstehenden Krankheiten leiden und in den Anstaltsbetrieben nicht oder nur mit mechanischen Arbeiten (Zupfen u .ä.) zu beschäftigten sind:

Schizophrenie
Epilepsie (wenn exogen, Kriegsdienstbeschädigung oder andere Ursachen angeben),
senile Erkrankungen,
Therapie-refraktäre Paralyse und andere Lues-Erkrankungen,
Schwachsinn jeder Ursache,
Encephalitis,
Huntington und andere neurologische Endzustände [...]“⁴

Außerdem sollten alle Patienten erfasst werden, die sich seit mindestens fünf Jahren in Anstalten befanden, kriminelle Geisteskranke, diejenigen, die nicht die

² Vgl. *Heinz Faulstich*, Die Zahl der „Euthanasie“-Opfer, in: Andreas Frewer/Clemens Eickhoff (Hrsg.), „Euthanasie“ und die aktuelle Sterbehilfe-Debatte. Die historischen Hintergründe medizinischer Ethik, Frankfurt am Main/ New York 2000, 227-229.

³ *Hans-Walter Schmuhl*, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie: von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“; 1890-1945, Göttingen 1992, 190.

⁴ Zit. nach *Ernst Klee*, Euthanasie im NS-Staat. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens, Frankfurt 2001, 93.

deutsche Staatsangehörigkeit besaßen oder nicht „*deutschen oder artverwandten Blutes*“⁵ waren.

Damit war der Rahmen eines „lebensunwerten Lebens“ abgesteckt.

Die Aufarbeitung der Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten während der Zeit des Nationalsozialismus

Auch nach mehr als 60 Jahren stellt die Beschäftigung mit verschiedenen Opfergruppen einen Bereich der historischen Forschung dar, der bisher allenfalls marginal Aufmerksamkeit fand. Den ersten, unmittelbar nach Kriegsende entstandenen Arbeiten über die Morde an Geisteskranken und Behinderten folgte ein langes Schweigen.⁶ Es schien jahrzehntelang so, dass das Verdrängen und die Vertuschung dieser Verbrechen erfolgreich von statten gehen könnten. Erst seit Beginn der 1980er Jahre widmete die Zeitgeschichtsforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie-Aktion“ sowie den Zwangssterilisationen mehr Aufmerksamkeit. Mit der Entdeckung der so genannten „Euthanasie“-Akten im ehemaligen Zentralarchiv des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR und der damit verbundenen, seit 2001 möglichen Einsicht in diese, erhielt die „Euthanasie“-Forschung eine neue Dimension. Damit wurde auch ein umfassender Perspektivwechsel möglich. Nicht mehr nur der Prozess der „NS-Euthanasie“ und das Handeln und die Motive der Täter stehen im Mittelpunkt der Forschung, sondern auch die individuelle Würdigung der Opfer.⁷

Und dennoch. Trotz dieser positiven Entwicklung und der damit verbundenen steigenden Anzahl von Publikationen muss für viele Regionen noch immer konstatiert werden, dass die historische Aufarbeitung der Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten allenfalls fragmentarisch erfolgte. Sie gehören noch immer zu der Gruppe Geschädigter, die als solche am wenigsten in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.⁸ Der Friedensnobelpreisträger und KZ-Überlebende Elie Wiesel stellte einmal konsterniert fest:

⁵ Ebd.

⁶ Alexander Mitscherlich/Fred Mielke, *Das Diktat der Menschenverachtung*, Heidelberg 1947; Alice Platen-Hallermund, *Die Tötung Geisteskranker in Deutschland*, Frankfurt 1948.

⁷ Gerrit Hohendorf/Maike Rotzoll/Paul Richter/Wolfgang U. Eckart/Christoph Mundt, *Die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie-Aktion T4“*. Erste Ergebnisse eines Projektes zur Erschließung von Krankenakten getöteter Patienten im Bundesarchiv Berlin, in: *Nervenarzt*, 73, 2002, 1065-1074; Maike Rotzoll/Gerrit Hohendorf/Petra Fuchs/Paul Richter/Wolfgang U. Eckart (Hrsg.), *Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart*, Paderborn 2010.

⁸ Hohendorf/Rotzoll/Richter/Eckart/Mundt, *Opfer* (wie Anm. 7), 1065.

„Schweigen [...] ist mächtiger als das Wort, denn es bezieht seine Kraft und sein Geheimnis aus einem entfesselten, wahnsinnigen Universum, das verdammt ist durch seine [...] mörderische Vergangenheit.“⁹

Glücklicherweise hat er nicht geschwiegen. Denn: Schweigen verurteilt die Opfer zur Anonymität und damit zum Vergessen. Es ist an uns, dieses Schweigen zu durchbrechen.

Zur Aufarbeitung der Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten in Mecklenburg

Mit dem im Jahr 2008 an der Klinik für Psychiatrie der Universität Rostock begonnenen Projekt *Die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie-Aktion T4“ in Mecklenburg*¹⁰ sind erste wichtige Schritte gegangen, um auch endlich für diese Region Licht ins Dunkel zu bringen. Dabei konnte auf verschiedene Vorarbeiten zurückgegriffen werden.¹¹ Sie stellen jedoch nur den Beginn der Auseinandersetzung mit den Verbrechen an kranken und behinderten Menschen in Mecklenburg dar. Es bedarf nun der konsequenten Auswertung des bisher

⁹ *Elie Wiesel*, *Der Schwur von Kolvillag*, München 1986, 15.

¹⁰ Am 27. Januar 2009 wurde auf Initiative von Frau Prof. Dr. Sabine Herpertz am Zentrum für Nervenheilkunde der Universität Rostock ein Mahnmal für die Opfer von Zwangssterilisationen und „Euthanasie“ eingeweiht. Es erinnert daran, dass neben zahlreichen Zwangssterilisationen auch kranke und behinderte Menschen aus der Rostocker Psychiatrischen und Nervenklinik abtransportiert und im Rahmen der so genannten Euthanasieaktion getötet wurden (Abb. 1).

¹¹ *Ines Miesch*, *Die Heil- und Pflegeanstalt Gehlsheim – Von den Anfängen bis 1946*. Rostock 1996; *Holger Weigel*, *Die Geschichte der Psychiatrischen und Nervenklinik Rostock-Gehlsheim 1896-1945*. Diss. med. Rostock 1996; *Ines Miesch*, *Zwangssterilisation in Mecklenburg während der Zeit des Nationalsozialismus*, in: *Zeitgeschichte Regional, Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern* 2, 1998, 4-9; *Gabriele Moser*, *NS-Zwangssterilisation und „Erbpflege“ in der Nachkriegsgesellschaft. Bruchstücke aus der Geschichte der SBZ/DDR und Mecklenburg(-Vorpommerns)*, in: *Zeitgeschichte Regional, Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern*, 2, 1998, 10-15; *Christiane Witzke*, *Domjüch. Erinnerungen an eine Heil- und Pflegeanstalt in Mecklenburg-Strelitz*. Neubrandenburg 2001; *Helga Schubert*, *Die Welt da drinnen. Eine deutsche Nervenklinik und der Wahn vom ‚unwerten Leben‘*. Frankfurt 2003; *Jens-Uwe Rost*, *Der Schweriner Zwangssterilisationsprozeß*, in: *Zeitgeschichte Regional* 7, 2003, 78-80; *Ders.*, *Zwangssterilisationen aufgrund des „Erbgesundheitsgesetzes“ im Bereich des Schweriner Gesundheitsamtes*. Schwerin 2004; *Andreas Broocks*, *Die Geschehnisse auf dem Sachsenberg im Rahmen des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms*. Schwerin 2007; *Lothar Pelz*, *Mecklenburgische Kinderärzte und NS-„Kindereuthanasie“*, in: Ekkehardt Kumbier/Stefan J. Teipel/Sabine C. Herpertz (Hrsg.), *Ethik und Erinnerung. Zur Verantwortung der Psychiatrie in Vergangenheit und Gegenwart*. Lengerich 2010, 59-69; *Catalina Lange*, *Umsetzung der zentralen und dezentralen Euthanasie in der Heil- und Pflegeanstalt Schwerin-Sachsenberg*, in: ebd., 38-45; *Kathleen Haack/Ekkehardt Kumbier*, *Die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie-Aktion T4“ der Universitätsnervenklinik Rostock-Gehlsheim*, in: ebd., 46-58.

kaum beachteten Quellenmaterials. Im Rückgriff auf die Krankenblattarchive des Zentrums für Nervenheilkunde der Universität Rostock, des Fachkrankenhauses für Psychiatrie in Uchtspringe und der Carl-Friedrich-Flemming-Klinik in Schwerin sowie den Archivbeständen des Universitätsarchivs Rostock, des Landeshauptarchivs Schwerin, des Stadtarchivs Neustrelitz und des Archivs des Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen konnten neue Erkenntnisse gewonnen werden. Von besonderer Bedeutung sind zudem die „Euthanasie“-Patientenakten im Bundesarchiv Berlin (Bestand R179). Dort sind 248 Krankenakten von Mecklenburger Patienten nachweisbar, die in der Tötungsanstalt Bernburg vergast wurden. Nach bisherigen Erkenntnissen muss man jedoch davon ausgehen, dass mindestens 449 Kranke aus psychiatrischen Kliniken des Landes Mecklenburg (Schwerin-Sachsenberg, Rostock-Gehlsheim, Domjüch bei Neustrelitz) der „Euthanasie“-Aktion zwischen 1940 und 1941 zum Opfer fielen.¹² Hinzu kommt die Tötung der Kinder in der so genannten Kinderfachabteilung in Schwerin-Lewenberg sowie die Ermordung der Patienten, die der „dezentralen Euthanasie“ nach dem Stopp der „Aktion T4“ im August 1941 zum Opfer fielen. Sie wurden bis zum Ende des Krieges mit Tabletten oder Injektionen getötet oder mussten verhungern. Auch das Schicksal der in Mecklenburger Heimen u. ä. Einrichtungen untergebrachten behinderten Menschen ist bisher in der Forschung gar nicht berücksichtigt worden. Außerhalb der „Aktion T4“, so die Analyse Heinz Faulstichs für Mecklenburg, waren es etwa 2.000 Opfer.¹³ Diese Zahl scheint hoch gegriffen. Es wird die Aufgabe künftiger Forschung sein, darüber Klarheit zu schaffen.

Abb. 1: Mahnmal für die Opfer der Nazi-Diktatur am Zentrum für Nervenheilkunde der Universität Rostock (Foto: E. Kumbier).



¹² Für die Nervenklinik Rostock-Gehlsheim sind mindestens 44 Patienten nachgewiesen, aus der Domjücher Anstalt sind 46 Patienten namentlich bekannt; nach Zeugenaussagen waren es jedoch mindestens 100 sowie etwa 30 aus der Abteilung für Geisteskranke des Gefängnisses Altstrelitz (BStU A.-St 156/83). Die Namen aller aus Schwerin nach Bernburg verlegten 275 Patienten sind bekannt. Davon sind 179 Patientenakten im Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, nachweisbar.

¹³ *Heinz Faulstich, Hungersterben in der Psychiatrie. Freiburg 1998, 582.*

Erste Ergebnisse – Das Beispiel Rostock-Gehlsheim

In einem ersten Schritt wurden die Materialien des Zentrums für Nervenheilkunde der Universität Rostock ausgewertet. Dabei konnte auf relevante Dokumente aus den Jahren 1938 bis 1945 zurückgegriffen werden, wozu ca. 30.000 Diagnosekarten, die Aufnahme-, Entlassungs- und Sterbebücher sowie wenige, noch vorhandene stationäre Krankenakten (411) zählen. Die Auswertung des Quellenmaterials zeigt folgendes Bild: Zwischen 1938 und 1945 wurden insgesamt 8.104 Patienten stationär in der Rostocker Klinik behandelt. Es waren alle Altersgruppen vertreten, vom Kleinkind bis zum Greis (1. Lebensjahr bis 104 Jahre). Die durchschnittliche Verweildauer betrug in der Summe der Aufenthalte 134 Tage. In 17,1% der Fälle wurde keine Diagnose angegeben oder es waren keine Diagnosekarten vorhanden, obwohl der Patient im Aufnahmebuch vermerkt war. Mit 8,1 % war die Gruppe der senilen Erkrankungen (Arteriosklerose, senile Demenz, Alzheimersche Krankheit, Psychose im Rückbildungsalter) die am häufigsten gestellte, gefolgt von den Einzeldiagnosen Psychopathie (6,6%), Schizophrenie (6,1%), Schwachsinn (5,0%) und Epilepsie (4,4%) (siehe Tab.).

Diagnose	Häufigkeit (total)	Häufigkeit (prozentual)
ohne Befund (bzw. ohne Angabe)	1384	17,1
senile Erkrankungen	656	8,1
Psychopathie	531	6,6
Schizophrenie	491	6,1
Schwachsinn	412	5,0
Epilepsie	356	4,4
neurologische Endzustände	288	3,6
Paralyse	185	2,0
Lues	183	2,0
Depressionen	144	1,8
Encephalitis	130	1,6
schwerer Alkoholismus	53	0,7

erblicher Veitztanz	41	0,5
Lähmungen	21	0,3
Hydrozephalus	16	0,2
erbliche Taubheit	2	-
restliche Diagnosen	3211	40,0
Gesamt	8104	100

Tabelle: Verteilung der Diagnosehäufigkeiten 1938-1945 an der Universitätsnervenklinik Rostock-Gehlsheim.

Bei Überbelegung der Klinik kam es immer wieder zu Verlegungen nach Domjüch oder Schwerin. Dies betraf insbesondere die Patienten, die als nicht heilbar galten. Nicht selten kam es zu Rückverlegungen und erneuten Verlegungen in die genannten Anstalten. Zwischen dem 4. und 7. September 1939 fanden Verlegungen in größerem Umfang statt. Hintergrund war, dass im Zuge kriegsbedingter Maßnahmen in der Rostocker Psychiatrischen- und Nervenklinik Bettenkapazitäten für ein Reservelazarett sowie den zivilen Luftschutz frei gemacht werden sollten. Während die ersten Verlegungen vom 4. September sowohl im Entlassungsbuch als auch zumeist in den Diagnosekarten dokumentiert sind (so ist z. B. zu lesen: „wegen Kriegsausbruch nach Domjüch verlegt“ oder „Vorzeitige Entlassung angesichts der augenblicklichen Lage“),¹⁴ finden sich in den darauf folgenden Tagen nur wenige Einträge. Ob dieses Vorgehen mangelnde organisatorische oder andere Gründe hatte, muss offen bleiben. Problematisch ist es insofern, da ca. 100 Patienten aus der Dokumentation „verschwinden“. Es ist also nicht bekannt, ob diese entlassen oder verlegt worden sind, wobei man davon ausgehen kann, dass die meisten verlegt wurden. Diese Annahme korreliert mit dem Jahresbericht der Klinikleitung, die angab, dass 220 Patienten aus den oben genannten Gründen verlegt worden waren.¹⁵

Auch in anderen Regionen Deutschlands war es in den ersten Septembertagen 1939 zu Verlegungen von Psychiatriepatienten gekommen.¹⁶ Inwiefern es sich hierbei bereits um eine zielgerichtete Maßnahme gegen psychisch Kranke handelte, muss die weitere Forschung zeigen. Tatsache ist, dass die Rostocker Patienten, von denen bekannt ist, dass sie in der „Euthanasie“-Anstalt Bernburg

¹⁴ Krankenblattarchiv des Zentrums für Nervenheilkunde der Universität Rostock (KbA R).

¹⁵ Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin/MfU Ministerium für Unterrichtsangelegenheiten (MLHA/MfU) Nr. 10320.

¹⁶ Angela Borgstedt, Auftakt zur Vernichtung. Der Polenfeldzug und die „Aktion T4“, in: Tribüne 48, 2009, 125-131.

getötet wurden, den Transporten vom 4. bis 7. September 1939 angehörten. Sie wurden im Sommer 1941, am 11. und 18. Juli sowie am 1. August, durch die so genannte „Gemeinnützige Krankentransport GmbH“, kurz GEKRAT, von Schwerin und Domjüch in das etwa 300 km entfernte anhaltische Bernburg gebracht. Wohl noch am selben Tag starben sie in der Gaskammer im Keller des ehemaligen Männerhauses II, ebenso wie andere psychisch Kranke und Behinderte.

Am 24. August 1941 ordnete Hitler die Einstellung der „Aktion T4“ an. Vorausgegangen waren Proteste aus der Bevölkerung sowie von kirchlicher und justizieller Seite. In 1½ Jahren waren mehr als 70.000 psychisch Kranke und Behinderte der „Euthanasie“ zum Opfer gefallen.¹⁷ Doch das Morden ging weiter. Der aus rein taktischen Maßnahmen und zudem abrupt veranlasste Stopp der zentral organisierten Vergasungen traf die Organisatoren in Berlin unvorbereitet. Besonders die norddeutschen Regionen Hamburg, Schleswig-Holstein und Westfalen waren erst kurz zuvor in die „Aktion T4“ eingebunden worden, so dass die zur Tötung vorgesehenen Patienten nun zunächst in den Zwischenanstalten¹⁸ verblieben.

Auch der für Rostock vorgesehene Transport kollidierte mit dem plötzlichen Aus der „Euthanasie“-Aktion. Und dennoch fand er statt. Der einzig hier bekannte Tötungs-Transport verließ die Klinik Rostock-Gehlsheim mehr als einen Monat nach dem Ende der „Aktion T4“. Am 29. September 1941 wurden mindestens 23 Rostocker Patienten durch die grauen Busse der GEKRAT abgeholt und in die Zwischenanstalt Uchtspringe gebracht. Ihre Namen befanden sich auf den in Berlin zusammengestellten Verlegungslisten. Der ehemalige Klinikleiter Professor Ernst Braun (1893-1963) gab in dem gegen ihn 1950 geführten Prozess zu, dass er *„erriet [...], dass es sich bei dem Fragebogenausfüllen um das Euthanasieverfahren, und bei den verlegten Personen schon um solche, die hierfür bestimmt waren, handelte.“*¹⁹ Bekannt ist aber auch, dass Braun Patienten zurückgestellt hat. Wie viele es genau waren, ist bei der geringen Anzahl von nur 411 erhalten gebliebenen Krankenakten aus der Zeit nicht mehr nachvollziehbar. Zumindest waren es zwei.

Zudem überlebten zwei Patienten des Rostocker „Euthanasie“-Transportes vom 29. September das „Dritte Reich“. Zwei weitere wurden in die „Euthanasie“-Anstalt Hadamar (Hessen) verlegt, wo sie schon bald nach ihrer Ankunft starben. Die restlichen 19 verstarben in Uchtspringe. Von dieser Anstalt waren zwischen 1940 und 1941 1.787 Menschen zur Tötung in die „Euthanasie“-

¹⁷ Die Bilanz der „Aktion T4“ beläuft sich nach dem so genannten „Hartheim-Dokument“ auf 70.273. Zit. nach *Ernst Klee*, *Dokumente zur Euthanasie*. Frankfurt 1985, 232.

¹⁸ In den meisten Fällen wurden die zur Tötung vorgesehenen Patienten nicht direkt in eine der sechs „Euthanasie“-Anstalten verlegt, sondern zunächst in so genannte Zwischenanstalten. Für Rostock war dies die Heil- und Pflegeanstalt Uchtspringe in der Altmark.

¹⁹ BStU, AR 8.

Anstalten Brandenburg und Bernburg verschickt worden. Außerdem sind in Uchtspringe zwischen 1940 und 1945 etwa 500 Kranke durch Morphiumspritzen, Tabletten und Nahrungsentzug getötet worden, darunter mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Gehlsheimer Patienten.²⁰ Ein ehemaliger Pfleger der Landesheilanstalt Uchtspringe sagte 1949 aus, dass auf Anordnung der Ärzte täglich mehrere Luminal-Tabletten verabreicht wurden, in deren Folge die Patienten an Atemlähmung bzw. Lungenentzündung starben.²¹ Die so genannte „Dezentrale“ bzw. „Wilde Euthanasie“ wurde bis zum Kriegsende im Mai 1945 durchgeführt. Es ist davon auszugehen, dass zudem viele der Patienten, die nach dem Ende der „Aktion T4“ von Rostock zum Schweriner Sachsenberg verlegt wurden, dort durch Tabletten oder Injektionen starben. Der auf dem Sachsenberg tätige Arzt Dr. Alfred Leu (1900-1975) hatte seit 1940 damit begonnen, Patienten systematisch mit dem als Schlafmittel verwendeten Barbiturat Veronal zu töten. Heute schätzt man, dass etwa 1.000 psychisch erkrankte oder geistig behinderte Menschen in Schwerin der gezielten Tötung zum Opfer gefallen sind.²² Darunter befand sich auch eine große Anzahl von Rostocker Patienten. Berücksichtigt man, dass neben den direkten Verlegungen von Rostock nach Schwerin auch die über Domjüch hinzukommen, muss man wohl von einer Zahl von mehreren Hundert ausgehen. Zudem kann man nicht ausschließen, dass auch in Domjüch selbst Patienten gezielt getötet wurden.²³

Die Opfer

Wer waren die Menschen, die wegen einer psychischen Erkrankung oder einer Behinderung als „Ballastexistenzen“ und „minderwertig“ etikettiert, keine Berechtigung auf Leben hatten? Welche Kriterien sprachen dafür, dass ihre Existenz durch eine sechsstellige, zentral von Berlin vergebene Nummer als „lebensunwert“ klassifiziert wurde? Was etwa hatten die 23-jährige Viktoria G. (Z-Nummer 165.832) aus dem Kreis Güstrow, die 68-jährige Anna K. (Z 165.831), die „*fleißig Strümpfe*“ stopfte und „*regelmäßig arbeitete*“ und Ella H. (Z 165.864) aus Stralsund, die „*zu nichts brauchbar*“ war, gemein? Warum mussten sie, genau wie Fritz N. (Z 165.210) aus Schalensee, der „*mitunter freundlich und zugänglich*“ war, in der Gaskammer von Bernburg sterben; ebenso wie Margarete T. (Z 165.815), die „*um Besuch. Und um Taschengeld*“ bat oder der 33-jährige Rostocker Paul L. (Z 165.215), der der Aufforderung, sich sterilisie-

²⁰ Kriemhild Synder, Die Landesheilanstalt Uchtspringe und ihre Verstrickung in nationalsozialistische Verbrechen, in: Ute Hoffmann (Hrsg.), Psychiatrie des Todes. NS-Zwangsterilisation und „Euthanasie“ im Freistaat Anhalt und in der Provinz Sachsen. Magdeburg 2001, 73-95.

²¹ Geheimes Staatsarchiv Berlin (GstA) Js 18/61.

²² Broocks, Geschehnisse (wie Anm. 11).

²³ Vgl. Witzke, Domjüch (wie Anm. 11).

ren zu lassen, nicht nachgekommen und deshalb von der Polizei nach Gehlsheim gebracht worden war?²⁴ Und auch dem Rostocker Karl M., der „*Nie Anfälle*“ gehabt hatte und „*Immer gutmütig*“ gewesen war, wurde sein Lebenswert abgesprochen, wie mindestens 22 seiner Mitpatienten, die nach Uchtsprunge transportiert wurden.

Es ist anhand der empirisch-statistisch erhobenen Daten natürlich nicht möglich, über den einzelnen Menschen in seiner Individualität Aussagen zu treffen. Krankenakten wie auch medizinische Dokumentationen können, selbst wenn sie teilweise persönliche Dokumente enthalten, „*sich ihrer Herkunft nicht entziehen*“ (Gerhard Baader). Sie sind zweckorientiert angelegte Dokumentationsmittel innerhalb der Medizin, im speziellen Fall der Psychiatrie. Dennoch sind sie eine gute Quelle, um Rückschlüsse darüber zu ziehen, was die Opfer als Gruppe verband. Dabei kristallisierte sich sehr bald heraus, dass die Kriterien für die zur Tötung bestimmten, in Rostock ausschließlich erwachsenen Patienten, eine Kombination von Diagnose, Aufenthaltsdauer, Arbeitsfähigkeit und Verhaltensauffälligkeiten war. Diese Merkmale bedingten teilweise einander und verdeutlichen, dass es sich bei der „Euthanasie“-Aktion, wie es Petra Fuchs treffend formulierte, letztlich um eine „*[...] rationale, kalte und menschliches Leben auf einen einzigen Aspekt reduzierende Kosten-Nutzen-Strategie*“²⁵ handelte.

Es soll im Folgenden jedoch nicht um eine systematische Analyse im Sinne eines kollektiv-biografischen Ansatzes gehen, wie etwa bei dem Heidelberger Forschungsprojekt.²⁶ Dazu ist die Anzahl von 46 Patienten zum einen zu gering, zum anderen sind von diesen nicht mehr alle Krankenakten vorhanden, was die Information zusätzlich einschränkt. Eine solche systematische Untersuchung sollte künftig alle Mecklenburger Patienten, von denen bekannt ist, dass sie im Rahmen der „Aktion T4“ getötet worden sind, einschließen, um den Aussagewert zu erhöhen.

Für die bisher namentlich bekannten 46 Rostocker Patienten lässt sich Folgendes feststellen: Die meisten, nämlich 33 und damit beinahe $\frac{3}{4}$ von ihnen, litten an einer Schizophrenie. Bei sieben Patienten wurde „Schwachsinn“ diagnostiziert, fünf waren an progressiver Paralyse erkrankt, einer an genuiner Epilep-

²⁴ Alle Angaben BA, R179.

²⁵ Petra Fuchs, Die Opfer als Gruppe, in: Petra Fuchs/Maike Rotzoll/Ulrich Müller/Paul Richter/Geritt Hohendorf (Hrsg.), „Das Vergessen ist Teil der Vernichtung selbst“. Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen Euthanasie. Göttingen 2007, 53-72, hier 68.

²⁶ Bei diesem Projekt wurden stichprobenartig 3.000 Krankenakten von „T4-Opfern“ aus dem Bestand der ca. 30.000 Akten des „Bestandes R179“ des Bundesarchivs Berlin ausgewertet und mit Proben von 563 Überlebenden der „Euthanasie-Aktion“ verglichen. Ziel war es, Aufschluss über weitere Selektionskriterien neben den vorgegebenen (Erbkrankheit/Unheilbarkeit/Leistungsunfähigkeit) zu erhalten. Dabei kristallisierte sich heraus, dass „störendes Verhalten“ ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Aussonderung war. Diese Erkenntnis trifft auch auf die Rostocker Patienten zu.

sie. Neben der Diagnose der Patienten war ein besonders wichtiges Selektionskriterium die Dauer des Aufenthaltes. Schließlich sollten all jene Kranken und Behinderten nach Berlin gemeldet werden, die sich seit mindestens fünf Jahren in einer Anstalt befanden. Die durchschnittliche Verweildauer der Rostocker Opfer betrug nach jetzigem Kenntnisstand 9 ½ Jahre. Man muss jedoch davon ausgehen, dass sich diese Zahl noch erhöhen wird, da wir aufgrund der fehlenden Akten mit großer Wahrscheinlichkeit nicht alle Klinikaufenthalte einbezogen haben. Lediglich bei der Diagnose progressive Paralyse scheint die Verweildauer von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein. War bei diesem Krankheitsbild ein so genannter „End- oder Defektzustand“ erreicht, bei dem der Patient als völlig antriebslos und stumpf beschrieben wird und dementsprechend nicht mehr zu einfachen Arbeiten herangezogen werden konnte, spielte die Verweildauer als Selektionskriterium keine Rolle mehr. Arbeitsfähigkeit war also von Relevanz, bot jedoch keinen prinzipiellen Schutz, wie das Beispiel der oben erwähnten Anna K. zeigt. Kurz vor ihrer Verlegung nach Bernburg wird in ihrer Krankenakte vermerkt, dass sie auch „weiter in der Nähstube“ tätig ist. Auch der an einer Schizophrenie erkrankte Wilhelm S. galt „im Allgemeinen als zugänglich und arbeitet ganz fleißig“. 29 Tage nach diesem Eintrag wurde er von der GEKRAT abgeholt. Zu diesem Zeitpunkt war er seit 16 Jahren in der Gehlsheimer Anstalt untergebracht. Für die überwiegende Mehrheit der selektierten Patienten lässt sich dennoch feststellen, dass sie entweder gar nicht arbeiteten („völlig untätig“) oder dass sie nur widerstrebend zur Arbeit zu bewegen waren. Eine Aussage wie „Lebt stumpf dahin. Ist lediglich Objekt der Pflege“ kam einem Todesurteil gleich. Wie wichtig die Arbeitsfähigkeit als Kriterium für die Beurteilung eines psychisch kranken Menschen während der Zeit des Nationalsozialismus geworden war, beweist allein der Umstand, dass die Einträge in die Krankenakten von hospitalisierten Patienten beinahe ausschließlich unter diesem Aspekt getätigt wurden. Hinzu kam die Bewertung des Verhaltens. Unruhe, Erregungszustände, Wutausbrüche, aggressives Verhalten wurden als störend empfunden und konnten dazu führen, dass selbst als produktiv eingeschätzte Patienten selektiert wurden, zumal dann, wenn ihr Verhalten ihre „Produktivität“ einschränkte. Die 39-jährige Alma V. aus dem Kreis Waren galt als sehr fleißig, sie bohnerte, fegte und putzte Schuhe. Während ihrer abrupt auftretenden Erregungszustände zerschlug sie jedoch Scheiben, war unzugänglich, aggressiv und zu keiner Arbeit zu bewegen. Die letzten Einträge in ihrer Krankenakte, bevor sie am 11. Juli 1941 in die Tötungsanstalt Bernburg verlegt wurde, lauten allesamt „arbeitet fleißig“.²⁷

²⁷ Alle Angaben BA, R179.

Spuren eines Lebens

Was aber bleibt von einem Menschenleben, dessen existenzielle Spuren sich lediglich in einer, meist nicht sonderlich umfangreichen Krankenakte erhalten haben? Die Antwort ist nahe liegend. Es bleibt sehr wenig und dieses Wenige unterliegt zudem der zweckorientierten Anlage eines solchen Dokuments, d. h. in erster Linie dem Festhalten von medizinischen und administrativen Informationen und selten persönlichen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Sprache des Dritten Reiches nicht nur, wie Victor Klemperer eindrucksvoll dargestellt hat, eine veränderte war;²⁸ nein: man brauchte kaum noch eine Sprache für die „Minderwertigen“ und „Unnützen“. Die immer seltener werdenden Einträge in den Krankenakten erschöpften sich in wenigen Worten über deren Nutzen. Die vorletzten Einträge in den Akten der Opfer der „Aktion T4“ lauten dementsprechend: *„teilweise erregt, drohende Haltung, muss dann im Bett gehalten werden, sonst hilft sie aber aus bei der Gartenarbeit“* (Frieda S., geb. 27.4.1887), *„unverständlich, sprunghaft, aggressiv, zu keiner geregelten Beschäftigung zu bewegen“* (Erich G., geb. 24.6.1884), *„nur tageweise ruhig, dann zu beschäftigen, sonst erregt“* (Margarete T., geb. 25.12.1910), *„Steht mit blödem Lächeln herum, zu nichts nütze“* (Viktoria G., geb. 19.6.1918).²⁹ Der darauf folgende letzte Eintrag *„ungeheilt entlassen“* bzw. *„in eine andere Anstalt verlegt“* steht synonym für den Transport in die Tötungsanstalt Bernburg.

Ein ähnliches Bild vermitteln die Krankenakten derjenigen, die der „Wilden Euthanasie“ zum Opfer gefallen sind. Nach Einträgen über die (Un)Produktivität der Patienten folgt zumeist die Feststellung des Todes und dessen Ursache. Die meisten der Patienten, die von Rostock nach Uchtspringe verlegt worden waren, starben innerhalb weniger Monate. In den Krankenakten der beiden, am 5. November 1942 in die hessische Tötungsanstalt Hadamar Verlegten – sie verstarben bereits vier bzw. elf Tage nach ihrer Ankunft – findet sich der jeweils identische Eintrag *„Kam in äußerst elenden[!] Zustand hier an. Erholte sich nicht mehr. Heute exitus an Marasmus.“*³⁰

Trotz der dürftigen Informationen soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, drei Lebensgeschichten partiell nachzuzeichnen. Damit steht zweifelsohne das Bemühen im Vordergrund, den Opfern ihre Identität und Individualität zurückzugeben. Dennoch kann nicht verkannt werden, dass diese Individuen Teil einer Gruppe waren, die bestimmte Merkmale aufwiesen, durch die sie schließlich selektiert wurden. So steht das Schicksal des einzelnen psychisch Kranken oder Behinderten immer zugleich für das der Gruppe.³¹

²⁸ Victor Klemperer, LTI - Notizbuch eines Philologen. Leipzig 1975.

²⁹ Alle Angaben BA, R179.

³⁰ Landeswohlfahrtsverband Hessen, Archiv der Gedenkstätte, Bestand 12 (LWV Best. 12).

³¹ Ulrich Müller, Metamorphosen, in: Fuchs/Rotzoll/Müller/Richter/Hohendorf (Hrsg.), „Das Vergessen“ (wie Anm. 25), 80-96, hier 83.

Karl M. (1898-1942)

Karl M. wurde am 24. November 1898 als Sohn des Ehepaares Emilia und Friedrich M. in Kiel geboren.³² Er lernte, im Gegensatz zu seinen beiden Brüdern, erst spät Laufen und es kristallisierte sich schon bald heraus, dass er auf „eine öffentliche Schule [...] nicht geschickt werden“ konnte. Aus diesem Grund erhielt er Privatunterricht, sodass Karl die „Anfangsgründe des Lesens und Schreibens“ erlernen konnte. Nach dem Bankrott seines Vaters verließ die Familie Kiel und zog nach Rostock-Gehlsdorf. Die nun eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten seiner Eltern erlaubten es nicht mehr, Karl privat zu fördern. Bis zu seinem 28. Lebensjahr war er in seiner Familie untergebracht. Im Oktober 1926 sollte sich sein Leben radikal ändern. Vom Gemeindevorstand Gehlsdorf wurde Karl in die sich in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche Psychiatrische Anstalt Gehlsheim eingewiesen, weil „er kleine Mädchen belästigt haben soll“. Der Vater, der ein solches Verhalten seines Sohnes abstritt, wollte diesen „möglichst bald wieder abholen“. Dazu kam es jedoch nicht. Karl M. verbrachte die verbleibenden 16 Jahre seines Lebens in psychiatrischen Anstalten. Aufgrund seines „erregbaren und triebhafte(n) Verhaltens“, gekoppelt an die Diagnose angeborener Schwachsinn, kam die Klinikleitung schließlich zu dem Ergebnis, dass er „nie entlassungsfähig sein wird“. Am 12. Oktober 1934 erging durch das Mecklenburgische Amtsgericht Rostock der Beschluss, Karl M. zwangssterilisieren zu lassen. Aus den folgenden fünf Jahren seines Lebens ist so gut wie nichts aus seiner Krankenakte zu entnehmen. Erst die am 4. September 1939 erfolgte Verlegung in die Psychiatrische Anstalt Sachsenberg bei Schwerin wurde vermerkt und in diesem Zusammenhang wurde ein paar Tage zuvor, am 26. August 1939, festgestellt, dass Karl M. „Unbeschäftigt“ sei, jedoch die Fähigkeit habe, sich innerhalb der Anstalt um sich selbst zu kümmern. In Schwerin, wie zuvor schon in Rostock-Gehlsheim, wurde lediglich seine Untätigkeit erwähnt. Auf Betreiben seiner Eltern wurde er im März 1941 zurückverlegt. Dies rettete Karl, doch dies ahnte zu diesem Zeitpunkt wohl kaum jemand, vorerst das Leben. Sein Name stand bereits auf einer der Listen, die für die Tötungstransporte von Schwerin nach Bernburg durch die T4-Organisatoren in Berlin zusammengestellt worden waren. Die für ihn dort vergebene Z-Nummer 165.189 lässt darauf schließen. Der Aufschub war jedoch nur ein kurzer. Am 29. September 1941 wurde Karl M. durch die GEKRAT aus Rostock-Gehlsheim abgeholt und in die Zwischenanstalt Uchtsprunge verlegt. Dort verstarb er am 1. April 1942 an einem, so der Eintrag in seiner Krankenakte, akuten Darmkatarrh.

Karl M. war, diese Bemerkung durchzieht seine gesamte Krankenakte, ein gutmütiger Patient. „Alle Leute, die an sein Bett herantreten lacht(e) er freundlich

³² Alle folgenden Angaben Krankenblattarchiv der Helios Kliniken Schwerin, Carl Friedrich Flemming Klinik (KbA S).

an.“ Auch seine Eltern kümmerten sich um ihn. Sie besuchten ihn, schickten ihm Pakete und erkundigten sich immer wieder nach seinem Befinden. Doch mit der Bilanz von 15 Jahren, die Karl M. in psychiatrischen Anstalten Mecklenburgs zugebracht hatte, der Diagnose Schwachsinn sowie der Einschätzung er sei „zu keinerlei produktiven Arbeiten zu verwerten“, hatte er trotz der relativ intakten sozialen Bindung an seine Familie keine Überlebenschance.

Margarete T. (1910-1941)

Auch Margarete T. war erstmals 1926 in die Psychiatrische Klinik Rostock-Gehlsheim eingewiesen worden.³³ Als uneheliches Kind am 25. Dezember 1910 geboren, war dieser Umstand „heikel“ genug, um unter der Rubrik „*Erblichkeit, Familienanlage*“ in ihrer Krankenakte Erwähnung zu finden. Margarete T. wurde von Pflegeeltern aufgezogen. Seit Beginn ihrer schizophrenen Erkrankung im Alter von 16 Jahren scheint es zunehmend Probleme gegeben zu haben.

„Wenn sie [Margarete, d. V.] ihre Erregungszustände hatte, sei sie [die Pflege-mutter, d. V.] schon mehrmals tätlich angegriffen und ausserdem wurde die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gebracht [...].“

Nach dem Tod ihrer Pflegemutter im Juni 1933 verschärften sich die Schwierigkeiten und führten schließlich dazu, dass der Pflegevater Margarete entmündigen ließ. Am 17. September 1933 wurde sie zum zweiten Mal in Gehlsheim aufgenommen. Dabei war sie „*ziemlich erregt (und) protestiert(e) lebhaft gegen ihre Unterbringung*“. Ihr Verhalten wird als sehr querulatorisch beschrieben. Im April 1935 wurde Margarete zwangssterilisiert und anschließend nach Hause entlassen. Nun folgten im Abstand von mehreren Monaten immer wieder Aufnahmen in die psychiatrische Klinik, ab November 1937 dauerhaft. Am 5. September 1939 wurde sie im Zuge kriegsbedingter Maßnahmen, wie mehr als 200 ihrer Mitpatienten, in eine andere mecklenburgische Anstalt verlegt. In Domjüch (Altstrelitz), wo es nach eigener Aussage Margaretens „*schlimmer wie in Gehlsheim*“ war, fühlte sie sich allein gelassen. Sie bat ihren Vormund in einem im Februar 1940 verfassten und in ihrer Krankenakte erhalten gebliebenen Brief

„um Besuch [...] Sie waren nun 5 Monate noch nicht hier. Nicht zu Weihnachten kein Päckchen, nichts. Tante war auch noch nicht hier. Sie sollte mir Sachen schicken [...] Meinen kleinen blauen Hut, Briefpapier u. Bleistift, Seife.“ (Abb. 2).

Ob sie diese Dinge jemals erhalten hat, wissen wir nicht. Was wir jedoch wissen, ist die Tatsache, dass sie zum Zeitpunkt des Verfassens des Briefes noch weniger als anderthalb Jahre zu leben hatte. Am 24. Mai 1941 erfolgte der vorletzte Eintrag in ihre Krankenakte. Darin heißt es, sie sei „*sehr erregt und ag-*

³³ Alle folgenden Angaben BA, R179.

gressiv, redet zerfahren und schnell, sodass ihre Worte unverständlich bleiben“. Am 11. Juli 1941 wurde Margarete T. in die Tötungsanstalt Bernburg gebracht, wo sie wohl noch am selben Tag vergast wurde.

Meinem Vornamen 1864/7
Febr. 1940
an den
Vornamen

Gef, müßte sie bitten sie uns
mich zu kümmern. Gef, geben die
Gef, fülle mir die Päckchen in dem
Moment müßte sie kümmern. Gef,
bitten mich kauf. Und um Kopfgeld,
50 Pf sein immer. Ein vorkommen in
5 Markten mich nicht für. Nicht zu
Kleinfürsten kein Paket in. nicht. Markt
aber mich mich nicht für. Ein sollte mich
'vorkommen pfücken. Bitten, geben sie was
in. geben sie Paket ab. Minimum Minimum
Minimum Geld. ~~Min~~ Kleinfürsten in. Kleinfürsten.
Bitten. Bitten, pfücken sie mich die Päckchen
zum Post. Dabei kommen sie alle.
Nehmen sie mit dem Überzeugt. So
Kauf nicht veritater geben 194 Pfücken
hat mich für den mich mich übergeben =

Abb. 2: Erste Seite eines Briefs von Margarete T. an ihren Vornamen vom Februar 1940 (BA Berlin, R179, 1864).

Frieda T. (1891-1942)

Die Arbeiterehefrau Frieda T. wurde am 6. Februar 1891 in Schwaan (Mecklenburg) geboren.³⁴ Erstmals im April 1929 in der Psychiatrischen Klinik Rostock-Gehlsheim behandelt, befand sie sich bis 1932

„5 mal wegen geistiger Störungen in der hiesigen Anstalt. Im wesentlichen äußerte sich die Erkrankung damals in Wahnvorstellungen, Erregungszuständen, Verfolgungsideen, Sinnestäuschungen und in einer Abstumpfung gemütlichen [!] Erregbarkeit.“

Die sechste Aufnahme erfolgte im März 1932. Seit dieser Zeit war Frieda T. ununterbrochen in psychiatrischen Kliniken untergebracht. 1935 wurde auf Betreiben des Ehemannes die Ehe geschieden, da

„Auf Grund ärztlicher Erfahrung [...] eine wesentliche Besserung der Krankheit [Schizophrenie, d. V.] und somit eine Wiederherstellung der geistigen Gemeinschaft der Ehegatten in höchstem Grad als unwahrscheinlich“

anzusehen war. Fortan kümmerte sich vor allem ihre Schwester Maria um sie. Bereits 1936 hatte sie eine Rückverlegung ihrer Schwester aus der Anstalt Domjuch erreicht und auch 1939 war ihr dies abermals gelungen, sodass sie sie besser besuchen konnte. Aus der Krankenakte Frieda T.'s geht hervor, dass sie zunehmend erregt war und an „*zahlreichen paranoiden Ideen*“ litt. Während ihrer Erregungszustände war sie nicht zu beschäftigen. In der letzten, am 15. September 1941 in Gehlsheim vorgenommenen Exploration heißt es: „*Ganz unverändert, wahnhaft, ganz zerfahren, gelegentlich katatone Erregungszustände, beschäftigt sich nicht.*“ 14 Tage später wurde sie durch die grauen Busse der GEKRAT abgeholt und in die Psychiatrische Anstalt Uchtspringe gebracht. In der dortigen Krankenakte wird sie als phlegmatisch, arbeitsunlustig und fressgierig charakterisiert. Am 5. November 1942 erfolgte die Verlegung in die „Euthanasie“-Anstalt Hadamar. Vier Tage später starb Frieda T. Ihre Schwester Maria hatte sich zunächst vergeblich bemüht, den Aufenthaltsort von Frieda zu erfahren. Am 21. Februar 1943 erhielt sie die Todesnachricht aus der Anstalt Hadamar, die nach dem Stopp der „Aktion T4“ nunmehr die einzige zentrale Tötungsanstalt im Deutschen Reich war.³⁵

³⁴ Alle folgenden Angaben LWV, Best. 12.

³⁵ Georg Lilienthal, Gaskammer und Überdosis. Die Landesheilanstalt Hadamar als Mordzentrum (1941-1945), in: Uta George/Georg Lilienthal/Volker Roelcke/Peter Sandner/Christina Vanja (Hrsg.), Hadamar. Heilstätte – Tötungsanstalt – Therapiezentrum. Marburg 2006, 156-175.

Ausblick

Die hier vorgestellten Ergebnisse können nur einen ersten Einblick in die Praxis der „Euthanasie“-Verbrechen in Mecklenburg und speziell in Rostock gewähren. Die bisherige Auswertung des Quellenmaterials legt eines nahe: Durch die enge Verknüpfung der drei Mecklenburger psychiatrischen Anstalten während der Zeit des Nationalsozialismus erscheint es notwendig, die Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten für ganz Mecklenburg als Komplex aufzuarbeiten. Auch die Täter und Mitverantwortlichen müssen künftig in die Untersuchungen einbezogen werden.

Zudem muss auch die Praxis der Zwangssterilisationen für Mecklenburg noch systematisch untersucht werden. Erste Schritte sind mit der Erfassung von ca. 11.000 Poliklinikakten am Zentrum für Nervenheilkunde der Universität Rostock, die die Zeit von 1927 bis 1945 umfassen, getan. Deren gezielte Auswertung soll die Begutachtungspraxis von Zwangssterilisationen am Beispiel der Universitätsnervenklinik Rostock-Gehlsheim zwischen 1934 und 1945 aufdecken. Damit soll ein Beitrag zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik geleistet werden, eine Politik, die schließlich, wenn auch nicht zwangsläufig, in die unter dem euphemistischen Begriff „Euthanasie“ begangenen Tötungen an Kranken und Behinderten führte.

Danksagung

Unser Dank gilt den Angehörigen von Karl M., die uns bei der Recherche tatkräftig unterstützt haben sowie den Mitarbeitern der Archive, insbesondere Frau Ohde vom Zentrum für Nervenheilkunde der Universität Rostock.

Karsten Labahn, Matthias Glasow, Robert Stephan

Catalogus Professorum Rostochiensium – Ein biographisches Informationssystem zu Rostocker Professoren

<http://cpr.uni-rostock.de>

Im Catalogus Professorum Rostochiensium (CPR) sollen alle Professoren und Dozenten der Universität Rostock dokumentiert werden. Konzeptionell verwendet der CPR sowohl Elemente prosopographischer Datenbanken mit statistischen Auswertungsmöglichkeiten als auch biographischer Lexika mit ausformulierten Personenartikeln. So wird versucht, einen Weg zwischen den verschiedenen Ausprägungen der elektronischen Biographik zu beschreiten.

Katalog der Professuren

Im Gegensatz zu meist alphabetisch nach den Namen sortierten Personenlexika weist der CPR eine inhaltliche Systematik auf: die Lehrstühle/Professuren und ihre Inhaber in chronologischer Folge. Die Professoreneinträge werden mit dem Vorgänger und Nachfolger in der Professur (sofern vorhanden) verknüpft. Die hierzu nötigen Kerninformationen des Katalogs zu Art, Zeitraum, Fachgebiet der Rostocker Professur/Dozentur (Kopfeintrag) werden vollständig recherchiert und in strukturierter und einheitlicher Form gespeichert. Jeder Eintrag enthält mindestens diese Grundangaben.

Knoten im Netz

Konsequent sind die Katalogeinträge mit anderen elektronischen Ressourcen zur Person verknüpft. Hierzu wird zum Einen ältere biographische Literatur digitalisiert und auf dem Rostocker Dokumentenserver RosDok bereitgestellt. Zum Anderen werden die Einträge manuell oder – mittels PND-Nummern, PND-Permalink und PND-BEACON-Datei – automatisch mit weiteren Internet-Angeboten verlinkt.

XML-Datenbank

Realisiert wird der CPR im Rahmen der Digitalen Bibliothek der UB Rostock auf Basis von MyCoRe, einer Open-Source-Software zur Erstellung von Dokumentenrepositorien und zur Präsentation digitaler Sammlungen. Die biographischen Daten werden strukturiert als XML-Dateien in einem MyCoRe-Datenmodell gespeichert und mit Klassifikationen verknüpft. Über die Anfragesprachen

XPath/XQuery können detaillierte Recherchen im Datenbestand vorgenommen werden. Zur Präsentation und Auswertung werden die Informationen in verschiedenen Formaten für das Internet (HTML), den Druck (RTF) oder weitere Analysen (CSV) ausgegeben.

Dokumenten-Repository

Eine Besonderheit des CPR ist es, dass den Einträgen verschiedene relevante Dokumente beigelegt werden. Neben Porträtbildern und Unterschriften sind dies Scans von Quellen aus den Personalakten (Lebensläufe, Schriftenverzeichnisse oder andere interessante Schriftstücke), Digitalisate älterer Literatur (Nachrufe, Aufsätze) oder eigens verfasste biographische Artikel (z. B. durch Studenten im Rahmen einer Seminararbeit).

Stand der Arbeit (Januar 2011)

Einträge insgesamt: 1.729

1993-2010: 742, davon 610 aufgrund eigener Angaben

1946-1992: 718, davon 276 aus den Quellen recherchiert

1563-1900: 456 Einträge, zumeist Dokumenteinträge

Einträge mit PND-Nummer: 1404

Alle Rostocker Professoren von 1993 bis 2010 sind bereits im Katalog vertreten. Eine solche Gesamtübersicht von aktuell an einer Universität lehrenden Professoren ist bisher einmalig. Jährlich wird der Katalog fortgeschrieben und regelmäßig aktualisiert.

Die Professoren und Hochschuldozenten der DDR-Zeit bilden einen Schwerpunkt des Projekts. Für diese Zeit existieren bisher nur wenige biographische Forschungen. Deshalb werden möglichst ausführliche Langeinträge mit Informationen zu Biographie, wissenschaftlichem Werdegang, akademischen Funktionen und Aktivitäten in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik erstellt. Die Grundlage bildet eine Recherche in den Quellen, vor allem den Personalakten des Universitätsarchivs, und der Literatur. Wenn möglich werden den Einträgen Scans von relevanten Quelldokumenten beigelegt. Die Einträge dieses Zeitraums sind die inhaltlich wertvollsten des Katalogs.

Für die Professoren des 16. bis 19. Jahrhunderts finden sich Dokumenteinträge, in denen die Katalogangaben zur Rostocker Professur mit Digitalisaten bereits vorliegender biographischer Literatur ergänzt wurden. Auf diese Weise sind zum Beispiel das bisher nur als Manuskript vorliegende „Professorenalbum“ von Paul Falkenberg¹ oder die Biographien aus dem sogenannten „Rekto-

¹ *Paul Falkenberg*, Die Professoren der Universität Rostock von 1600-1900. Manuskript, um

Bacmeister, Lukas (der Jüngere)

Dokumenteintrag

Prof. in Rostock: 1601-1613 Professor der Theologie (1. Extraconciliaris, herzoglich)

Nachfolger: Tarnow, Johannes

Dokument:



42
22 Lucas Bacmeister fil.
1601 - 1613

geboren am 2. November 1570 in Rostock als Sohn des Prof. Lucas Bacmeister pater (pag. 22) besuchte die Lateinschule in Rostock, 1587 in Rostock immatrikuliert, ein halbes Jahr nach dem 1/2. Jahr auf die Gymnasialstudien in Rostock (Studium der Theologie, des Griechischen, des Lateinischen, des Griechischen und des Hebräischen) 1590 nach Rostock zurück. In Rostock erwarb er die Jurisprudenz, weil aber sein alterer Bruder Jakob, ein Theologus, da er schon Professor des Röm. Rechtes war [1592] immatriculiert (pag. 22.), so wollte sein Vater, daß er an dessen Stelle theologie studieren sollte. Nach dem 14. März 1594 Mag. 16. ordinum geworden, ging er nach Weiburg, wo er zwei Jahre hindurch Professor eines jüngeren Hums von Ekelien war. 1597 kehrte er nach Rostock zurück, trat 1598 eine Reise nach Königsberg und Braunsberg an, von der er 1600 nach Rostock zurückkehrte.

1600
1601 Januar Ärztlicher Professor ordinarius Theologiae extraconciliaris in Rostock

1601 verheiratet mit Elisabeth Popcke, Tochter eines Ringers u. Gewandwebers in Rostock
1605 März Superintendant in Rostock
1605 Juni, Dr. theol.
1613 als Superintendant nach Güstrow berufen.
Er schaffte in Güstrow seinen Nachruhm, da seit 1618 der Calvinismus und seit 1622 die Papisten unter der Herrschaft des Herzogs von Friedland (welcher auf Ansuchen der Jesuiten 1629 ihn schon abzusuchen beschlossen hatte) der Stadt Güstrow mit dem Tode der Gefahr drohten.
1616 erhielt er einen Ruf als Pastor an die Jakobikirche in Hamburg, da
1616 ~~er~~ einem solchen nach Rostock an die Jakobikirche und in die Stadt Affelmanns Tod fürquodine Professor ab.
gestorben am 12. Oktober 1638 in Güstrow (einen Monat vor seiner Frau)

Dr. Lucas Bacmeister I
1570 = Johanna Popcke

Jakob B. 1563-1592 Prof. Röm. Rechtes in Rostock mit Dr. Prof. Popcke Verheiratet 1594 gestorben auf d. Reise zu Gießen	Johannes 1563-1631 cf. no 14 = Christ. Popcke vom no 25	Dr. Lucas II 1570-1638 cf. no 22 = Johanna Popcke	Matthaeus 1570-1636 Mag. in Güstrow Lehrer in Rostock u. Lauenburg = Sophia Kellermanns	Marcus, Christian, Reiner, Margaretha Kaufleute Mag. theol. Pastor in Rostock
---	---	--	---	--

Mag. Lucas III
1605-1679
cf. no 62
= Sophia Kellermanns
vom no 25

Johannes Juno dgl. auch pag 106.
1614-1636
cf. no 84

Bild vergrößern

Falkenberg, Paul: Die Professoren der Universität Rostock von 1600 bis 1900. Manuskript um 1900. Catalogus Professorum Rostochiensium - http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_00000001358

eingestellt / geändert: 23.09.2009, klabahn / 30.09.2009, klabahn

Link auf diese Seite: <http://cpr.uni-rostock.de/pnd/11602979X>
http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_professor_00000001358

Abb. 2: Ansicht eines Auszugs aus dem „Professorenalbum“ von Paul Falkenberg als Anhang zu einem Personeneintrag im CPR.

Katrin Sievert

Die Bibliographie zur Geschichte der Universität Rostock

In Vorbereitung auf das 600jährige Universitätsjubiläum im Jahr 2019 wurde die Universitätsbibliothek beauftragt, eine Bibliographie zur Geschichte der Universität Rostock zu erstellen. Sie wird im Jahr des Jubiläums vollständig vorliegen. An diesem Projekt sind die Universitätsbibliothek, das Universitätsarchiv sowie die Forschungsstelle Universitätsgeschichte beteiligt.

Die Bibliographie enthält wissenschaftliche Veröffentlichungen über die Universität Rostock seit ihrer Gründung im Jahre 1419. Folgende Publikationen finden Berücksichtigung: Monographien mit Gesamtdarstellungen und Darstellungen über größere Zeiträume zur Universität, Aufsätze aus Monographien, Zeitschriften usw., sofern sie sich hauptsächlich mit der Universität Rostock beschäftigen sowie Autobiographien und längere biographische Einträge von einzelnen Professoren bzw. Mitarbeitern der Universität. Eine der wichtigsten Quellen für die Bibliographie bis 1899 stellt die „Bibliographie der Deutschen Universitäten“, Leipzig 1904-1905, von Wilhelm Ermann und Ewald Horn dar. Keinen Eingang in die Bibliographie finden Handbücher oder allgemeine Überblicksdarstellungen, die keinen umfassenden Bezug zur Universität Rostock haben, einführende und allgemeine Darstellungen zu einzelnen Disziplinen bzw. Wissenschaftsbereichen, Lexika-Einträge und Einträge aus biographischen Sammelwerken (ADB, NDB ...).

Für die Bibliographie zur Geschichte der Universität Rostock wurde durch die drei Projektteilnehmer eine lokale Systematik erarbeitet, die im Zuge der Erfassung den geänderten Gegebenheiten angepasst werden kann:

1. Bibliographien
2. Geschichte der Universität
 - 2.1. Gesamtdarstellungen, größere Zeiträume, Sammelwerke
 - 2.2. Einzelne Zeiträume, Einzelereignisse
 - 2.3. Universitätsfeiern, -jubiläen
3. Verfassung und Verwaltung
4. Lehre, Studium und Forschung
 - 4.1. Professoren, Dozenten, Gelehrte, Wissenschaftler (Lehrkörper)
 - 4.2. Studenten
 - 4.3. Akademischer Unterricht und Prüfungen
 - 4.4. Vorlesungs- und Personalverzeichnisse
5. Die Fakultäten der Universität Rostock
6. Zentrale Einrichtungen der Universität Rostock
7. Wissenschaftliche Einrichtungen an der Universität Rostock und universitätsnahe Einrichtungen

8. Zeitweilig der Universität angegliederte Einrichtungen

Um eine genauere Recherche zu ermöglichen, können zusätzlich lokale Schlagworte vergeben werden.

Für die Bibliographie zur Geschichte der Universität Rostock gibt es einen eigenen elektronischen Katalog (<http://katalog.ub.uni-rostock.de/DB=4.1/>) analog zum Regionalkatalog der UB Rostock. Es besteht auch die Möglichkeit, den Katalog über die Homepage der Universitätsbibliothek bzw. über die Seiten der Forschungsstelle Universitätsgeschichte aufzurufen.

Hier kann der Nutzer u. a. über die Systematik der Bibliographie browsen, um relevante Titel zur Geschichte der Universität zu recherchieren.



Abb. 1: Startseite des Katalogs.



Abb. 2: Beispiel für einen Titel aus der Bibliographie.

Karsten Labahn, Doreen Brandt, Robert Stephan

Studenten aus sechs Jahrhunderten – Das Rostocker Matrikelportal 1419–1945¹

<http://matrikel.uni-rostock.de>

Fritz Reuter, Tycho Brahe, Richard Wossidlo oder Erich Kästner – diese Beispiele werden seit jeher genannt, wenn nach „berühmten“ Rostocker Studenten gefragt wird. Aber auch weniger geläufige Namen finden sich in der langen Reihe von Universitätsbesuchern, wie etwa Jakob Ulffson, Erzbischof von Uppsala und Mitbegründer der ältesten schwedischen Universität, Leopold von Stralendorf, Leiter der Reichshofkanzlei Kaiser Rudolfs II. in Prag, oder Martin Drath, Richter am neu gegründeten Bundesverfassungsgericht. Pfarrer und Politiker, Kaufleute und Advokaten, Ratsherren und Mediziner, Wissenschaftler und Lehrer – ein großer Teil der gesellschaftlichen Eliten Mecklenburgs, Norddeutschlands und Nordeuropas der vergangenen Jahrhunderte hat an der Universität Rostock studiert, die einst wichtigste Bildungsstätte des hansisch-niederdeutschen Kulturraums war und heute eine der ältesten deutschen Hochschulen ist.

In ihrem Archiv bewahrt die Universität einzigartige Zeugnisse einer nunmehr fast 600jährigen Geschichte. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Matrikeln, in denen die lange Reihe der Universitätsbesucher lückenlos dokumentiert ist. Neben Privilegienbriefen und Statuten als den Symbolen für akademische Freiheit und eigenständige Verfassung waren die Matrikeln das wichtigste Dokument einer Universität. Die Einschreibung durch den Rektor in das ehrwürdige Matrikelbuch war ein symbolischer und rechtserheblicher Akt, durch den der Immatrikulierte seinen Rechtsstand wechselte und von nun an die Privilegien des akademischen Bürgerrechts genoss. Weitaus mehr als eine bloße Auflistung von Personenzugnissen repräsentieren die Matrikeln die Universität in ihrem ursprünglichen, bis heute fortwirkenden Wesen als Personenverband, als Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden.

Auf Anregung von Prof. Kersten Krüger, Beauftragter des Rektors für die Universitätsgeschichte, und Dr. Angela Hartwig, Leiterin des Universitätsarchivs, hat eine Projektgruppe um Karsten Labahn, Doreen Brandt und Robert Stephan im Mai 2008 mit der Übertragung der Informationen aus den Matrikeln

¹ Auf der Tagung „Wie schreibt man Rostocker Universitätsgeschichte?“ wurde der Stand des Matrikel-Projekts mit einem Poster präsentiert. Am 24.11.2010 wurde das Rostocker Matrikelportal vom Rektor der Universität Rostock offiziell eröffnet. Der folgende Text ist eine leicht veränderte Fassung des Artikels von *Karsten Labahn*, Tradition und Innovation. Ein Online-Portal präsentiert Rostocker Studenten aus sechs Jahrhunderten im Internet, in: Profile. Das Magazin der Universität Rostock. Rostock 2010, H. 4, 4-5.

begonnen. Die Eingabe der Matrikeleinträge erfolgte durch studentische Hilfskräfte anhand von digitalisierten Vorlagen über ein Online-Formular in eine zentrale Datenbank. Ein eigenes eingerichtetes Wiki diente der Projektkommunikation. Einheitliche Übertragungsrichtlinien und Korrekturvorgänge gewährleisteten die Einhaltung der etablierten Standards wissenschaftlicher Quelleneditionen. Umfangreiche Nacharbeiten waren notwendig zur Aufbereitung der Daten und zur Normalisierung und Zuordnung der oft stark unterschiedlichen Schreibformen von Orts- und Personennamen.

Neben Zeitpunkt, gezahlten Gebühren und Bemerkungen zu den Umständen der Immatrikulation enthalten die Matrikeleinträge in der Regel den Namen, die Herkunft und Hinweise zum Status der eingeschriebenen Person (akademische Titel, Adelsprädikate, Ämter). Später differenzieren sich diese Quellen immer weiter aus. In die tabellarischen Matrikelbücher des 19./20. Jahrhunderts schrieben sich die Studenten selbst ein und machten weitere Angaben wie Schulabschluss, Wohnort, Beruf des Vaters und Studienfach. Die vorhandenen Informationen ermöglichen sowohl Aussagen zum regionalen und sozialen Profil der Besuchergruppen als auch zur akademischen Praxis an der Rostocker Universität im Lauf der Jahrhunderte.

Die Grundlage für den ersten Datenbankzeitraum 1419–1831 bildet die ältere gedruckte Edition der Matrikel der Universität Rostock von Adolf Hofmeister und Ernst Schäfer.² Die Angaben zu den Immatrikulationen aus der Edition sind vollständig, einschließlich aller Anmerkungen und ohne Korrektur möglicher Fehler, in die Datenbank übertragen worden. Das Personen- und Ortsregister diente als Grundlage für die Zuordnung von normierten Orts- und Personennamen. Auch die – ebenfalls in der Edition von Hofmeister und Schäfer enthaltenen – Einträge zu Promotionen und Rezeptionen in die Fakultäten aus den überlieferten Dekanatsbüchern wurden in der Datenbank erfasst. Die Übertragung der Immatrikulationen seit dem Rektoratsjahr 1831/32 erfolgt hingegen auf der Grundlage der originalen Matrikelbücher mit zumeist eigenhändigen Eintragungen der Studenten.

Im Rostocker Matrikelportal³ werden zurzeit etwa 80.000 Personenzugnisse aus dem Zeitraum 1419 bis zum Wintersemester 1927/28 präsentiert.⁴ Alle

² Die Matrikel der Universität Rostock. Bearbeitet von Adolf Hofmeister und Ernst Schäfer. 5 Bände, zwei Registerbände. Rostock, Schwerin 1889-1922.

³ Rostocker Matrikelportal. Datenbankedition der Immatrikulationen an der Universität Rostock 1419–1945. Herausgegeben im Auftrag des Rektors der Universität Rostock von Kersten Krüger. Bearbeitet von Karsten Labahn, Doreen Brandt und Robert Stephan. Rostock, online seit 2010, URL: <http://matrikel.uni-rostock.de>.

⁴ Die Dateneingabe für die fehlenden Semester bis 1933 wird fortgesetzt. Für den Zeitraum 1933–45 liegt eine Datenbank von Juliane Deinert vor, die in das Matrikelportal integriert werden soll. Vgl. *Juliane Deinert*, Die Studierenden der Universität Rostock im Dritten Reich (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Bd. 11), Rostock 2010.

Matrikeleinträge können Semester für Semester durchgesehen werden. Suchfunktionen ermöglichen eine Recherche nach Personennamen und Herkunftsorten, aber auch detaillierte Datenbankabfragen nach Studienfächern, akademischen Titeln, Geschlecht oder Religion. Neben den Matrikeldaten macht das Portal auch alle Originalquellen zugänglich. Jeder Eintrag ist mit den dazugehörigen digitalen Faksimiles der Matrikeln verknüpft.

Durch weitere Verlinkungen werden die Matrikeleinträge aufbereitet und mit zusätzlichen Informationen angereichert. So ermöglicht die Verbindung mit Geodaten die Anzeige der Herkunftsorte der Studenten auf einer interaktiven Karte. Daneben finden sich Angaben zu den im Semester der Einschreibung tätigen Professoren sowie zu den angebotenen Vorlesungen. Links führen hier zum Catalogus Professorum Rostochiensium und zu Digitalisaten der historischen Vorlesungsverzeichnisse seit dem 18. Jahrhundert. Über die PND-Nummer, einem einheitlichen Identifikator für Personen in Deutschland, werden einzelne bekannte Studenten identifiziert und mit weiteren Informationsangeboten im Internet, etwa biographischen Artikeln oder Publikationen, verknüpft. Eine Nutzerkommentarfunktion bietet den Besuchern des Portals die Möglichkeit, alle Matrikeleinträge zu kommentieren. Jeder kann sich an der Erweiterung des Portals beteiligen und die oft nur sehr knappen Angaben mit Lebensdaten oder Biographien der Studenten und Hinweisen auf Literatur oder Internetlinks ergänzen. So kann das Matrikelportal mit der Zeit wachsen und die Universität das Wissen um ihre bekannten und weniger bekannten Studenten erweitern.

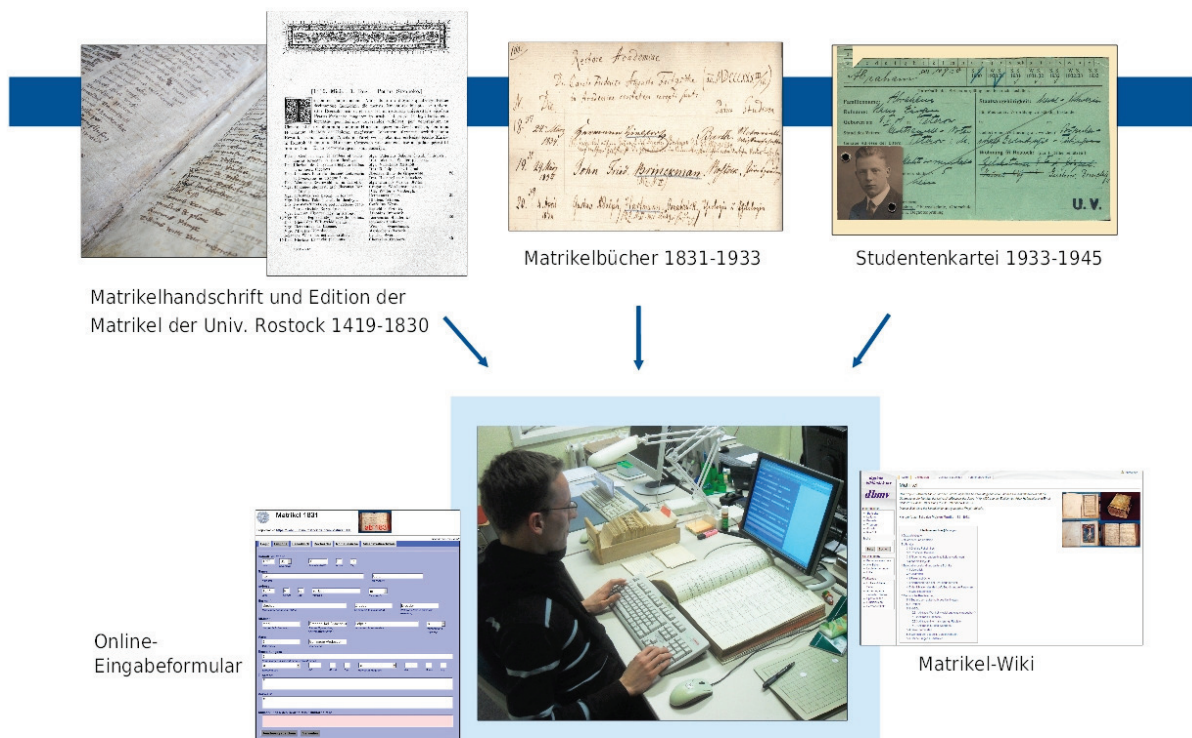



Abb. 1: Schaubild zum Ablauf der Übertragungsarbeiten.

Login | Sitemap | Kontakt/Impressum | Hilfe



**Universität
Rostock**
Traditio et Innovatio



Matrikel 1419 - 1945

Startseite

Suche

Studenten

Immatrikulationen
1419-1831

1419/1420 - 1450

1450/1451 - 1500

1500/1501 - 1550

1550/1551 - 1600

1600/1601 - 1650

1650/1651 - 1700

1700/1701 - 1750

1750/1751 - 1799/1800

1800/1801 - 1830/1831

Univ. Bützow 1760 - 1789

Immatrikulationen
1831-1933

Studenten
1933-1945

Scans/Quellen

Kommentare

Einführung

Sonstiges

1419 - 1831 | 1831 - 1933 | 1933 - 1945

Studenten » Immatrikulationen 1419-1831 » 1550/1551 - 1600 » 1583 Ost. » Stephanus Teuthorn

Sommersemester 1583, Nr. 28

Immatrikulation von Stephanus Teuthorn

	Transkription	normierte Angaben
Semester:	1583 Ost.	
Nummer:	28	
Datum:	-.05.1583	
Vorname:	Stephanus	
Nachname:	Teuthorn	Teuthorn
Herkunft:	Francusanus Thuringus	Frankenhausen
Titel, Stand,... :	Mgr.	Graduierter

Interaktive Karte

Nutzerkommentare

Peter Teuthorn, am 15.11.2010

Der bisherige Rektor der Lateinschule in Riga war 1583 auf dem Wege nach Hannover, wo er am 1. Dezember feierlich als Rektor der Stadtschule eingeführt wurde. Er übte diese Funktion 2 Jahre lang aus. Von 1589 bis 1615 war er in einer zweiten Amtszeit erneut Rektor der Domschule zu Riga. - Siehe auch Teuthorn, Peter: Stephanus Teuthorn Frankenhusanus - ein Thüringer als Rektor der Stadtschule in Hannover und der Domschule in Riga, Zur Mobilität in der Frühen Neuzeit, in Zeitschrift für Mitteldeutsche Familiengeschichte (ZMFG) 48. Jahrgang Heft 4 (2007), S. 220 - 228.

Link auf diese Seite: <http://matrikel.uni-rostock.de/id/100037751>

Rostocker Matrikelportal

Herausgegeben im Auftrag des Rektors der Universität Rostock von Kersten Krüger. Bearbeitet von Karsten Labahn, Doreen Brandt und Robert Stephan.

Karte



Interaktive Karte ein-/ausblenden

Quellen

 Edition Hofmeister

 Matrikelbuch 1419-1760

Abb. 2: Ansicht eines Matrikeleintrages im Rostocker Matrikelportal.

Robert Stephan

Digitalisate historischer Schriften auf dem Rostocker Dokumentenserver

Wie kommt das Buch in die Digitale Bibliothek?

Zuerst wird das zu digitalisierende Werk nach Überprüfung der Qualität und unter Berücksichtigung des Urheberrechts gescannt. Das Scannen wurde bisher in der Regel von einem externen Dienstleister übernommen. Beim Scannvorgang sind verschiedenste Kriterien wie z. B. Dateiformat, Farbtiefe und Auflösung zu berücksichtigen.

Beim Scannen entstehen Bilddateien, die in der Regel Doppelseiten (links und rechts) enthalten. Diese müssen getrennt werden. Anschließend müssen die Dateien entsprechend der Nummerierung der Seiten (unter Berücksichtigung von Titelblättern und separat gezählten Vorworten oder Anhängen) benannt werden.

Um später im Digitalisat navigieren zu können, ist eine elektronische Version des Inhaltsverzeichnisses zu erstellen. Die Einträge werden den einzelnen Dateien zugeordnet und als XML-Datei (im METS-Standard) gespeichert.

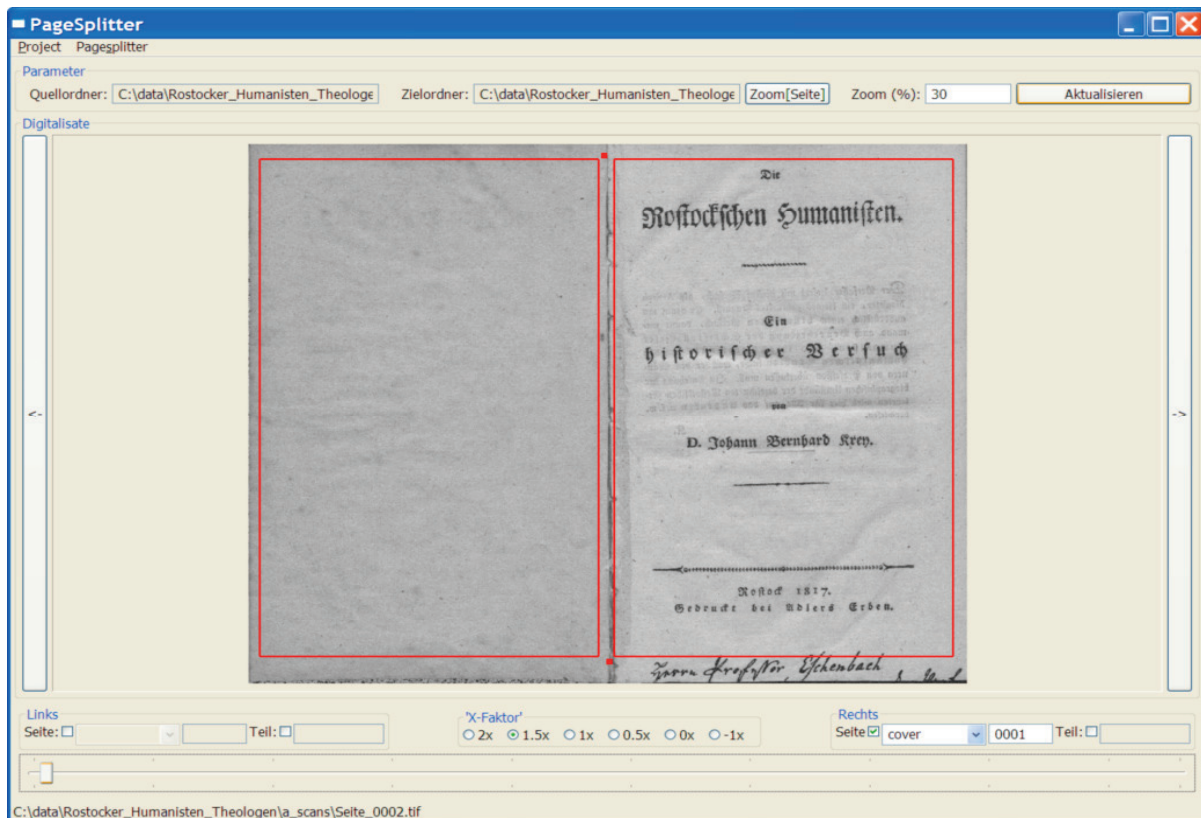


Abb. 1: Programm zur Seitentrennung und -nummerierung.

Im nächsten Arbeitsschritt wird das Dokument auf dem Rostocker Dokumentenserver hochgeladen. Um eine Recherche zu ermöglichen, müssen Metadaten (Verfasser, Titel, Jahr der Veröffentlichung, u. a.) erfasst werden. Auch die Bilddateien werden auf den Server überspielt. Parallel dazu erfolgt die Titelaufnahme im Bibliothekskatalog.

Nach Freischaltung des Dokumentes kann es weltweit und ohne Zugangsbeschränkung betrachtet und genutzt werden. Es wird in verschiedenen Internet-suchmaschinen und -portalen registriert.

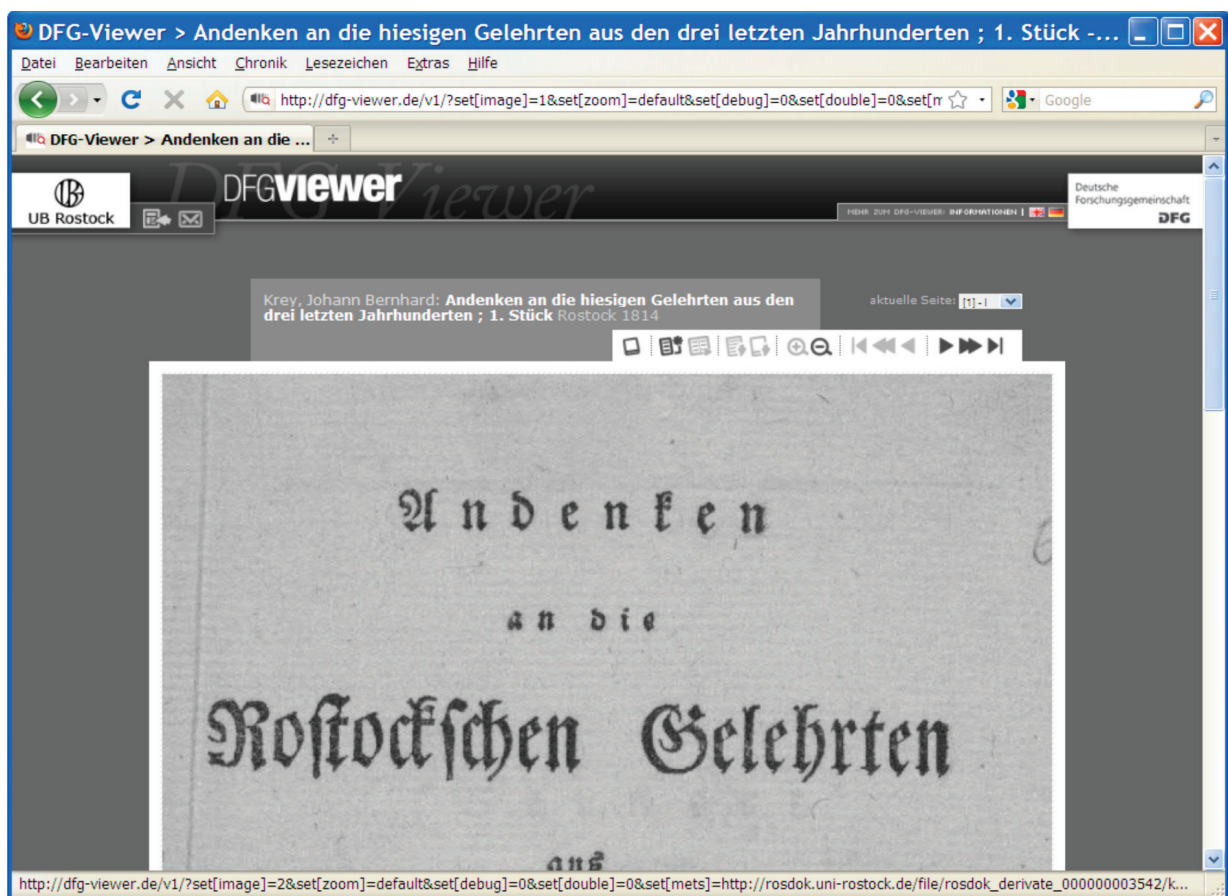


Abb. 2: Präsentation der Digitalisate im Internet.

Bereits veröffentlichte Werke zur Rostocker Universitätsgeschichte (Auswahl)

- **Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte seit 2007**

Die Veröffentlichungsreihe „Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte“ soll für universitätshistorische Arbeiten – vornehmlich für Rostock, aber auch für andere Universitäten – zur Verfügung stehen.

(http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000003)

- **Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen 1737-1748**
 Das „Rostocker Etwas“ ist eine frühe Gelehrtenzeitschrift im 18. Jahrhundert mit Nachrichten aus dem Rostocker Universitäts- und Bildungswesen.
 (http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000005)
- **Eschenbach: Annalen der Rostockschen Academie 1788-1805**
 Eschenbach sammelte Nachrichten über Geschehnisse an der Rostocker Universität seit Wiedereingliederung der Bützower Akademie. Er berichtete auch über frühere Ereignisse und druckte bis dahin unveröffentlichte Schriftstücke und Verordnungen ab.
 (http://rosdok.uni-rostock.de/resolve?id=rosdok_series_000000000016)
- **Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Rostock seit ca. 1700**
 Sämtliche, im Bestand der UB befindlichen, Personal- und Vorlesungsverzeichnisse, wurden digitalisiert. Sie werden im Laufe des Jahres auf dem Dokumentenserver publiziert. (in Bearbeitung)

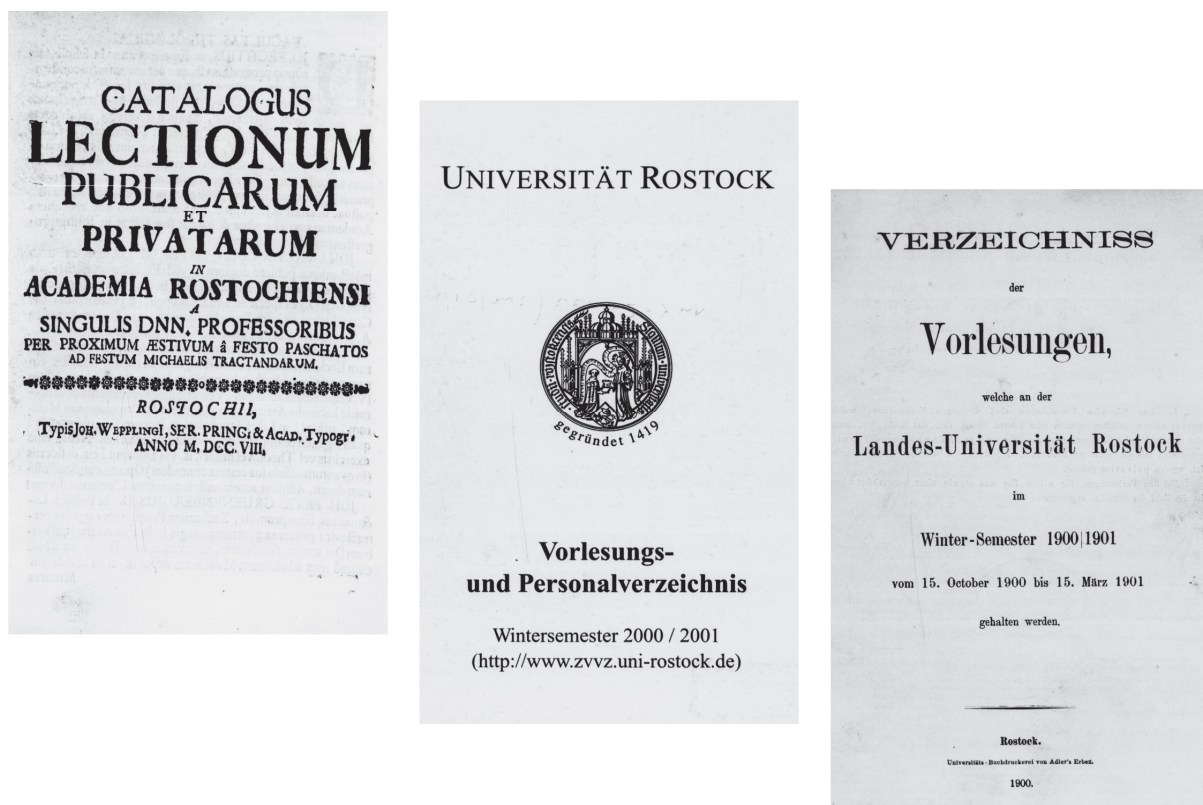


Abb. 3: Auswahl an Titelblättern der Vorlesungsverzeichnisse.

Medizinhistorische Datenbank

Konzept zur Erfassung und Präsentation der Objektbestände der Einrichtungen der Medizinischen Fakultät

Die Kliniken und Institute der Medizinischen Fakultät (MEF) verfügen über historische Sammlungen und unbekannte Objektbestände, die für die Lehre und Forschung sowie für die allgemeine Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Das Konzept entwickelte sich aus den Fragestellungen: Über welchen Bestand verfügt die Medizinische Fakultät? Wie kann der Bestand für die Lehre und Forschung nutzbar gemacht werden? Wie kann die Öffentlichkeit am historischen Wissen teilhaben?

I. Umfrage zu den historischen Beständen der Medizinischen Fakultät

Im Juli 2009 erfolgte eine Umfrage an den 59 Einrichtungen der Medizinischen Fakultät, die über die Onlinepräsenz der Fakultät ermittelt wurden. Die Umfrage stand unter zwei Hauptaspekten: 1. Informationen zum noch vorhandenen Bestand, und 2. Informationen zum bereits entsorgten Bestand zu erhalten. Mit den ermittelten Informationen ist erstmals an der Fakultät ein Überblick und eine differenzierte Betrachtung des Objektbestandes erreicht worden.

Hauptergebnisse der Umfrage (siehe auch die Tabelle) sind neben einer hohen Beteiligung von 75% der Einrichtungen, dass zwei Drittel der Einrichtungen über einen Bestand verfügen, diese Bestände nicht durch eine Entsorgung akut gefährdet sind und der räumliche Zugang zu den Beständen in den meisten Einrichtungen möglich ist. Für die weitere Erfassung der Bestände kann somit geschlussfolgert werden, dass diese langfristig möglich sein wird.

Tabelle: Umfrageergebnisse zum Objektbestand in der MEF

	Vorhandener Bestand	Ehemals vorhandener Bestand
Kliniken (n = 26)	2596 + > 1500*	580 + > 1500*
Institute (n = 16)	370 + > 1500**	200
Sammlungen (n = 6)	6289	-
Technik (n = 2)	300	50
∑	9555 + 2 × > 1500	830 + > 1500

* Aktenbestand der Psychiatrie
** Bibliotheksbestand des AB Geschichte der Medizin

II. Die Sammlungen der Medizinischen Fakultät



Abb.: Anatomische Sammlung: südamerikanische Hockmumie.

Die Medizinische Fakultät verfügt laut der Onlinedatenbank der Universitätsmuseen und wissenschaftlichen Sammlungen des Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik an der Humboldt-Universität zu Berlin über 6 Sammlungen im Bereich der Medizin: Anatomische Sammlung, Historische Drogensammlung, Physiologische Sammlung, Ophthalmologische Sammlung; Moulagen-sammlung der Rostocker Hautklinik und die Pathologisch-anatomische Lehrsammlung. Zwei der Sammlungen (Anatomische und Ophthalmologische Sammlung) sind öffentlich ausgestellt (Bsp. siehe Abbildung links).

III. Medizinhistorische Datenbank der Universität Rostock – MeDUro

Um die Bestände der Lehre zugänglich zu machen, sollen die Bestände digital erfasst werden. Es handelt sich dabei um eine digitale Inventarisierung der Bestände, das heißt von jedem Objekt wird nicht nur ein Foto gemacht, sondern es soll nach bestimmten Kriterien kategorisiert werden. Diese Kriterien ermöglichen dann eine geschichtliche und wissenschaftstheoretische Einordnung der Objekte. Mit dem Bild und den Informationen ist der Lehrende in der Lage, nicht nur den eigenen Bestand der Einrichtung für seine Veranstaltung zu nutzen, sondern die zumeist apparativen Weiterentwicklungen des eigenen Faches in einen geschichtlichen Kontext zu setzen. Damit sind neue Möglichkeiten der Wissensvermittlung im Studierendenunterricht geschaffen.

Als Softwaregrundlage für das MeDUro-Projekt soll MyCoRe (My Content Repository) dienen, die selbst eine Entwicklung der Universitätsbibliothek Rostock (u. a.) ist. Die Realisierung soll in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl Da-

tenbanken und Informationssysteme der Fakultät für Informatik und Elektrotechnik der Universität Rostock erfolgen.

IV. Forschung an den Sammlungen

Die Sammlungen der Medizinischen Fakultät sind von den Instituten und Kliniken bewusst angelegte Objektbestände, die über eine innere Systematik verfügen. Sie sagen etwas über den geschichtlichen Kontext der Entstehungszeit und den Sammler oder Produzenten selbst aus. Die Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte erfolgte in den Einrichtungen zum Teil und unterschiedlich.

Mit Hilfe der Informationstechnologie sollen die Sammlungen nicht nur inventarisiert, sondern nach sammlungsspezifischen Forschungsfragen erfasst werden. Hierfür wird gemeinsam mit dem Lehrstuhl Datenbanken und Informationstechnologie ein Drittmittelprojekt angestrebt.

Reinhard Mahnke

Die Physik und ihre Geschichte an der Universität Rostock Über Personen und Orte Rostocker Physik seit 1874 bis 2011

Das Lehrpersonal an Rostocker Physik-Instituten

Mit diesem Beitrag wird auf die aktuelle Chronologie aller in Rostock tätigen Hochschullehrer der Physik aufmerksam gemacht.¹

Beginnend mit der Berufung von Ludwig Matthiessen, der dieses Lehramt über 30 Jahre (1874-1905) inne hatte, wird der Zeitpfeil bis zur Gegenwart (2011) fortgeführt. Grundlage der Chronologie ist der *Catalogus Professorum Rostochiensium* (CPR), der eine Auflistung aller Hochschullehrer der Physik von 1874 bis 2009 erlaubt. Diese Aufstellung enthält zur Zeit 67 Einträge, davon 42 sogenannte Langeinträge mit einer ausführlichen Darstellung zur Person.

Im Oktober 2009 hatte das Institut für Physik 14 Professuren (davon eine unbesetzt wegen Ausschreibung), 38 wissenschaftliche und 33 technische Mitarbeiter (Haushalt) und 71 Mitarbeiter auf Drittmittelstellen.

Die Orte Rostocker Physik-Institute

Hinter dem Hauptgebäude der Universität Rostock befand sich ein traditionsreiches Haus, das bis zum Sommer 1910 als (erstes) Physikalisches Institut fungierte. Vor nunmehr 100 Jahren (am 26.08.1910) übernahm Adolf Heydweiller als Institutsdirektor das neue (zweite) Gebäude des Instituts für Physik, gelegen hinter dem Zoologischen Institut, zur Nutzung.



Abb. 1: Außenansicht des ersten Physikalischen Instituts im Jahre 1885.



Abb. 2: Blick auf den Eingangsbereich des Physikalischen Instituts, des damaligen Fachbereiches Physik, in einer Aufnahme vom September 1984.

¹ Siehe auch *Reinhard Mahnke/Fedor Mitschke*, 100 Jahre Physikalisches Institut 1910–2010 (Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock. H. 28), Rostock 2010, 135-150.

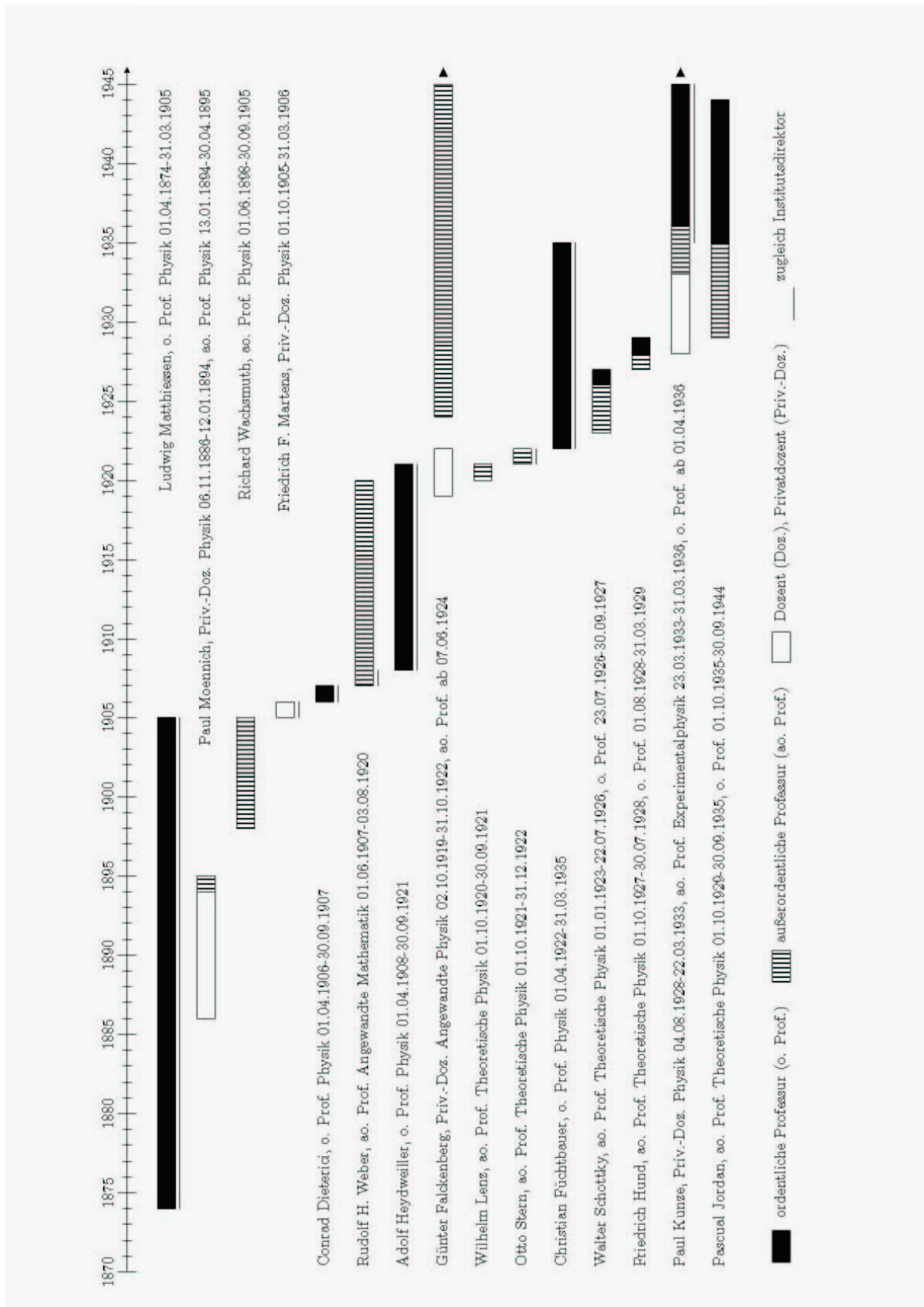


Abb. 3.1: Zeitleiste aller Hochschullehrer der Physik Teil 1.

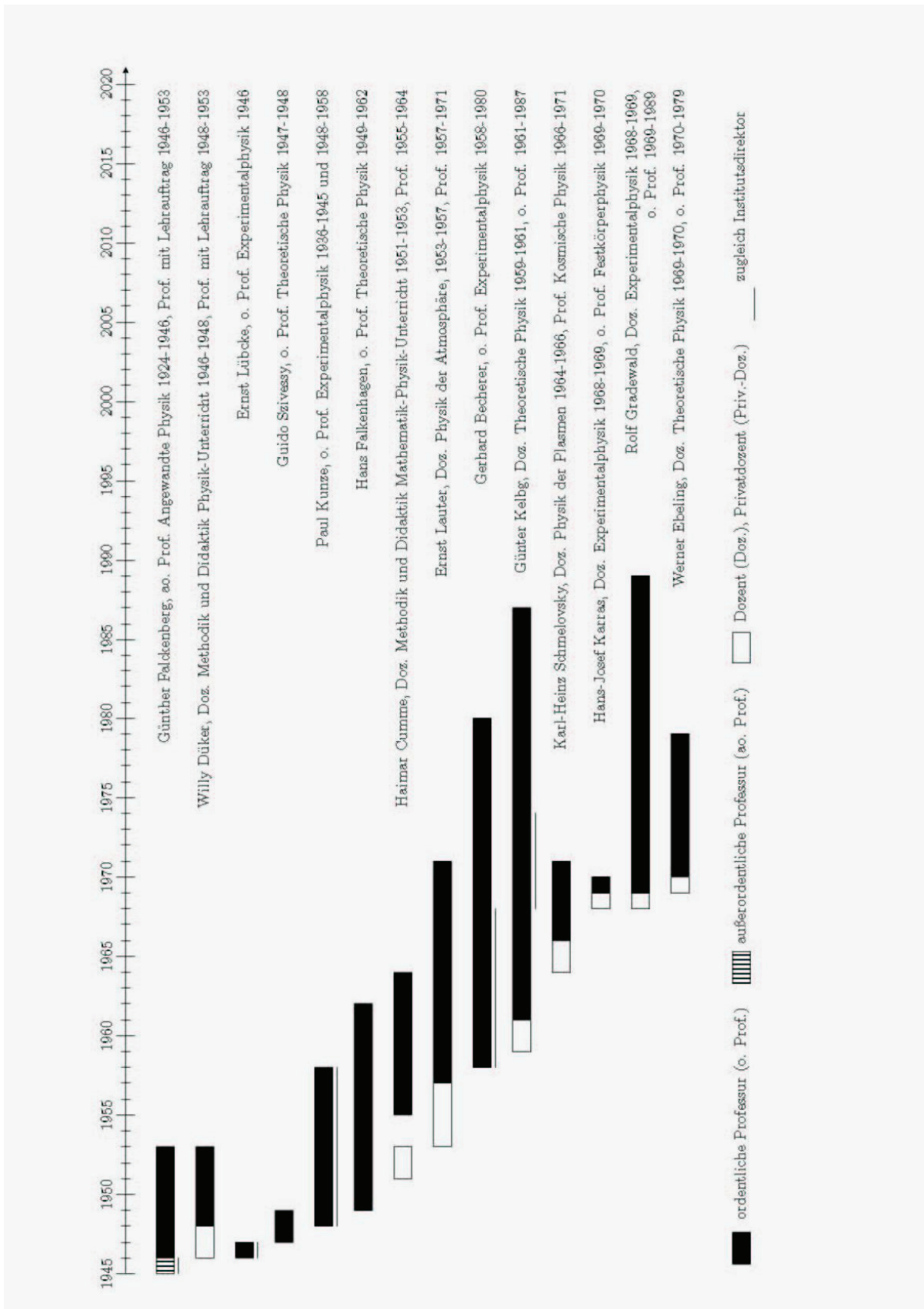


Abb. 3.2: Zeitleiste aller Hochschullehrer der Physik Teil 2.

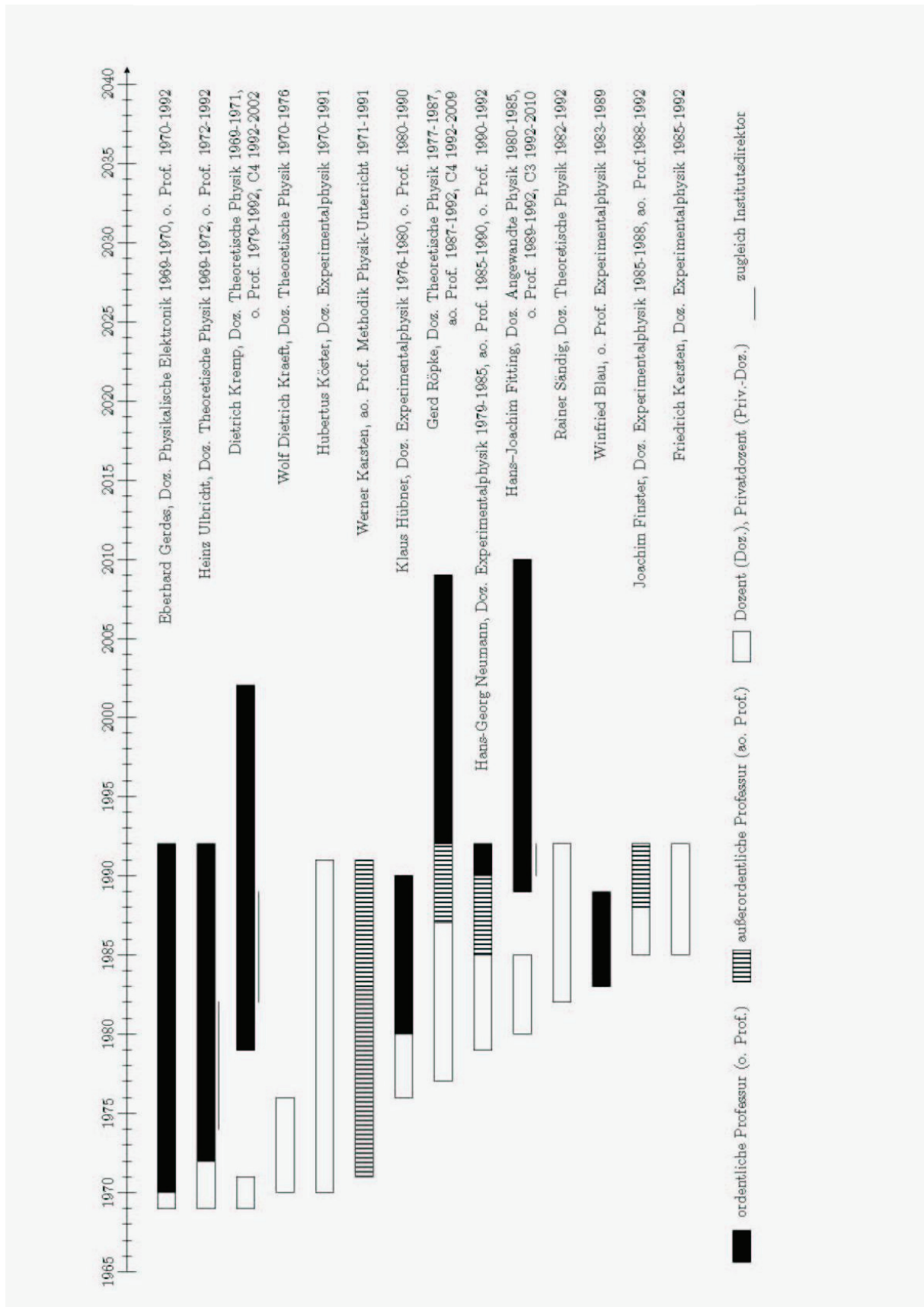


Abb. 3.3: Zeitleiste aller Hochschullehrer der Physik Teil 3.

Über die Autoren

Prof. Dr. phil. Matthias Asche, geb. 1969, apl. Professor für Neuere Geschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Forschungsschwerpunkte: Geschichte Alteuropas, des Alten Reiches, seiner Territorien und Städte in der Frühen Neuzeit; Vergleichende Bildungs-, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Bildungs-, Wissens- und Kulturtransfer in Alteuropa; Vergleichende Reformations- und Konfessionsgeschichte im Alten Reich und in Alteuropa; Sozial- und Kulturgeschichte der Migration im Alten Reich und in Alteuropa; Vergleichende Minderheiten- und Elitengeschichte in der Frühen Neuzeit; Krieg und Frieden, Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit.

Monographien: Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500-1800), Stuttgart 2000 (2. Aufl., 2010) [= Dissertation]; Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, Münster 2006 [= Habilitationsschrift].

Sammelbände: (gemeinsam hrsg. mit Anton Schindling) Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, Münster 2001 (2. Aufl., 2002); (gemeinsam hrsg. mit Anton Schindling) Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660, Münster 2002; (gemeinsam hrsg. mit Michael Herrmann, Ulrike Ludwig und Anton Schindling) Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin 2008; (gemeinsam hrsg. mit Markus Denzel und Matthias Stickler) Religiöse und konfessionelle Minderheiten als wirtschaftliche und geistige Eliten. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2006 und 2007, St. Katharinen 2009; (gemeinsam hrsg. mit Werner Buchholz und Anton Schindling) Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen – Stadt, Land und Konfession 1500-1721, bislang 3 Teile, Münster 2009/11; (gemeinsam hrsg. mit Thomas Nicklas und Matthias Stickler) Was vom Alten Reiche blieb. Deutungen, Institutionen und Bilder des frühneuzeitlichen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 19. und 20. Jahrhundert, München 2011.

Doreen Brandt, M. A., Studium der Geschichte und Germanistik in Rostock; seit Oktober 2009 Promotionsstudentin mit einer Dissertation über „Die Lieder, Be-

richte und Reimreden mit Bezug auf die Schlacht bei Hemmingstedt im Jahr 1500 – Ihre Überlieferung und Rezeption in Norddeutschland am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit“ bei Prof. Dr. Franz-Josef Holznagel, Institut für Germanistik, Universität Rostock; seit Januar 2010 Wissenschaftliche Hilfskraft am DFG-Graduiertenkolleg „Kulturkontakt und Wissenschaftsdiskurs“ der Universität Rostock und der Hochschule für Musik und Theater Rostock; seit August 2011 Mitglied im Arbeitskreis mediävistischer NachwuchswissenschaftlerInnen an der Universität Rostock.

Forschungsinteressen: Überlieferung und Rezeption sowie Medialität und Materialität mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte im Rahmen der germanistischen Mediävistik und der niederdeutschen Philologie; Grabmäler und Grabinschriften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit im Rahmen der Landesgeschichte Mecklenburgs.

Letzte Publikationen:

Die Grabmäler des ehemaligen Klosters und späteren Damenstifts Rühn (Corpus der Grabplatten in Mecklenburg, Bd. 2), Rostock 2011; Ritter Dietrich Sukow – Anmerkungen zu seinem Grabmal in der Kirche Zum Heiligen Kreuz in Rostock, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, 31, 2011, 191-199.

Christian Dahlke, M. A., Studium der Medizin, Politikwissenschaften und Theologie/Religious Studies; ärztliche Approbation 2008, Bakkalaureus 2008, Magister 2011; wissenschaftliche Hilfskraft am Arbeitsbereich Geschichte der Medizin, Universität Rostock.

Forschungsinteressen: Sammlungsforschung; Sprechen in der Medizin und medizinische Sprache außerhalb der Medizin.

Letzte Veröffentlichung: Die Bewegung des Herzens und des Blutes als Körpermetaphern in James Harringtons „Oceana“ von 1656, in: Christian Hoffstadt u. a. (Hrsg.): Was bewegt uns? Menschen im Spannungsfeld zwischen Mobilität und Beschleunigung, Bochum/Freiburg 2010, S. 197-213.

Dr. Ulrike Enke, Medizinhistorikerin. Nach dem Studium der Germanistik und Biologie in Bonn und dem 2. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien Mitarbeiterin der Soemmerring-Edition der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Promotion über die medizinischen Rezensionen Samuel Thomas Soemmerrings für die Göttingischen gelehrten Anzeigen. Danach Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Medizin in Gießen im Rahmen des Projekts „400 Jahre Medizin in Gießen“. Zur Zeit wissenschaftliche Mitarbeiterin bei dem DFG-Projekt „Erschließung und Digitalisierung des Nachlasses Emil von Behrings im Internet, angesiedelt an der Emil-von-Behring-Bibliothek, Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin der Universität Marburg“.

Forschungsschwerpunkte und -interessen: Anatomie- und Embryologiegeschichte mit Schwerpunkt 18. Jahrhunderts, Institutionengeschichte und Biographik, Krankheitsbekämpfung und Serumforschung im Umfeld Emil von Behrings.

Neuere Publikationen:

Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen. Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von Ulrike Enke. Stuttgart: Steiner, 2007; Behrings Briefe neu gelesen, in: Irmtraut Sahmland, Kornelia Grundmann (Hrsg.): Perspektiven der Medizingeschichte Marburgs. Neue Studien und Kontexte. Darmstadt/Marburg: Selbstverlag der Historischen Kommission für Hessen, 2011, S. 103-127.

Matthias Glasow, M. A., Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Politikwissenschaft in Rostock. Forschungsstelle für Universitätsgeschichte, Projekt: Catalogus Professorum Rostochiensium.

Dr. rer. hum. Kathleen Haack, Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Leipzig, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde (DGGN), Mitarbeit im Arbeitskreis für Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.

Psychiatriehistorische Arbeitsschwerpunkte: Psychiatrie im 19. Jahrhundert; Geschichte der forensischen Psychiatrie; Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten während der Zeit des Nationalsozialismus.

Ausgewählte Publikationen:

Der Fall Sefeloge – Zur Geschichte, Entstehung und Etablierung der forensischen Psychiatrie. Königshausen & Neumann, Würzburg 2011. Zur Geschichte der forensischen Kinder- und Jugendpsychiatrie und des Jugendstrafrechtes. In: F. Häbeler, W. Kinze, N. Nedopil (Hrsg.), Praxishandbuch Forensische Kinder- und Jugendpsychiatrie. MWV, Berlin 2010, S. 5-19.

Prof. em. Dr. phil. Kersten Krüger, 1959-1968 Studium der Fächer Geschichte, Englische und Nordische Philologie, Staatsexamen 1968, Promotion 1969, Habilitation 1978; 1986 Professor für Skandinavische Geschichte in Hamburg, 1993 für Geschichte der Neuzeit in Rostock, seit 2004 Beauftragter des Rektors für die Geschichte der Universität Rostock.

Forschungsgebiete: Verfassungs-, Stadt- und Universitätsgeschichte.

Jüngste Veröffentlichungen:

Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Bd. 15: Universitätsgeschichte und Zeitzeugen. Die Verwaltung der Universität Rostock und Nachträge. Herausgegeben von Kersten Krüger. Rostock 2011; Typen der Kriegsführung und

der Kriegsfinanzierung. In: Terra felix. Mecklenburg – Wallenstein in Nordeuropa. Fiktion und Machtkalkül des Herzogs zu Mecklenburg. Greifswald 2010, S. 21-32.

PD Dr. med. habil. Ekkehardt Kumbier, Studium der Medizin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Weiterbildungsstudium „Medizinische Ethik“ an der FernUniversität Hagen, Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde (DGGN) und Mitarbeit im Arbeitskreis für Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, in der Interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft Ethik und Recht in der Medizin an der Universität Rostock sowie im wissenschaftlichen Beirat „Alt Rehser Wissenschaftsforum“ zur Ethik in der Medizin und im Gesundheitswesen, stellvertretender Leiter im Referat Geschichte der Psychiatrie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN), Mitherausgeber der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde (DGGN).

Psychiatrichistorische Arbeitsschwerpunkte: Psychiatrie in der DDR; Nervenheilkunde an den ostdeutschen Hochschulen im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft zwischen 1946 bis 1961; Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten während der Zeit des Nationalsozialismus.

Ausgewählte Publikationen:

Gemeinsam mit St. Teipel, Sabine C. Herpertz (Hrsg.): Ethik und Erinnerung – Zur Verantwortung der Psychiatrie in Vergangenheit und Gegenwart. Pabst Science Publishers, Lengerich 2010; Helmut Rennert: Ein Antipode Karl Leonhards? Zur Entstehungsgeschichte der Universalgenese der endogenen Psychosen. In: J. Höppner, D. Schläfke, J. Thome (Hrsg.): Impulse für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik in der Lebensspanne. Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Berlin 2011, S. 1-18.

Karsten Labahn, M. A., Studium der Geschichte und Philosophie an der Universität Rostock, 2006-2010 Projektkoordinator für den „Catalogus Professorum Rostochiensium“ und das „Rostocker Matrikelportal“ an der Forschungsstelle Universitätsgeschichte der Universität Rostock, seit 2011 wiss. Mitarbeiter im Projekt „Virtuelles Kulturlandschaftslaboratorium“ an der Universitätsbibliothek Rostock.

Arbeitsgebiete: Geschichte der Frühen Neuzeit, digitale Geisteswissenschaften.

Jüngste Publikationen:

Quartiere, Dämme und die Hafenvorstadt in Stralsund. Zur sozialräumlichen Gliederung der frühneuzeitlichen Stadt (2011, im Druck); Digitale Bibliothek und Virtuelle Forschungsumgebung – Raumbasierte Verknüpfung und Recher-

che von bibliothekarischen und geisteswissenschaftlichen Datenbeständen (2012, im Druck).

Priv.-Doz. Dr. rer. nat. Reinhard Mahnke, Studium der Physik an der Universität Rostock 1971–1976; Abschluss als Diplomphysiker, danach Forschungsstudent; Dissertation A 1980 zum Thema „Zur Komplexität und Evolution biologischer Makromoleküle“; danach Zusatzstudium an der Lettischen Universität Riga; Dissertation B 1990 zum Thema „Zur Evolution in nichtlinearen dynamischen Systemen“; seit 1993 Privatdozent für das Gebiet der Theoretischen Physik; Leitung von DAAD-Sommerschulen zur „Vielteilchenphysik“ in Russland (Dubna 2003, Ekaterinenburg 2004).

Publikationen: Lehrbuch zur Physik stochastischer Prozesse (gemeinsam mit J. Kaupuzs, Riga, und I. Lubashevsky, Moskau: Physics of Stochastic Processes, Wiley-VCH, 2009).

Johannes Saalfeld, geb. 1982, M. A. in Politikwissenschaft/Öffentliches Recht am Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaft der Universität Rostock; gegenwärtig Mitglied des Landtags Mecklenburg-Vorpommern.

Letzte Publikationen:

Die Wahl zur Rostocker Bürgerschaft 2009 – Experimentaldemokratie und ihre Ursachen. In: Steffen Schoon und Arne Lehmann (Hrsg.): Die Kommunalwahlen 2009 in Mecklenburg-Vorpommern. Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung, Heft 29, Rostock 2009.

Gemeinsam mit Lothar Probst: Die Städtepartnerschaft Bremen-Rostock. Entstehung, Geschichte und Bilanz, Bremen/Rostock 2010.

Katrin Sievert, von 1989 bis 1994 Studium des Wissenschaftlichen Bibliothekswesens an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, Fachbereich Buch und Museum, in Leipzig. Abschluss: Diplom-Bibliothekarin (FH). Seit 1987 an der Universitätsbibliothek Rostock. Das Aufgabengebiet umfasst hauptsächlich die Altbestandserschließung und den Aufbau der Bibliographie zur Geschichte der Universität Rostock im Hinblick auf das 600jährige Jubiläum im Jahr 2019.

Robert Stephan, geb. 1979, 2006 Abschluss des Studiums als Diplom-Informatiker an der Universität Rostock. Seit 2007 an der Universitätsbibliothek vor allem für die technische Weiterentwicklung und den Betrieb des Dokumentenservers RosDok zuständig. Mitglied in der MyCoRe-Community, die eine

Software für Dokumentenserver und Repositorien als Open-Source Projekt entwickelt; im Rahmen der Gemeinschaftsprojekte der Forschungsstelle Universitätsgeschichte, des Universitätsarchivs und der Universitätsbibliothek für die technische Realisierung und Betreuung des „Catalogus Professorum Rostochiensium“ und des „Rostocker Matrikelportals“ zuständig.

Peter Th. Walther, Ph.D., Studium an der FU Berlin und der University at Buffalo, New York; dort 1976 M. A. (Modern German Literature) und Ph.D. (Modern History) 1989 mit einer Dissertation über 1933 in die USA emigrierte Historiker. Zuletzt an der Humboldt-Universität zu Berlin im Projekt „Universitätsjubiläum 1810-2010.“

Publikationen zur Wissenschaftsgeschichte, so mit Matthias Berg und Jens Thiel (Hrsg.), *Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg* (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Bd. 7) Stuttgart 2009, und *Wissenschaftstheorie*, z. B. der Artikel „Plausibilität“ in: Stefan Jordan (Hrsg.), *Lexikon Geschichtswissenschaftlicher Grundbegriffe*, Stuttgart 2002.

Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte

Bisher erschienen und in Vorbereitung:

Band 1

Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Herausgegeben von Kersten Krüger. Teil 1. Rostock 2007.

Band 2

Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Herausgegeben von Kersten Krüger. Teil 2. Rostock 2008.

Band 3

Die Universität Rostock zwischen Sozialismus und Hochschulerneuerung. Zeitzeugen berichten. Herausgegeben von Kersten Krüger. Teil 3. Rostock 2009.

Band 4

Martin Buchsteiner und Antje Strahl
Zwischen Monarchie und Moderne. Die 500-Jahrfeier der Universität Rostock 1919. Rostock 2008.

Band 5

Kurt Ziegler
Zum 50-jährigen Bestehen der Tropenmedizin an der Universität Rostock. Rostock 2008.

Band 6

Jobst D. Herzig und Catharina Trost
Die Universität Rostock 1945-1946. Entnazifizierung und Wiedereröffnung. Herausgegeben von Kersten Krüger. Rostock 2008.

Band 7

Anita Krätzner
Mauerbau und Wehrpflicht. Die politischen Diskussionen am Rostocker Germanistischen Institut in den Jahren 1961 und 1962. Rostock 2009.

Band 8

Tochter oder Schwester – die Universität Greifswald aus Rostocker Sicht. Referate der interdisziplinären Ringvorlesung des Arbeitskreises „Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ im Wintersemester 2006/07.

Herausgegeben von Hans-Uwe Lammel und Gisela Boeck.
Rostock 2010.

Band 9

Frauenstudium in Rostock. Berichte von und über Akademikerinnen.

Herausgegeben von Kersten Krüger.
Rostock 2010.

Band 10

Maik Landsmann

Die Universitätsparteilung der Universität Rostock von 1946 bis zur Vorbereitung der Volkswahlen der DDR 1954.

Herausgegeben von Kersten Krüger.
Rostock 2010.

Band 11

Juliane Deinert

Die Studierenden der Universität Rostock im Dritten Reich.

Rostock 2010.

Band 12

Wissen im Wandel – Disziplinengeschichte im 19. Jahrhundert. Referate der interdisziplinären Ringvorlesung des Arbeitskreises „Rostocker Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ im Wintersemester 2007/08.

Herausgegeben von Gisela Boeck und Hans-Uwe Lammel.
Rostock 2011.

Band 13

Angela Hartwig

Das Gedächtnis der Universität. Das Universitätsarchiv Rostock von 1870 bis 1990.

Rostock 2010.

Band 14

Angela Hartwig und Bettina Kleinschmidt

Bestandsübersicht des Universitätsarchivs Rostock.

Rostock 2010.

Band 15

Universitätsgeschichte und Zeitzeugen. Die Verwaltung der Universität Rostock und Nachträge.

Herausgegeben von Kersten Krüger.

Rostock 2011.

Band 16

Frauen in der Wissenschaft.

Herausgegeben von Gisela Boeck und Hans-Uwe Lammel.

Rostock 2011.

Band 17

Gert Haendler

Erlebte Kirchengeschichte.

Erinnerungen an Kirchen und Universitäten zwischen Sachsen und den Ostseeländern.

Herausgegeben von Hermann Michael Niemann und Heinrich Holze.

Rostock 2011.

Band 18

Wie schreibt man Rostocker Universitätsgeschichte?

Referate und Materialien der Tagung am 31. Januar 2010 in Rostock.

Herausgegeben von Hans-Uwe Lammel und Gisela Boeck.

Rostock 2011.

